

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:

Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 13

São Paulo. 24. September 1909.

V. Jahrg.

Die Ursachen.

Die hiesige Presse auch wir haben uns dieser Tage mit den groben Ungehörigkeiten beschäftigen müssen, welche auf der hiesigen Nordstation der Zentralbahn bei Frachtversendungen an der Tä gesondert sind, welche die Schröpfung des Publikums geradezu zu einem System ausgebildet haben. Man darf die Leute, welche sich auf diesem unrechtmässigen Wege zum Schaden ihrer Mitmenschen bereichern, natürlich nicht in Schutz nehmen, denn das hiesige Ungegesetzlichkeit die Bahn ebnen. Man kann aber wohl bei der Beurteilung dieses öffentlichen Misstandes mildernde Umstände in Betracht ziehen, die zwar das Uebel nicht entschuldigen, aber doch zu seiner Erklärung wesentlich beitragen. Das ganze Unheil, das durchaus nicht nur bei der Zentralbahn zu konstatieren ist, muss eben, wie «Diario Popular» sehr richtig bemerkt, in seiner Ursache auf Gepflogenheiten unseres öffentlichen Beamtendienstes im Allgemeinen zurückgeführt werden, welche zu derartigen Nebeneinnahmequellen verleiten, oft geradezu drängen. Unserem Beamtenheer sind drei Eigenschaften eigentümlich: Es will möglichst vornehm auftreten, möglichst wenig arbeiten und dem weiteren Publikum, von dem es notabene erhalten wird, nicht als Diener, sondern als Herr gegenüber treten. Zur Betätigung dieser drei Eigenschaften gehört, da auch das Nichtstun bekanntlich mehr kostet als die Arbeit, Geld, viel Geld.

Nun haben aber die grossen und kleinen Politiker so zahlreiche Verwandte, Schutzbefohlene oder sons-

tige Anhängsel, dass, um ihnen allen ein staatliches «Obdach» zu gewähren, in dem sie behaglich hausen können, der Geldbeutel nicht ausreicht. Man teilt also das Quartier, das vielleicht einem Dutzend Raum geben könnte, in 50 oder noch mehr Kasematten und denkt sich dabei: Siehe zu, wie du am besten selbst weiterhin fertig wirst.

Dieses System und die laxe Auffassung, welche man hierzulande, selbst in vornehmeren Kreisen, Unterschlagungen im öffentlichen Dienste gegenüber zeigt, züchten uns geradezu Staatsdiebe.

Wo hier ein Privatmann oder ein auf gesellschaftlicher Basis ruhendes Geschäftsunternehmen 20 Angestellte braucht, «bedarf» der Staat — sei es Bundes, Staats- oder Munizipaldienst — deren 50 bis 100.

Damit ist eigentlich alles gesagt. Der amtliche Dienst wird schlecht versehen, nicht aus Beamtenmangel, sondern aus Beamtenüberfluss, der Staat hat doppelte oder dreifache Ausgaben und die Beamten selbst, die trotzdem nicht gut bezahlt sind — wenigstens soweit die Unterbeamten in Betracht kommen — verfallen leicht der Verführung, ihre amtliche Position zu unerlaubter Selbstbereicherung auszunützen.

Der Fall mit der Zentralbahn ist durchaus kein Unicum, sondern lediglich ein zufällig einmal herausgegriffenes Beispiel für eine, man darf wohl sagen, bestehende Norm. Zahllose im öffentlichen Dienst stehende Beamte sind unerlaubten Extraspenden für rechtlich verbotene Dienste zugänglich. Manche, um ihren Ausschweifungen fröhnen

zu können, viele aber auch, die mit einer zahlreichen Familie mehr gesegnet sind als mit sonstigen Glücksgütern, weil ihr Gehalt zu einem anständigen Leben, das die Beamtenstellung erfordert, nicht ausreicht.

Die obengenannte Kollegin, welche diesem Misstande in erfreulich offener Weise zu Leibe geht und etwa in unserem Sinne schreibt, vergisst aber eins zu erwähnen, nämlich, dass unsere massgebenden gesetzgebenden Körperschaften, die ja fast durehweg aus Berufspolitikern, also Drohnen im Bienenstock des Volkes, zusammengesetzt sind, wohl Sinn und Geschmaek für den Honig haben, der ihnen gereicht wird, aber für die wirklichen Arbeitsbienen, das schaffende und sie ernährende Volk, herzlich wenig übrig haben.

Dieser Zustand wird sich auch nicht eher ändern, als bis sich das Volk auf sich selbst besinnt, und das wieder kann wohl erst eintreten, nachdem die grosse Masse eine höhere Bildungs- und damit Kulturstufe erreicht hat, als ihr heute eigen ist oder zu erlangen möglich war.

Der Reichtum Einzelner, der auf den Boulevards von Paris oder anderswo im Auslande alljährlich vergeudet wird, könnte viel wohlthätiger und patriotischer wirken, wenn er im Dienste dieser guten, dem Fortschritt des Landes und der Menschheit dienenden Sache wenigstens zum grösseren Teil hier angelegt würde.

Aus Deutschland.

(Original-Korrespondenz.)

Berlin, 19. August 1909.

— Ueber die Lehren, die aus der Ballonbeschiessung bei Griesheim für die strategische Verwendung der Luftschiffe zu ziehen sind, wird der Korrespondenz «Heer und Politik» von hervorragender militärischer Seite folgendes mitgeteilt. Die Ballonbeschiessung hat ergeben, dass eine Verwendung von Luftschiffen im Kriege eine durchaus realisierbare Sache ist. Es handelt sich in dem Griesheimer Falle nur um einen Fesselballon, der sich kaum 500 Meter über die Erde erhob und der durch sein Stillstehen ein Ziel darbot, das leicht eingeschätzt werden kann, wenn es sich auch hoch oben in den Lüften zeigt. Auf diese Weise war es nach langer Zeit und nach grossen Mühen möglich, den Ballon herunterzuholen. Man bedenke, dass der Ballon zuerst von 5000 Infanteriegeschossen, dann noch von 4000 Patronen aus Maschinengewehren beschossen wurde, ohne dass sich irgend ein positiver Erfolg ergab. Erst ein Schrapnellgeschoss, das die Artillerie abgefeuert, machte seinem Aufenthalt in den Lüften ein Ende. Für ein freischwebendes Luftschiff ist die Gefahr noch nicht den zehnten Teil so gross. Das Luftschiff wird an gefährlichen Orten leicht bis zu 1000 oder 1500 Meter aufsteigen, also doppelt oder dreimal so hoch stehen wie der Fesselballon. Dadurch wird aber die Zielmöglichkeit, wie die Erfahrung lehrt, auf ein Minimum herabgedrückt. Die Treffunsicherheit die hier besteht, wird noch bedeutend durch die grosse Eigenbewegung vermehrt, die das Luftschiff selbst hat. Wenn der erste Schuss nicht trifft, weil das Ziel nicht richtig erkannt war, und das Visier anders eingestellt wird, dann ist auch das Ziel schon wieder ein ganz anderes, da das Luftschiff in der Zwischenzeit viele Meter vorwärts oder rückwärts, links oder rechts von der ursprünglichen Stelle entfernt ist. An den Angriff eines Luftschiffes durch Maschinengewehre oder durch Infanterie ist nach den letzten Erfahrungen gar nicht zu denken, da die Erfolge selbst bei einem Fesselballon die minimalsten waren. Es wurden zwar mehrere Löcher in der Ballonhülle gefunden, die sich aber selbst geschlossen hatten, so dass an einen Schaden, den eine Gewehrkuugel hervorbringen könnte, nicht zu denken ist. Nehmen wir an, man hat schnell und richtig die Entfernung auf 4000 Meter eingesetzt. Dies wäre natürlich ein Zufall. Dann fliegt das Geschoss diese 4000 Meter in 15 Sekunden. In dieser Zeit ist aber das Luftschiff schon bei einer Sekundengeschwindigkeit von 15 Metern mindestens 225 Meter nach sechs möglichen Richtungen — denn

auch ein Höher- und Tiefersteigen kommt in Betracht — von seiner ersten Stellung fortgerückt. Also ist auch die Gefahr von «Ballonabwehrkanonen» nicht gerade als gross anzusehen. Dazu kommt noch, dass das Luftschiff seine Fahrten voraussichtlich bei Nacht und unter dem Schutze der Dunkelheit antreten wird, wo es für die Geschosse überhaupt unerreichbar ist. Die Ballonbeschiessung bei Griesheim, der wohl bald neue folgen werden, hat demgemäss die günstigsten Resultate für Luftfahrzeuge gezeitigt.

— Der Flugapparat des Majors von Parseval geht seiner Vollendung entgegen. Die ersten Flüge werden mit ihm voraussichtlich im September unternommen werden können, da der vierzylindrige 40 PS-Motor noch ausprobiert wird. Ueber die technischen Einzelheiten dieses deutschen Aeroplans ist folgendes bekannt: Er ist ein Eindecker, dessen Spannweite 14 Meter und dessen Länge 12 Meter beträgt. Sein Gewicht wird ungefähr 1000 Kilogramm betragen. Die Antriebsschrauben befinden sich an der vorderen Seite des Flugapparates. Eine besonders praktische Vorrichtung besteht darin, dass er an beiden Seiten lange Schwimmerleisten hat, mit deren Hilfe der Apparat vom festen Lande und vom Wasser aus auffliegen kann. Voraussichtlich wird der Apparat imstande sein, drei Männer zu tragen. Die Halle für den Parseval-Flieger, der von der Versuchsabteilung der Verkehrstruppen in Schöneberg gebaut wurde, befindet sich auf dem Tempelhofer Feld und hat eine Bodenfläche von 250 Quadratmetern. Daneben ist noch eine kleine Probierhalle für Luftschiffschrauben. Die Hallen sind aus Holz hergestellt und zum Teile enthalten sie zwischen zwei Bretterlagen Sandschichten, um bei der Ausprobierung der Luftschiffschrauben irgend einen unglücklichen Zufall auszuschliessen. In der Halle selbst befindet sich zugleich das Benzindepot, sowie alle für den Betrieb des Luftschiffes notwendigen Materialien.

— In Berlin soll demnächst ein «Hotel und Klubhaus der internationalen reisenden Kaufmannschaft» errichtet werden, für das ein Grundstück in der Nähe des Potsdamer Bahnhofes in Aussicht genommen ist. Die Bestrebungen zur Beschaffung eines Hauses, das den reisenden Kaufleuten Hotel- und Ausstellungsräume zugleich bieten soll, schliessen sich eng an die seit vier Jahren geplante Gründung eines internationalen Verbandes der reisenden Kaufleute an, die von dem Berliner Kaufmann Ludwig Ullmann mit grossem Eifer betrieben wird und die vielleicht zur Tatsache werden wird, sobald mit dem zu erbauenden Klubhause auch eine Zentralstelle für

diesen Weltbund der Reisenden vorhanden ist. Um die Verwirklichung des geplanten Vereinshauses hat sich besonders auch der Verband reisender Kaufleute Deutschlands grosse Verdienste erworben.

— Armer Wilhelm Voigt «Hauptmann von Köpenick»! Der militärische Geist, den er einst durch seine Satire der Tat dem Hohngelächter der Welt preisgab, hat sich jetzt bitter an ihm gerächt. Als dieser Tage der «Hauptmann von Köpenick» bei seinem Aufenthalt in St. Apold sich dem staunenden Publikum zeigte, erhielt er von einem Soldaten, der sich über die seinerzeit der Uniform angetane Schmach noch erboste, öffentlich eine schallende Ohrfeige. Der Affentäter soll ein Sergeant gewesen sein; die Affäre dürfte noch ein Nachspiel vor Gericht haben.

— Die «Luftschifflinie» Frankfurt a. M.—Leipzig ist jetzt so gut wie gesichert. Fünf Frankfurter Grossindustrielle zeichneten zwei Millionen Mark. Es kommt noch darauf an dass die Stadt Leipzig einen Landungsplatz zur Verfügung stellt. Wie verlautet, sollen die Lindener Wiesen dazu in Aussicht genommen sein.

— Das Projekt eines Saale-Elster-Kanals dürfte in naher Zeit zur Verwirklichung gelangen. Dadurch würde Leipzig mit seiner Industrie direkten Verkehr mit der Elbe erhalten. Die Feststellung der mächtigen Braunkohlenschätze im Lippe- und Elstertal und der dortigen weitsausgedehnten leicht abzubauenen Tonfelder hat in der Haltung der dem Kanalprojekt bisher ablehnend gegenüberstehenden Regierungskreise einen Umschwung herbeigeführt und auch Preussen seinen ursprünglichen Widerstand gegen das Projekt aufgegeben, zumal die Mittel zum Bau so gut wie gesichert sind.

— Seinen 80. Geburtstag feierte dieser Tage der Chef des Leipziger Verlagshauses F. A. Brockhaus, Dr. Eduard Brockhaus. Der nun Achtzigjährige gehört zu den Mitbegründern der nationalliberalen Partei, der er seit dem Jahre 1866 angehört. Er war auch von 1871 bis 1878 Mitglied der nationalliberalen Fraktion im Reichstage. Seinen 80. Geburtstag begeht er in jugendlicher Frische.

— Für das in Stavenhagen zu errichtende Fritz Reuter-Denkmal sind bis zum Schlusstermin für die Einlieferung, dem 1. August, mehr als 70 Entwürfe von reichsdeutschen Künstlern eingegangen. Diese Entwürfe mit den unvermeidlichen Nachzüglern werden gegenwärtig im neuen Saal des grossherzoglichen Museums in Schwerin ausgestellt.

— Das Rechtsschutzbüreau der Deutschen Bühnengenossenschaft teilt unter Vorlegung der betreffenden Akten mit, dass

es eine schwerwiegende Anschuldigung gegen den Direktor des Lustspielhauses, Herrn Dr. Martin Zickel, beim königlichen Polizeipräsidenten eingereicht hat. Es wird darin behauptet, dass Herr Dr. Zickel Beziehungen zu einem weiblichen, vermögenden Mitgliede seiner Bühne benutzt habe, um sich Mittel zum Weiterbetrieb seines Institutes zu beschaffen. Herr Dr. Zickel ist zurzeit auf einer Erholungsreise. Aus dem Bureau seines Theaters wird dagegen mitgeteilt, dass Herr Direktor Zickel diese Anschuldigungen nicht anerkenne und beim Polizeipräsidium gegen sich selbst das Verfahren auf Konzessionsentziehung beantragt habe, um Klärung zu schaffen. Man wird den Lauf der Dinge abzuwarten haben.

— Noch ist die Voruntersuchung in dem grossen Aktenverrats- und Bestechungsprozess gegen den Rechtskonsulenten Rosenbaum und eine Anzahl von Schutzleuten und Gerichtsbeamten nicht abgeschlossen und schon ist die Behörde einer neuen Bestechungsgeschichte auf die Spur gekommen, in der jetzt die Schutzleute Donauer und Jansen verhaftet worden sind. Es handelt sich um Bestechung von Beamten in grossen Spielerprozessen.

Gleichzeitig mit dieser Bestechungsaffäre in Köln sind Unterschleife auf der Kaiserlichen Werft in Danzig nach längerer Untersuchung durch den Berliner Kriminalkommissar Wannowski entdeckt worden. Bisher wurde der Werftbuchführer Ewert verhaftet; auch wurden in einem Werftmagazin auf der Holm wertvolle Apparate und Materialien versteckt gefunden. Die betrügerischen Manipulationen wurden so vorgenommen, dass Waggonen mit mehr Kupfer und Eisen abgesandt wurden, als deklariert war.

— Wie der Hansabund mitteilt, sind nunmehr alle grossen deutschen Verbände der Handlungsgehilfen im Hansabund teils offiziell vertreten, teils in der Form, dass sich viele ihrer Ortsvereinsvorsitzenden und zahlreiche andere Mitglieder dem Bunde angeschlossen haben. Dieser wird somit binnen kurzen eine nahezu lückenlose Vertretung von Deutschlands Gewerbe, Handel und Industrie einschliesslich der kaufmännischen Angestellten darstellen. Unter Mitwirkung zahlreicher Kleingewerbetreibender ist auch eine Ortsgruppe Mannheim gegründet worden.

— Grosse internationale Ballonaufstiege werden von der Internationalen Kommission für wissenschaftliche Luftschiffahrt voraussichtlich für die Woche vom 6. bis 11. Dezember dieses Jahres durchgeführt werden. Zu diesem Termin sollen umfangreiche aerologische Forschungen angestellt werden, für die eine Anzahl Schiffsexpeditionen in Vorbereitung sind. Seit 1907 hat man die

sogenannte «Grosse internationale Woche» eingeführt und dadurch wertvolle Resultate für die aerologische Wissenschaft erzielt. An den Untersuchungen werden sich wahrscheinlich die russische, italienische und deutsche Marine beteiligen. Der Kaiser, der die Luftschiffahrt fördert, wo er nur immer kann, hat den Kreuzer «Viktorja Luise» zur Verfügung gestellt. Dieses Kriegsschiff wird zunächst in der Nähe der Kanarischen Inseln und alsdann in Westindien tätig sein. Geheimrat Hergesell, der Präsident der genannten Kommission, teilt mit, dass voraussichtlich noch weitere Schiffe sich an den Untersuchungen der höheren Schichten der Atmosphäre in besonders interessanten Gegenden der Passatregion beteiligen werden.

— Der Lenkballon des Berliner Luftschifferbataillons «Gross II» hat vom Tegeler Schiessplatz aus eine grosse Nachtfahrt unternommen, die ihn bis nach Thüringen geführt hat. Der Ballon ist unter sehr günstigen Verhältnissen und gutem Wind aufgestiegen und hat die sächsischen Lande sehr schnell erreicht. In der Gondel befanden sich die Leiter der Fahrt, die Majore Gross und Sperling, 4 höhere Offiziere, ferner Oberingenieur Basenach, Fahringenieur Mahr und ein Chauffeur. Es herrschte Nordwind in Stärke von etwa 6 Sekunden Meter. Mit diesem guten Winde flog der Ballon südwestlich und war um 1/2 3 Uhr schon in Halle. Von da aus ging die Fahrt über Weissenfels und später zurück wieder über Halle, das um 3/4 9 Uhr passiert wurde. Die Rückfahrt nahm naturgemäss längere Zeit in Anspruch als die Hinfahrt, da der Ballon gegen den Wind zu fliegen hatte. Die Landung erfolgte nach 16 1/2-stündiger Fahrt glatt um 3 Uhr 50 Minuten. Ueber die Fernfahrt selbst wird noch berichtet. Als das Luftschiff bei Tagesgrauen die Vorberge des Thüringer Waldes erreichte, lagerte dichter Nebel über der Erde, so dass eine Orientierung nur mit Hilfe des Kompasses möglich war. Man entschloss sich deshalb zur Umkehr, führte eine vollständige Drehung aus und fuhr — immer noch über der Nebelschicht — denselben Weg zurück. Hierbei musste gegen den mit einiger Stärke wehenden Wind gekreuzt werden. Noch kurz vor Halle klärte sich das Wetter wieder auf. Das Luftschiff hatte während der fast sechzehnstündigen Fahrt einen ziemlich starken Gasverlust erlitten, der aber durch den Verbrauch von Benzin und Schmieröl wieder ausgeglichen wurde, so dass es bis zum Augenblick der Landung seine volle Aktionsfähigkeit besass.

São Paulo.

17. September 1909.

— Die London and Brazilian Bank sowie das bekannte Bankhaus Schroeder lehnten es ab, die neue Munizipalanleihe von Santos auf den Geldmarkt zu bringen. — Beide Banken sind mit unserer Finanzlage gut vertraut. Hoffentlich versteht man hier dieses Abwinken mit dem Zaunpfahl.

— Dr. Horacio Belfort Sabino von hier ersuchte den Ackerbauminister für zwanzig Jahre um die Konzession, die in den sumpfigen Küstenstrichen im Munizip Cananóa gedeihende Manguespflanze industriell verwerten zu dürfen.

— Gestern war es 40 Jahre her, dass die Munizipalkammer von São Paulo die Strassenbesprengung anordnete, und heute . . . müssen wir den gesundheitsschädlichen Staub wegen Fehlens dieser Besprengung scheffelweise schlucken. Auch ein «Fortschritt».

— Dr. João Sampaio begründete gestern in der Deputiertenkammer seinen Antrag, die Wahlen für den Staatskongress nach dem für die Munizipalwahlen gültigen Modus vorzunehmen.

— Die von der Polizei ernannten Sachverständigen schätzten den Brand- und Wasserschaden, den das Feuer beziehungsweise die Löscharbeiten im Geschäft des Herrn Moyses Manfredi in Rua de Santa Ephigenia 112 verursachten, auf 26:500\$ ein.

— Die Polizei hat sich gestern wieder einmal ein Heldenstück geleistet. Sie drang unbefugterweise in das Heim der Federação Operaria am Largo do Riachuelo, wo vorher eine friedliche Versammlung der streikenden Arbeiter der Vidraria Santa Marina in Agua Branca stattgefunden hatte, beschlagnahmte Papiere, Bücher und Mobiliar und nahm mehrere Verhaftungen vor. «Comercio» hat Recht, wenn er meint, dass dies Verfahren an russische Zustände erinnert. Jedenfalls ist es einer Republik unwürdig, verstösst gegen die Verfassung und wird eine weitere Verbitterung unserer arbeitenden Klassen zur Folge haben.

— Wie wir hörten, wurde schon vor einigen Tagen, die durch den Austritt des Generals Glycerio in der Commissão Directora do Partido Republicano entstandene Vakanz dem Herrn Campos Salles angetragen, der indessen sehr bestimmt ablehnte. Angesichts dieser Weigerung beschloss das Direktorium diese Stelle vorläufig nicht zu besetzen. Da jemand meinte, dass nunmehr bei Abstimmungen Stimmgleichheit eintreten könne, weil die Kommission nunmehr bloß 8 Mitglieder stark sei, so bemerkte eine hochgestellte Persönlichkeit, dass diese Eventualität vermieden werden könne, indem man dem Staatspräsidenten das Amt des Schiedsrichters verleihe,



— Dem Vernehmen nach wird noch in diesem Jahre der von dem Deputierten Herrn Fontes Junior eingereichte Antrag behufs Schaffung einer «Caixa Beneficente dos Funcionarios Publicos» zum Gesetz erhoben werden. Da eine derartige Institution schon längst eine dringende Notwendigkeit für unsere weniger bemittelten öffentlichen Angestellten ist, so ist diese Nachricht mit Freuden zu begrüssen.

— Wir empfangen gestern den Besuch des Herrn Dr. H. D. Kalkmann, der uns eine Broschüre, «Gaz Benoid» betitelt, überreichte, die sich eingehend mit den Vorteilen dieser modernsten Erfindung für Beleuchtungszwecke, zum Kochen, Heizen und Antrieb von Motoren beschäftigt. Gleichzeitig erhielten wir eine Einladung zu dem Vortrag, den Herr Dr. H. D. Kalkmann am Mittwoch, den 22. d. Mts., Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr in der Rua S. Bento No. 21 halten wird, und wobei er einen Bonoidgasapparat im Betrieb vorführen wird. Wir werden nicht verfehlen, diesem interessanten Vortrag beizuwohnen, und werden unseren Lesern darüber berichten. Interessenten giebt die Firma Schmidt & Trost bereitwilligst detaillierte Auskünfte.

— Morgen werden in Santos mit dem deutschen Dampfer «Pernambuco» 4 Pferde, 31 Rinder und andere Rassetiere für den hiesigen Posto Zootechnico erwartet.

— Vor dem zuständigen Kriminalrichter sagte gestern Picente Frontini, Gerent des Banco Commercial Italo-Brasiliano, in dem gegen Rosario Carbone angestregten Prozess aus. Letzterer steht in dem Verdacht 200 Coatos, welche ihm am 29. Mai d. J. von der Agentur der Bank in São Carlos do Pinhal übergeben wurden, um sie nach São Paulo zu bringen, unterschlagen zu haben. Man wird sich erinnern, dass die genannte Summe auf rätselhafte Weise aus dem Koffer Carbones verschwand. Die gestrigen Aussagen des Gerenten der Bank haben den Angoklagten mehr entlastet, da sie sich wie eine Ehrenerklärung für ihn ausnahmen und die Möglichkeit, dass das Geld von einem unertappten Diebe gestohlen wurde, offen liessen.

— Der japanische Legationssekretär Ryoji Noda begiebt sich morgen von Rio nach São Paulo, wo er einen Monat zu verweilen gedenkt. Der Diplomat wird in dieser Zeit die wichtigsten Städte und die bedeutendsten Kaffeepflanzungen unseres Staates besuchen.

— «A Noticia» in Rio vollendet heut ein weiteres Jahr ihres Bestehens. Der geschätzte Kollegin unseren Glückwunsch.

Polizeinachrichten. Nach einem Tanzvergnügen gerieten gestern in Rua Jaraquá der 18jährige Americo Rimboho

und der 20 Jahre alte Celeste Pienosi in Streit, in dessen Verlauf ersterer sein Messer zog und seinen Widersacher durch einen Stich in die rechte Seite schwer verletzte. Der Messerheld blühtete; Pienosi fand durch polizeiliche Vermittlung in der Santa Casa Aufnahme.

Beim Uebergange an der Station Barra Funda der S. Paulo Railway wurde gestern nachmittags ein von José Gaeta kutschierter Wagen von einer Rangierlokomotive erfasst, die das eine Pferd tötete und das andere schwer verletzte. Die Polizei leitete eine Untersuchung des Falles ein.

Christovam de Ricci, der wie berichtet, seine Frau durch drei Messerstiche in die Brust schwer verwundete und darauf flüchtete, wurde gestern vormittags in Rua Duque de Caxias verhaftet. Seine Frau erlag gestern früh in der Santa Casa ihren Verletzungen.

— Bekanntlich war es eine der ersten Regierungshandlungen des Präsidenten Nilo Peçanha mit dem Unfug aufzuheben, der auf der Zentralbahn mit den stets durch Protektion gewährten Freipassagen getrieben wurde. Nach einer nunmehr gemachten Feststellung überstieg der Betrag der gewährten Passagen im ersten Semester dieses Jahres das hübsche Sümmechen von 1200 Contos. Dieser Betrag zeigt deutlich, welcher unerhörter Missbrauch von denen getrieben wurde, die die Fazilität der Gewährung von Freipassagen in der Hand hatten.

Unter den damit Begünstigten findet man ausschliesslich die Namen von Politikern, Deputierten und Senatoren, die reichliche Subsidien und sogar extra noch Reise Gelder beziehen und deren ökonomische Lage also absolut eine derartige ist, dass sie solche favores nicht nötig haben. Würde ein armer Arbeiter oder ein bedürftiger Familienvater um eine solche Vergünstigung einkommen, so würde sie ihm sicher versagt werden.

Nilo Peçanha hat also das besondere Verdienst, nicht bloss mit einem mit unserer demokratischen Republik im Widerspruch stehenden Unfug geräumt zu haben, sondern auch dadurch den Staat, der sowieso genügend durch Unterschlagungen ungetreuer Beamten geschöpft wird, vor einem neuen Unterschleif von 2400 Contos, denn soviel machten die Freipassagen im Jahre aus, zu bewahren.

Munizipien.

Santo Amaro. Beim Holzholen stürzte in einem nahen Gehölz am Dienstag der vierzehnjährige Sohn Heinrich des allgemein geachteten Landarbeiters Johann Glaser in einen Abgrund und fand leider dabei seinen Tod.

Espirito Santo do Turvo. In

den hiesigen Pflanzungen richtete ein enormer Heuschreckenschwarm grosse Verwüstungen an.

Baurú. Hier erschoss sich aus unbekannter Ursache am Dienstag der brasilianische Arbeiter Luiz Borba.

Parahyba do Norte. In Alagoas do Monteiro an der Grenze von Pernambuco kam es zu einem blutigen Konflikt zwischen pernambucaner Polizei und dem dortigen von der Bevölkerung unterstützten Sicherheitsorganen. Es gab auf beiden Seiten Tote und Verwundete. Der Gouverneur ordnete eine strenge Untersuchung an.

S. Carlos. Die Jury sprach zum zweiten Male Frau C. Lisa de Mattos frei, die angeklagt war, die Ermordung ihres Gatten angestiftet zu haben.

Araraquara. Die Municipal-kammer gewährte Herrn Baltieri Silvestro auf zwei Jahre Abgabefreiheit für eine Fabrik, in der aus Abacaxis Alkohol, Wein und Likör gewonnen werden soll.

Bundeshauptstadt.

— Wir teilen hiordurch mit, dass Herr José Hubmayer nicht mehr Repräsentant der «Deutschen Zeitung» ist.

— Die hiesige italienische Kolonie wird am 20. September den Tag der Einigung Italiens festlich begehen.

— Dr. Oliveira Botelho ersuchte den Bundespräsidenten in einer gestrigen Konferenz, die Bundesregierung möge darauf hinwirken, dass die Schiffe des Lloyd Brasileiro in Argentinien nicht als Uebersee-sondern als Küstendampfer betrachtet werden. Baron Rio Branco wird aber angesichts der Tatsache, dass unsere Gesetze eine Gegenleistung an die argentinische Schiffahrt nicht erlauben, nicht intervenieren.

— Die Bundesregierung beschloss, die São Paulo Railway zu der von ihr bereits vor Monaten vorgeschlagenen Ermässigung der Frachtsätze für Kaffee zu autorisieren.

— Wegen grober Unregelmässigkeiten, die beim Bau unserer neuen Kriegsschiffe in England vorgekommen sein sollen, wird, wie verlautet, Admiral Cordovil Maurity, der Chef unserer Marinekommission in Europa, welche diese Neubauten zu überwachen hat, sein Demissionsgesuch einreichen.

— Der zuständige Bundesrichter wies Joaquim de Azevedo Domingues und Genossen mit ihrer auf 950 Contos lautenden Entschädigungsklage gegen die Light and Power ab. Die Kläger behaupteten um diese Summe durch die Werke der Light in Salto, Munizip Pirahy im Staate Rio de Janeiro, geschädigt worden zu sein.

— Beim Ackerbauminister reichten drei Ingenieure ein Pachtangebot auf die Eisenwerke von Ipanema ein. Dr.

Candido Rodrigues wird die Eingabe einer näheren Prüfung unterziehen.

— In dem gestern unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten abgehaltenen Ministerrat wurden u. a. die Dekrete unterzeichnet, durch welche für den Bau der Bahn Cruz Alta—Ijaby ein Kredit von 200 Contos und für den der Bahn Santa Cruz—Itacurussú ein solcher von 600 Contos eröffnet wird.

— Die Bundesregierung beschloss, sämtliche Staatspräsidenten und Gouverneure zu ersuchen, ihr alle Klagen des Handels und der Landwirtschaft über die bestehenden Frachttarife zugehen zu lassen. Dieselben sollen der im November hier zusammentretenden Konferenz über Verkehrs- und Transportfragen als Material vorgelegt werden.

— Herr Vizekonsul von Bülow, der sich hier zur informatorischen Tätigkeit aufgehalten hat, reiste am 14. ds. Mts. mit den besten Eindrücken von der Bundeshauptstadt auf dem Dampfer «Goyaz» des brasilianischen Lloyd nach Pará ab, um sich nach dem Amazonas-Gebiet zu begeben. Hierdurch wird dieses für Deutschland so wichtige wirtschaftliche Gebiet Brasiliens durch einen Berufskonsul beobachtet werden können, was speziell dem Exporthandel von Nutzen sein wird. Dass dies der Fall ist, beweisen die getroffenen Massnahmen anderer Länder, die bereits seit längerer Zeit Berufskonsulate im Amazonas-Gebiet unterhielten. Die Wablkonsulate in Manáos und Pará bleiben bestehen. Wir wünschen Herrn von Bülow recht erfolgreiche Tätigkeit, wenn auch der Posten im Amazonas-Gebiet kein leichter ist. Hiervon weiss der Handel ein Lied zu singen.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Im Beisein des Staatspräsidenten, der hohen Beamtschaft und des bekannten uruguayischen Viehzüchters und Schriftstellers Manuel Bernardez, der bei dieser Gelegenheit einen interessanten Vortrag über Viehzucht und Viehhandel hielt, fand gestern in Bello Horizonte der offizielle Schluss der landwirtschaftlichen Ausstellung statt.

Bahia. Ein reitender Polizist tötete ein Kind, das sich mit seiner Mutter zankte, durch Fusstritte, was allgemeine Empörung hervorrief. Hoffentlich entgeht der Unmensch nicht der verdienten Bestrafung.

Pernambuco. Die Schiffsheizer der Companhia Pernambuco erklärten sich in Streik und verlangten Lohnaufbesserung.

Rio Grande do Sul. Das Centro Banha Rio Grandense betraute mit seiner Vertretung in der Bundeshauptstadt Herrn Germano Böttcher, in São Paulo Herrn Villela.

— Der «N. D. Z.» vom 4. September wird aus Taquara berichtet: In dem

benachbarten Parobó hat bei einer Tanzmusik vor ca. 14 Tagen ein Spassvogel aus Porto Alegre den Caixaero der betreffenden Gastwirtschaft böse hineingelegt; diesen waren die neuen Silbermilreis- und Zweimilreisstücke noch nicht bekannt und da freute er sich als der portoalegreenser Gast seine Flasche Bier mit einem blitzblanken Silberstück bezahlte, worauf er ihm sofort 1\$500 herausgab. Der Fremde hatte aber noch mehr Durst. Er trank und seine Freunde tranken und jedesmal zahlte er mit einem funkelnagelneuen Silberstück und erhielt ebenso pünktlich sein Wechselgeld heraus. Der Caixaero legte die Silberstücke alle beiseite und hatte bald einen kleinen Haufen beisammen. Aber am nächsten Morgen — o weh! — da waren es lauter Schokoladenplätzchen, die, fein säuberlich mit Silberpapier überzogen, von ihm für «bare Münze» angenommen worden waren. Hoffentlich tröstet sich unser Caixaero. Das Silber hätte er nicht essen können, die Schokoladenbonbons aber kann er sich gut schmecken lassen.

— Auf der portoalegreenser Schiffswerft von Affonso Mabilde ist eine grosse eiserne Fähre im Bau, die dem Viehtransport zwischen Pedras Brancas und Crystal dienen wird. Das Fahrzeug, welches 100 Stück Vieh aufzunehmen können, ist von der Companhia de Navegação Pedras Brancas bestellt worden.

— Die «Praça do Commercio» von Porto Alegre richtete ein Telegramm an den Verkehrsminister, in dem derselbe gebeten wird, den Lloyd zu veranlassen, den «Prudente de Moraes», den einzigen Leyd-Dampfer, der zur Zeit den Verkehr zwischen Rio Grande und dem La Plata vermittelt, durch ein seetüchtiges Schiff zu ersetzen.

— In der Hafeneinfahrt von Rio Grande kollidierten gestern die brasilianischen Dampfer «Itajubá» und «Saturno», wobei letzterer Havarien erlitt.

— In den verflossenen 8 Monaten dieses Jahres sind in Rio Grande do Sul 4.832 Immigranten eingetroffen, wovon 3.442 russische Staatsangehörige waren. Von den Ankömmlingen wurden 3.504 nach Guarauy, 755 nach Ijuly befördert; 166 blieben in Rio Grande und 407 in Porto Alegre.

— Die Delegacia Fiscal schrieb auf Verfügung des Finanzministers die Verpachtung des bei Caçapava gelegenen grossen Befestigungswerks, das zur Zeit der Farappenrevolution die kaiserliche Regierung errichten liess, in Konkurrenz aus. Zu dem Fort gehören über 20 Braças de Sesmária Pflanzland und Wald. Als Grundlage für Pachtofferten, die bis zum 24. Oktober dieses Jahres in verschlossenem Kuvert eingereicht werden müssen, wird der Jahreszins von 50\$ angenommen.

Streikgedanken.

Der Streik der Arbeiter der Vidraria Santa Marina in Agua Branca oder vielmehr das Verhalten unserer hochwohlwöblichen Polizei den Ausständigen gegenüber giebt uns den Anlass zu den nachstehenden kurzen Betrachtungen.

Auf diesen Anlass selbst gehen wir hier schon deshalb nicht näher ein, weil die eine oder die andere Seite dann in unseren Zeilen eine Parteinahme erblicken könnte, was ihre Bedeutung natürlich sehr abschwächen müsste. Wir schreiben vielmehr ganz allgemein, unparteiisch und im Interesse unseres Allgemeinwohles.

In der gesamten Kulturwelt wird der Streik als eine ehrliche, zulässige Waffe im volkswirtschaftlichen Kampfe, der nie aufhören wird, weil er aus allerhand Gründen — wir nennen nur das Vorwärtsstreben der menschlichen Natur und die wohl kaum zu beseitigende Unvollkommenheit irdischer Verhältnisse und Satzungen — nicht aufhören kann, mit Fug und Recht anerkannt, soweit er sich von Gewalttaten und Beschränkungen des freien Rechtes auf Arbeit Anderer frei hält. Das ist in Monarchien der Fall und eine Republik wie Brasilien will sich gegen diesen anerkannten Grundsatz des modernen Wirtschaftslebens auflehnen?

Das würde ihrem Ruhmeskranze kein neues Lorbeerblatt einfügen, aber leicht zu einer Spannung der Klassegegensätze führen, die eine Entladung notwendig macht. Dann aber dürfte unser von der Natur so reich gesegnetes Land bei der Heissblütigkeit der Mehrheit seiner Bewohner eine Revolution erleben, gegen welche die Umwandlung des Kaiserreichs in eine Republik ein reines Kinderspiel war.

Brasilien hat spät, sehr spät den schwarzen Sklaven die Freiheit gegeben; die weissen Arbeitssklaven aber, denen hier eine anscheinend allmächtige Polizei gegen Gesetz und Ordnung die ihnen zustehenden verfassungsmässigen Rechte raubt, werden sich eines schönen Tages, trotz Säbel und Karabiner, von dem ihnen ohne Not und gegen alle politische Vernunft auferlegten Joche selbst befreien. Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen. Das ist ein alter Erfahrungssatz, der sich namentlich auf politischem Gebiet noch immer als richtig erwiesen hat.

Mit unserer Auffassung über die Polizeiwillkür, wie sie beim Dock-

arbeiterausstand in Santos und bei den Streikunruhen in der Bundeshauptstadt wiederholt krass zu Tage trat, haben wir nicht hinter den Berge gehalten. Im Gegenteil, wir sind in beiden Fällen so deutlich gewesen, dass ein Missverstehen ausgeschlossen war, und diesem Prinzip wollen wir auch im vorliegenden Fall treu bleiben.

Es handelt sich für uns, wie gesagt, hier nicht um den Streit zwischen der Direktion der Vidraria Santa Marina und ihrer Arbeiterschaft, sondern vielmehr um das Recht der Arbeiter zum friedlichen Streik und das Unrecht der Polizei, dieses Recht verkürzen zu wollen.

Im hiesigen Hauptquartier der Arbeiterorganisationen traten vorgestern morgens die streikenden Arbeiter der genannten Fabrik zu einer Beratung ihrer gemeinsamen Interessen zusammen, was nur natürlich, ja, eigentlich selbstverständlich ist und wozu sie zweifellos das verfassungsmässige Recht haben.

Die Versammlung nahm ihren ruhigen Verlauf; es kam zu keinerlei Tumulten; es lagen keine Versuche vor, Arbeitswillige durch ungesetzliche Mittel am Arbeiten zu verhindern, zumal die Fabrik ja den Betrieb eingestellt hat. Trotzdem erschien hinterher die Polizei, beschlagnahmte Papiere, Bücher und Mobiliar und nahm sogar Verhaftungen vor. Mit welchem Recht, möchten wir den Herrn Polizeisekretär fragen, der doch zugleich Justizsekretär ist?

Die Polizei wird nach unserer unmassgeblichen Meinung dazu von den Bürgern unterhalten, dass sie dieselben in ihren Rechten schützt, Ruhe und Ordnung aufrecht erhält und den Gesetzen Achtung verschafft, nicht aber zum Gegenteil. Sie ist nicht Selbstzweck sondern Mittel zum Zweck und hat sich dessen stets bewusst zu bleiben.

Wenn es ganz logisch züginge, hätte jetzt der Justizsekretär Dr. Washington Luis den Polizeisekretär Dr. Washington Luis beziehungsweise dessen ausführende Organe wegen Amtsübergriffs und Gesetzesverletzung in Anklagezustand zu versetzen.

Wir stehen gewiss nicht in dem Verdacht, Streikbefürworter zu sein; aber was Recht ist, muss Recht bleiben, soll das Staatswesen nicht ernststen Schaden nehmen. Das «allzuschneidige» Vorgehen der Polizei im wirtschaftlichen Kampfe gegen die arbeitenden Klassen kann die Kluft zwischen Arbeit-

gebern und Arbeitnehmern nur vergrössern, und das liegt doch wirklich nicht im Allgemeininteresse des Staates und seiner steuerzahlenden Bürger.

Herva-Mate-Ernte.

(Von der Hochebene Paraná)

(Mitarbeit.)

In den Zonen, wo die Herva-Mate-Gewinnung bereits begonnen und sich bis Ende September hinziehen wird, herrscht z. Zt. ein buntes und bewegtes Treiben, denn tausende von geschäftigen Händen sind jetzt in Tätigkeit, um den Tee oder Herva-Mate, dieses für gewisse Länderstriche Brasiliens so wichtige Naturprodukt, zu sammeln und dergestalt zu präparieren, dass er verkaufsfertig den Teekäufern überliefert werden kann.

Für eine grosse Anzahl von Kolonisten, die ausgedehnte Matebestände besitzen, bedeutet die Ausbeutung der letzteren vom finanziellen Standpunkte aus einen wichtigen Zeitabschnitt, denn der durch den Teeverkauf erzielte Erlös bildet nicht nur bei der Lebensfrage dieser Leute einen bedeutenden Faktor, sondern legt auch oft bei manchem den Grundstein, um in den Besitz von reichlichen, für viele so verlockenden Gütern zu gelangen.

Für solche Produzenten, deren Besitz an Matebäumen ein mässiger ist, bietet sich wiederum Gelegenheit, durch den erlangten Gewinn bei der Ernte die bei dem Vendisten figurierende und laufende Schuld zu regulieren, um den Kredit wie es nun vielfach hierzulande usuell ist, von neuem aufzufrischen, und um bei eintretender Geldebbe die notwendigen Gebrauchsgegenstände auf Stundung des Kaufpreises weiter entnehmen zu können.

Die Teegewinnung, wie sie in Brasilien in den verschiedenen Phasen vor sich geht, entbehrt nicht eines poesievollen Anstrichs und ist geeignet, das volle Interesse des fremden Beschauers zu erwecken. Besonders wirkungsvoll gestaltet sich das Leben «im Tee», wenn man bei eintretender Dunkelheit sich in einem Mategelände eine erhöhte Position verschafft, von der aus man die vielen hell und hochauflodernden Feuergarben, mittelst deren das «Flämmen» der Teereiser vorgenommen wird, beobachten kann. Bald niedrig, dann wieder schnell aufschliessend verbreiten die Flammen in den meist dunklen Capoeiras eine äusserst effektvolle und weithin sichtbare Beleuchtung und zaubern Schattenbilder von allen möglichen Formen hervor. Dazwischen vernimmt man oft den meistens monoton klingenden brasilianischen Gesang und nicht selten erschallen bei dieser Gele-

genheit auch bekannte deutsche Volksweisen, die sehnstichtige Erinnerungen der alten Heimat in der Brust manches wackren Kolonisten germanischer Herkunft erwecken. Da beide Geschlechter bei der Mateernte beschäftigt werden, so vernimmt man häufig scherzende Zurufe irgend eines liebedurstigen Jünglings, während sich die Antwort von den Lippen einer Schönen in lebenslustigem Lachen und neckenden Worten löst.

An der Zubereitung des Herva-Mate nimmt, besonders in Paraná, das deutsche Element einen hervorragenden Anteil.

Ohne das Vorhandensein des Herva-Mate würden mit wenigen Ausnahmen die in der Teezone ansässigen Landbauern oder Kolonisten ein fragwürdiges Dasein führen, da der Absatz der verschiedenen Landesprodukte sich nur selten lukrativ gestaltet und lohnender Nebenverdienst mangels genügender gewerblicher Anlagen selten vorhanden ist.

So hat die gütige Mutter Natur einen Ausgleich in reichlicher Bescheerung von Teebäumen geschaffen, der aber nicht nur einzeln, von Fortuna besonders Begünstigten, sondern der Allgemeinheit zugute kommt. Dann ist als entschiedener Vorzug zu konstatieren, dass Missernten hier nicht zu verzeichnen sind. Hat der Matebaum durch Hergabe seines Blätterschmuckes dem Besitzer seinen Tribut gezollt, alsdann bedarf er nur 3 bis 4 Jahre der Erholung, um wieder in Nutzung genommen werden zu können.

So gehört dieser Teebaum zu den nützlichsten, hier auf der Hochebene wild und ohne Pflüge wachsenden Naturprodukten, welche letztere auf die Lebensbedingungen der diesseitigen Bewohnerschaft einen eminent wichtigen Einfluss auszuüben bestimmt sind. F.

Aus aller Welt.

— In den «Leipziger N. N.» lesen wir folgendes: «In Montreaux in der Schweiz wurde der Oberleutnant F. Locher vom Bataillon 25 (Biel) von einem deutschen Zivilisten vor allem Volke gehohlet, so dass dem Offizier die Mütze vom Kopfe fiel. Die beiden hatten vorher einen regelrechten Wortwechsel. Aus welchem Anlass der Streit eröffnet wurde, ist unbekannt. Sie scheinen sich schon vorher gekannt zu haben. Der Deutsche begab sich nach dem Vorfall sofort auf die Polizei und bezeichnete sich dort als Wilhelm Rintele, Reserveoffizier und Advokat, wohnhaft Rue du Lac in Clarens. Der Leutnant hat Klage gegen den Beleidiger erhoben, der einer empfindlichen Strafe entgegenseht. Damit dürfte bei

den in der Schweiz herrschenden vernünftigen Anschauungen die Angelegenheit erledigt sein.

— In Heidenheim in Mittelfranken wurde ein neunjähriger Knabe, der in der Menagerie Berg einen Leoparden angespuckt hatte, von dem gereizten Tiere erfasst und schrecklich zerfleischt. Mit eisernen Stangen mussten die Wärter auf den wütenden Leoparden einschlagen, bis er sein Opfer endlich freiließ.

— In einem Londoner Hospital starb ein Unteroffizier namens William Bull, der mit einer schweren Wunde am Kopfe eingeliefert worden war. Bei der Untersuchung des mysteriösen Falles wurde die seltsame Tatsache festgestellt, dass Bull von seinem Lieblingshund erschossen worden war. Das Tier befand sich in seinem Zimmer als er schlief. Wie es scheint, hatte der junge Hund spielend ein Gewehr umgeworfen, das sich entladen und Bulls Leben geendet hat.

— Eine der prunkvollsten Villen am Bodensee, die dem früheren Generaldirektor der Nürnberger Schuckertwerke, Kommerzienrat Alexander Wakker, gehört und bei Lindau gelegen ist, ist mit Gemälden und Kunstwerken im Gesamtwerte von Hunderttausend Mk. ausgebrannt. Das Feuer entstand in dem 35 Meter hohen Turme, der während des Brandes mit donnerndem Krachen zusammenstürzte. Der Besitzer weilt zur Zeit mit seiner Familie in Pontresina. Das in der Wohnung zurückgebliebene weibliche Dienstpersonal wurde erst von der Feuerwehr geweckt und noch rechtzeitig gerettet.

— Herr Lorenz Hagenbeck ist von Buenos Ayres nach Europa zurückgekehrt, nachdem er sich dort mit dem Exekutiv-Komitee der internationalen Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Ausstellung in Verbindung gesetzt hat. In dem Park dieser Ausstellung hofft Herr Hagenbeck den nötigen Raum zu erhalten, um ähnliche Szenerien zu schaffen wie in seinem Tierpark bei Hamburg-Altona, in Stellingen-Langensfelde.

— Der deutsche Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist unter Verleihung des Charakters als Major mit der Berechtigung zum Tragen der Uniform des ersten Garderegiments bei den Offizieren *à la suite* der Armee angestellt worden.

— Wie aus Köln gemeldet wird, sollen einige Firmen am Unterrhein beschlossen haben, den Bau des lenkbaren Luftschiffes Zorn, dessen Modell auf der Ausstellung in Frankreich ausgestellt ist, auszuführen und dazu eine Aktiengesellschaft in Krefeld zu gründen. Gleichzeitig soll, wie es heisst, in Krefeld eine Luftschiffhalle und eine Fabrik für Luftschiffbauten eingerichtet werden.

— Ein ostdeutscher Wohlfahrtsbund für die sechs östlichen Provinzen ist am 14. August mit dem Sitz in Posen gegründet worden. Fünfzehnhundert Mitglieder sind sofort beigetreten. Der Bund bezweckt in erster Reihe Selbstversicherung, Stärkung des Mittelstandes und der kleinen Leute.

— Mit der Asche seines Onkels den Grossglockner bestiegen hat ein Landauer Bürger, um sie dort bestimmungsgemäss in alle Winde zu zerstreuen und das hierfür ausgesetzte Legat von 3000 Mk. einzuheimsen.

— Dr. Liez und Richard Barterau, die Inhaber der Leipziger Verlagsgesellschaft Dr. Liez u. Co., sowie zwei Prokuristen wurden verhaftet. Sie wollten eine Konkurrenz-Zeitschrift der «Woche» herausgeben, und prellten die Filialleiter zahlreicher Städte um Kautionen von 3000 Mark. Bei Einzahlungen von 60.000 Mark wies die Kasse — neunzehn Pfennige auf.

— Im Dorfe Gollo bei Lucca schlug der Blitz in den Kirchturm ein. Der Turm durchschlug im Sturze das Kirchdach, durch dessen Trümmer zwei Frauen getötet und 15 Personen verwundet wurden.

— Im Krankenhause eines nordbayerischen Badeortes hatte sich ein verunglückter, reicher Gutsbesitzer aus Grosseelheim sterblich in eine Pflegerin verliebt. Schwester Auguste, eine Bayreuther Bürgerstochter, widerstand lange den Werbungen des Genesenden, aber sie wurde schliesslich durch das Zureden ihrer Verwandten und das treue Ausharren ihres Verehrers besiegt. Im trauten Dorfkirchlein zu Glashütten bei Bayreuth wurde das glückliche Paar getraut und im rebenumkränzten Forsthaus bei Verwandten wurde unter herzlicher Teilnahme der ganzen Umgegend die Hochzeit gefeiert. Um die Stelle der Schwester Auguste aber in jenem Krankenhause ist eine ausserordentlich grosse Zahl von Bewerbungen eingelaufen.

— Ein im schnellen Tempo die Breitgasse in Danzig durchfahrendes Automobil überfuhr bei dem Krahnort das eiserne Geländer und stürzte in die Mottlau. Zwei von den vier Insassen des Automobils ertranken.

— Die Gattin des deutschen Kolonisten Herrn Enrique Fischer in der Station Tabossi des Bezirkes Maria Grande, Argentinien, hat, seit sie verheiratet ist, sieben Knaben nacheinander das Leben geschenkt. Der siebente wurde unlängst geboren und in das Geburts-Register von Tabossi am 25. August eingetragen. Gleichzeitig stellte der Vater Enrique Fischer an den Präsidenten der Republik telegraphisch die Bitte, ihm die Ehre zu erweisen und Taufpate seines Jüngstgeborenen zu werden. Der Präsident

willfahrte einer alten Gepflogenheit gemäss diesem Ersuchen und betraute den Deputierten der Legislatur von Parana, Herrn Enrique Tabossi, mit seiner Stellvertretung bei dem Taufakte, der Mitte September vollzogen werden wird.

— Auch Frankreich befindet sich in finanziellen Schwulitäten. Für das Budget des nächsten Jahres hat der Finanzminister einen Fehlbetrag von rund 200 Millionen Francs herausgerechnet. Er schlägt vor, die Steuern auf Tabak und Alkohol, sowie die Erbschaftsteuer zu erhöhen. Auch die Besitzer von Automobilen sollen mehr herangezogen werden.

— Frau Bittermann Witwe Prado hat ihre Estancia «Tres Pozos» im Chaco von Salta, Argentinien, die 25 Leguas gross ist und einen Viehbestand im Werte von 400.000 \$ hat, ohne diesen Viehbestand an die Gebrüder Leach um den Preis von 325.000 \$ verkauft. Auch wegen Verkaufes des Viehes dieser Estancia werden zwischen denselben Parteien Unterhandlungen gepflogen.

— Nach einer Schätzung chilenischer Zeitungen kann Chile im Kriegsfall 60 Schiffe mit 500 Kanonen, vollständig ausgerüstet und bemannt, stellen. In diese Zahl sind alle disponiblen Handelsdampfer eingeschlossen.

— Die spanische Regierung wird zwei Schiffahrtsgesellschaften subventionieren und denselben noch sonstige Vergünstigungen gewähren, welche eine regelmässige Verbindung zwischen Spanien, Brasilien und dem La Plata unterhalten. Die Subvention soll 670.000 Pesetas betragen. Verschiedene Rohprodukte wie Baumwolle, Tabak, Kakao und Kaffee, welche mit diesen Linien befördert werden, sollen von der Transportsteuer befreit werden.

— In Plauen i. V. ist das 22 jährige Mitglied einer Familie, das bisher als Mädchen galt, nach ärztlichen Feststellungen in die Reihe des männlichen Geschlechtes gebracht worden. Bei allen behördlichen Stellen sind die entsprechenden Eintragungen geschehen und aus einer Wally ist ein Willy entstanden. Der so spät ermittelte Vertreter des männlichen Geschlechtes, der bisher in einem Stickereigeschäft als Arbeiterin tätig war, hat jetzt dort auch mit der Art der Arbeitsleistung gewechselt.

— Die Handelskammer von Turin schreibt einen Preis von 50 000 Lire aus, der auf der internationalen Arbeitsausstellung von 1911 in Turin derjenigen Erfindung oder Entdeckung zuerkannt wird, die in irgendwelcher Weise oder irgendwelcher Hinsicht der praktischen Volkswirtschaft zum Nutzen gereicht. Die Bewerber können ihrem Gesuch, das in italienischer oder fran-

zösischer Sprache bis 31 März 1911 einzureichen ist. alle Gutachten, Projekte und Zeichnungen beilegen, die sie für angebracht erachten, und auch Maschinen, Apparate und Vorrichtungen beifügen, die auf ihre Erfindung Bezug haben. Wer den Gegenstand mit dem er an dem Wettbewerb teilnimmt, auf der Ausstellung in Turin ausstellt, kann von der Vorlage der genannten Schriftstücke befreit werden, wenn er erklärt, dass das Preisgericht ermächtigt ist, die Erfindung an dem ausgestellten Gegenstand zu prüfen.

São Paulo.

13. September 1909.

— Der auf Besuch hier weilende brasilianische Vizekonsul in Genf, Herr Eduardo do Aguiar Vallim, machte gestern dem Staatspräsidenten, dem Ackerbausekretär und dem Polizeisekretär, seinem früheren Studiengenossen, seine Aufwartung und empfing dabei die Versicherung, dass unsere Staatsregierung alles in ihrer Macht stehende tun werde, was zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung der kommerziellen und freundschaftlichen Beziehungen zur Schweiz beitragen könne. Der Ackerbausekretär wird dem Genfer Konsulat alle Publikationen seines Ressorts zur Verfügung stellen.

— Die Regierung liess dem Staatskongress bereits die auf die Polizeitruppe bezügliche Budgetvorlage zugeben. Danach wird der Effektivbestand derselben allerdings eine Vermehrung erfahren, aber nur um vier Mann, nämlich von 5029 auf 5033 Köpfe.

— Dieser Tage jährte sich zum elften Male der Tag, dass der bisher von brasilianischen Schriftstellern zumeist in fremde Sprachen übersetzte General Couto de Magalhães aus diesem Leben schied. Ein feinsinniger Kopf und echter Patriot, war er besonders fruchtbar auf dem Gebiet der Geschichte und Geographie. Von seinen Werken seien erwähnt «Guayanazes», «Viagem ao Araguaya», «Anchieta e a raças e linguas do Brasil», «Regiões e raças selvagens» und «Revolta de Felipe dos Santos em 1720.»

— Weil die Vidraria Santa Marina in Agua Branca den Betrieb einstellte und die Direktion es deshalb ablehnte, Bestellungen an Flaschen entgegenzunehmen, ersuchten hiesige Industrielle den Bundespräsidenten um Aufhebung des auf Flaschen liegenden Importzoll.

— Der Bauunternehmer Mendes Gonçalves, der ca. 20 Häuser baut, bezahlte und entliess rund 200 Maurer, weil er sich den Forderungen der Liga der Bauhandwerker nicht unterwerfen will und stellte die Arbeiten bis auf Weiteres ein.

— Die Finanzkommission sprach sich für die von Daniel A. Souquière's erbetenen Vergünstigungen zwecks Errich-

tung eines grossen, modernen Anforderungen entsprechenden Hotels in unserer Stadt aus, ist aber der Meinung, die Staatsregierung sollte diese Vergünstigungen demjenigen gewähren, der das vorteilhafteste Angebot für die Errichtung eines solchen Hotels macht.

— In der nächsten Woche wird in der Deputiertenkammer ein Antrag begründet werden, der die Munizipien von der Zahlung der Hälfte der Gerichtskosten bei Armen-Prozessen befreit. Wird dieser Antrag Gesetz, was sehr wahrscheinlich ist, dann würde damit der Staatsregierung eine jährliche Mehrausgabe von über 300 Contos erwachsen.

— Wir machen nochmals auf den Benoid-Gas-Apparat aufmerksam, über den wir gestern bereits berichteten. Näheres sagt die bezügliche Anzeige in der heutigen Nummer unseres Blattes.

— Eine santenser Kollegin bemängelt mit Recht die hohen Spesen, welche die Bananenproduzenten in Cubatão zu entrichten haben, um ihr Produkt in dem nahe Santos zum Export bringen zu können. Dieselben sind so erheblich, dass den Produzenten kaum noch ein Gewinn verbleibt.

— Der von Santos kommende Schnellzug traf gestern Abend mit fast einer Stunde Verspätung auf der hiesigen Luststation ein. Das hatte darin seinen Grund, dass in der Nähe der Station Alto da Ser. an dem für die Abonnetten der Bahn bestimmten Wagen — es sind in der Mehrzahl Kaffeekommissionäre — ein die Federung tragendes Eisenstück brach und nun bei der Fahrt gegen die Bahnschwellen stiess, was unter den Insassen des Wagens lebhaftes Beunruhigung hervorrief. Der Zug wurde zum Stehen gebracht, der schadhafte Wagen ausrangiert und durch einen neuen ersetzt, worauf die Fahrt fortgesetzt werden konnte.

— Nach einer Zeitungsmeldung macht die Präfektur der Bundeshauptstadt in der Avenida Beira Mar Versuche mit dem Staubvertilgungsmittel «Westrumi». — São Paulo sollte diesem guten Beispiel folgen. Es tut dringend not, dass bei uns endlich etwas gegen den grässlichen Strassenstaub geschieht.

— Chile feiert heute den Tag seiner Unabhängigkeitserklärung. Der befreundeten Nation und ihren Repräsentanten in Brasilien unsern Glückwunsch.

— Der Schweizerische Hilfsverein «Helvetia» veranstaltet heute Abend in den Sälen des D. M. G. V. Lyra eine Festsitzung zur Feier des Eidgenössischen Festtages bestehend aus Bankett, Konzert und Ball, zu welcher die Mitglieder und Freunde des angesehenen Vereins von den Festausschuss freundlichst eingeladen sind. Näher Ankunft gibt die bezügliche Annonce. Wir wünschen dem Hilfsverein «Helvetia» einen zahlreichen

Besuch seines Festes, das zweifellos einen schönen Verlauf nehmen wird.

— Die Municipalkammer wird die Präfektur zum Ankauf der Grundstücke Rua Brigadeiro Tobias 22 und Largo de Santa Ephigenia 3, die für den Bau des Viaduktes vom Largo de S. Bento nach dem Largo de Santa Ephigenia benötigt werden, für 20 beziehungsweise 18 Contos autorisieren.

Büchertisch. Wir erhielten Nr. 16 des fünften Jahrganges von «Die Ernährung der Pflanze» (Mitteilungen des Kalisyndikats), die u. a. folgende Aufsätze enthält: «Die Diffusion von Düngesalzen im Boden», «Ein Beitrag zur Düngung von Möhren», «Frostschaden und Kunstdünger», «Die Düngung der Luzerne», «Die Bedeutung des Kunstdüngers für die Teichwirtschaft», «Ueber die Schädlichkeit des Einstreuens von Kainit in die Stallstreu der Haustiere» und «Ein neues Verfahren zum Treiben der Pflanzen».

Wir empfangen ferner Heft 48 der illustr. Familien- und Modenzeitung «Häuslicher Ratgeber» (Verlag von Robert Schöneweiss, Berlin W. 30, Eisenacher Strasse 5, vierteljährlich 1.95 M.) Sie bringt den sehr lesenswerten Artikel «Wie muss eine Mutter die Schularbeiten ihres Kindes beaufsichtigen?» von P. Wedemeyer. Einen sehr wertvollen Rat bietet auch der Artikel «Beschäftige dich mit dir selbst» und «Mahnende Worte» von Bruno Oegg. Die illustrierte Beilage «Aus Zeit und Leben» bringt anlässlich des Kanzlerwechsels im Deutschen Reich interessante Abbildungen des Berliner Reichskanzlerpalais, dem Geburtshaus des Fürsten Bülow in Klein-Flottheck und dem Schloss Hohenfinow, des Landsitzes des neuen Kanzlers. Der Unterhaltungsteil bringt die Fortsetzungen der Romane «Nach zwanzig Jahren» von Franz Treller, «Rettende Hand» von Ila John, «Die Träume des Postmeisters», sowie eine stimmungsvolle Polterabendaufführung. — Der Kindermodenteil ist wiederum sehr reichhaltig und wird sparsamen Familienmüttern Anregung genug zur Selbstanfertigung der Kleider ihrer Sprösslinge geben. Der Handarbeitsteil bringt gleichfalls eine Anzahl niedlicher und praktischer Modelle, welche nachzuarbeiten zweifelsohne den Ehrgeiz unserer jungen Mädchen reizen dürfte. Der hauswirtschaftliche Teil bietet diesmal eine solche Fülle von praktischen Rezepten für Küche und Keller, Haus- und Zimmergarten, Tiere, Gesundheitspflege, allerlei Ratschläge, Gaphologischer Briefkasten, dass es hier nicht möglich ist, näher auf dieselben einzugehen.

— Bei der bekannten Firma Bromberg, Hacker & Co., hier, sind jetzt Setzmaschinen «Typograph» angekommen, von denen wir dieser Tage oino in Betrieb sahen, deren Mechanismus so

wunderbar einfach und exakt funktioniert, dass man über die geniale Lösung des Problems, den Handsatz durch den Maschinensatz abzulösen, geradezu erstaunt ist. Der «eiserne Kollege», wie die Setzmaschine von den Buchdruckern genannt wird, arbeitet für drei Handsetzer, so dass sich die Anschaffungskosten bald bezahlt machen. Wir empfehlen allen Interessenten, sich die Setzmaschine «Typograph», während sie funktioniert, anzusehen, wozu die obenbenannte Firma bereitwilligst Gelegenheit bietet.

— Das rühmlichst bekannte «Progre-dior-Orchester» wird unter Leitung seines tüchtigen Kapellmeisters Herrn G. Rocchi heut und morgen Abend mit einem besonders gewählten Programm vor das Publikum treten.

— Wer gut essen und trinken und dabei zugleich den Klängen einer einschmeichelnden Musik lauschen will, versäume nicht, dem bekannten Restaurant Pinoni in Rua de S. Bento einen Besuch abzustatten.

Theater u. Konzerte. Sant' Anna wird am Montag seine Pforten dem Publikum wieder öffnen. Die von der brasilianischen Künstlerin Nina Sanzi geleitete Truppe, der ein guter Ruf vorausgeht, wird an diesem Abend mit Hermann Sudermann's «Magda» debütieren. Bijou-Theatre hatte sich auch gestern eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen, der den vortrefflichen Bildern seinen vollen Beifall zollte. Heut neues Programm; morgen ausser der üblichen Abendvorstellung *Matinée*.

Im *Moulin Rouge* finden heute und morgen Abendvorstellungen statt, für die ein reichhaltiges Programm aufgestellt ist. Dem freundlichen Theater am Largo Paysandú dürfte es deshalb an einem zahlreichen Besuch nicht fehlen.

Die grosse deutsche Zirkusgesellschaft Keller, der ein vorzüglicher Ruf vorausgeht, wird demnächst, nachdem sie in der Bundeshauptstadt eine Serie von Vorstellungen gegeben hat, auch nach S. Paulo kommen, um mit ihren Manège-Leistungen vor dem hiesigen Publikum zu brillieren. Eine auserlesene Künstlerschaar, dressierte zahme und wilde Tiere usw. bieten Gewähr für ein unterhaltendes und abwechslungsreiches Programm.

Personalnachrichten. Die glückliche Geburt eines gesunden Töchterchens zeigen hocherfreut an Herr Erich Standke u. Frau Cäcilie, geb. Glanz. Wir gratulieren.

Fussballsport. Im Velodrom werden morgen die ersten und zweiten Mannschaften des S. C. Germania und des S. C. Americano ihre Kräfte messen.

Polizeinachrichten. Seit langem schon lebte der italienische Schuhmacher Humberto Marroni mit seiner in Rua da

Consolação 21 wohnhaften Schwiegermutter Clara Maréa in Streit, weil er arbeitsscheu war und sich von seiner jungen Frau, einer fleissigen Näherin, unterhalten liess. Gestern gerieten die beiden in der Wohnung der Schwiegermutter in einen heftigen Wortwechsel, der, obgleich die Frau Marronis den Konflikt zu schlichten versuchte, leider einen blutigen Abschluss fand. Aus dem Hause gewiesen, erfasste Marroni eine blinde Wut. Er zog sein Messer und versetzte seiner Schwiegermutter, noch ehe ihn jemand daran hindern konnte, drei wuchtige Stiche, welche die Frau zu Boden streckten. Der Messerheld wurde verhaftet; sein schwerverletztes Opfer von der Polizei nach der Santa Casa gebracht.

Munizipien.

Santos. Mit dem Dampfer «Florianopolis» passierten, auf der Fahrt nach Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul begriffen, 132 Immigranten den hiesigen Hafen.

Campinás. Von der Station Desembargador Furtado traf mit der Mogyana-Bahn der Lehrer Ferri hier ein, dem beim Herstellen einer Feuerwerksbombe diese explodierte, wobei er leicht an der Nase und am rechten Auge und schwer an der linken Hand verletzt wurde. Er wurde in der Pharmacia Italiana regelrecht verbunden.

Bundeshauptstadt.

— Das Postreformreglement wurde einer Spezialkommission zur Ausarbeitung anvertraut. Den Vorsitz führt der Postdirektor Dr. Ignacio Tosta.

— «Gazeta da Tarde» tritt fest für die energische Durchführung des Dekretes Dr. Nilo Peçanhas gegen die Aemteranhäufung ein und führt die Opposition dagegen, die man übrigens vorausgesehen habe, auf die Machenschaften der von dem Dekret Betroffenen, also auf nicht ganz laudable Motive zurück.

— Dr. Olyatho de Magalhães, unser Gesandter in der Schweiz, reiste in Begleitung seiner Gemahlin mit dem Dampfer «Orcoma» nach Europa ab.

— Um dem Wegwerfen von Papierfetzen auf öffentlichen Strassen und Plätzen tunlichst vorzubeugen, wird der Municipalpräfekt in den Hauptverkehrsadern den Briefkasten ähnliche Papiersammelkasten anbringen lassen. — Hoffentlich ist die Aehnlichkeit nicht so gross, dass sie zu Verwechslungen Anlass giebt.

— Ein orkanartiger Sturm richtete gestern in der Frühe in verschiedenen Stadtteilen erheblichen Schaden an. Bäume wurden entwurzelt und die telegraphische und telephonische Verbindung teilweise unterbrochen.

— Mit dem Dampfer «Araguaya» traten gestern in Southampton Joaquim Murinho, Americo dos Santos und Thedim Amoroso Lima die Rückreise nach Brasilien an.

— Nach «Jornal do Commercio» wird Dr. Antonio Prado den Staat São Paulo auf der hier stattfindenden Konferenz zur Beratung der Tarif- und Verkehrsfragen repräsentieren.

— Nach «Folha do Dia» ist der Staat S. Paulo dank der Bemühungen des Senators Glycerio und des Ackerbau-ministers nunmehr gesonnen, die Bundes-präsidentenschaftsfrage nicht mehr mit der Kongressarbeit zu verquicken. Seine Vertreter werden deshalb von einer unfruchtbaren Obstruktionspolitik gegen die Regierung Dr. Nilo Peçanhas absehen. — Das ist sehr vernünftig, denn zum mindesten muss doch das Budget zu Stande kommen.

— Während des laufenden Jahres wurden in der Bundeshauptstadt nicht weniger als 2.434.547 Ratten getötet, allein in der vorigen Woche deren 6951, was einen Tagesdurchschnitt von 993 ergibt. — Darf man sich da noch wundern, wenn aus der Alfandega und anderen öffentlichen Aemtern so manches spurlos «verschwindet»?

— Wie verlautet, wird General Vespasiano anstelle von Dr. Aarão Reis zum Direktor der Centralbahn ernannt werden.

— Nach «A Noticia» beschloss die Bundesregierung im letzten Ministerrat in der Aemteranhäufungs-Frage fest zu bleiben und keinerlei auf administrativem Wege erhobenen Reklamationen Gehör zu schenken.

— Die Zöglinge des Blindeninstituts Benjamin Constant, das auf ein 55-jähriges Bestehen zurückblickt, sprachen gestern in Begleitung ihres Direktors und einiger Lehrer im Cattete-Palast vor, um dem Bundespräsidenten für das der Anstalt entgegengebrachte Interesse zu danken. Darauf unternahmen sie in Spezialbonds eine Spazierfahrt durch die Stadt, wobei ihnen vom Direktor in einem Restaurant der Avenida Central Erfrischungen und Zuckerwerk verabreicht wurden.

— Ein Zug der Centralbahn erfasste gestern auf der Strecke fünf Personen, die sämtlich verletzt wurden, davon eine schwer.

— Generalstabschef General Bernardino Bormann unterbreitete dem Kriegsminister eine Liste der Offiziere, aus deren Reihe die ausgewählt werden, welche zur Dienstleistung bei deutschen Truppenteilen nach Europa abkommandiert werden sollen.

teilung zugesagt haben. So sendet zum Beispiel eine amerikanische Holzindustriegesellschaft einen jener amerikanischen Riesenstämme zur Schau, in welchem ein geräumiges Restaurant Platz hat, und ein Newyorker Hotel will das Modell eines dreissigstöckigen Wolkenkatzers ausstellen.

— Im Orchester der Wagnerfestspiele des Prinzregententheaters in München, die mit den «Meistersingern» begonnen haben, wirkt auch in diesem Jahre Prinz Ludwig Ferdinand als zweiter Geiger mit. Pünktlich wie jeder andere Musiker erscheint er zu den Proben und Aufführungen. Einzelne Engländerinnen sollen nun an die Intendantur das Ersuchen gerichtet haben, die Ueberdachung des Orchesters zurückzuschieben, damit man den prinlichen Geiger, über dessen Tätigkeit die Zeitungen so viel schreiben und um dessen willen so viel Leute das Prinzregententheater besuchen, auch sehen könne. Vielleicht wird der kunstliebende Prinz zu seinem übrigen Orden jetzt noch einen Stern im Baedeker bekommen.

— Aus Anlass der diesjährigen grossen Berliner Kunstausstellung hat der Kaiser die grosse goldene Medaille für Kunst dem Maler Professor Ludwig Dettmann in Königsberg i. Pr. und dem Architekten Geheimen Baurat und Stadtbaurat Ludwig Hoffmann in Berlin verliehen. Die goldene Medaille für Kunst erhielten der Maler Franz Eichhorst in Charlottenburg, der Bildhauer Josef Wackerle in München und der Maler Karl Langhammer in Berlin. Die Anerkennung der künstlerischen Verdienste des Stadtbaurats Hoffmann wird gewiss allseitigen Beifall finden. Sind doch gerade seine besten neuere Schöpfungen das Rudolf Virchow - Krankenhaus, Märkische Museum und Irrenhaus in Ruh auf der Ausstellung mit vortrefflichen Details vertreten, die alle Vorzüge seiner Bauweise vor Augen führen. Professor Dettmann, der auf der Ausstellung mit 26, nicht immer auf der Höhe stehenden Werken vertreten ist, hat die «grosse Goldene» anscheinend als Festgabe zu seinem 25-jährigen Künstlerjubiläum erhalten. Von den Trägern der goldenen Medaille dürfte Langhammer, der stimmungsvolle Landschaftler, am bekanntesten sein. Der Bildhauer Josef Wackerle ist wegen seiner Pupchen für das Münchener Künstler-Marionetten-Theater und einer Reihe humorvollen Porzellanfiguren viel genannt worden.

— Der reichste Grundbesitzer Berlins ist unstreitig Kaiser Wilhelm. Der Grund und Boden, der ihm in der Reichshauptstadt gehört, hat mit den darauf befindlichen Gebäuden nach einer

Berechnung, die der «Confektionär» anstellt, einen Wert von rund 18 Millionen Mark. In dieser Summe befindet sich indessen nicht der Wert, den der gewaltige Komplex des königlichen Schlosses hat. Nur die Baulichkeiten, in denen das königliche Hausministerium, der königliche Marstall und das grosse Heer der Hofbediensteten = soweit das letztere nicht im königlichen Schlosse wohnt — ihr Heim haben, sind der Berechnung zu Grunde gelegt, es handelt sich im ganzen um 34 meist recht grosse Gebäude. Das königliche Hausministerium domiziliert bekanntlich im Hause Wilhelmstr. 73 und der königliche Marstall nimmt den grossen Block Schlossplatz 7 und Breitestr. 30—36 ein. Der weitere Grundbesitz des Kaisers umfasst die Häuser Oranienburgerstr. 77—82, Prinz Louis-Ferdinandstr. 6, Prinz Friedrich-Karlstr. 3, Georgenstr. 40—43 und 45, Bauhofstr. 3—6, und schliesslich das gewaltige Karée Niederlagstr. 1—3, Werdersche Rosenstrasse 1—3 und Oberwallstr. 1 und 2. Das Heer der Hofbediensteten besteht aus rund 400 Personen. Mit Familien sind es ungefähr 2000 Personen.

— Die Errichtung eines Schiller-Denkmals in Dresden, das etwa 65.000 Mark kosten soll, ist den Dresdener Bildhauer Professor Selmar Werner übertragen worden. Der Entwurf zeigt den Dichter in antiker Gewandung auf einem Postament mit einer Nische, deren Innenseite die Hauptfiguren seiner Werke in Reliefskulptur schmücken. Der Grundstein soll an Schillers hundertfünfzigsten Geburtstag gelegt werden. Als Standort ist die kleine Gartenanlage vor dem Alberttheater (königliches Schauspielhaus in der Neustadt) ausersehen. Die Wahl dieses Platzes erregt einiges Befremden, denn er dürfte bald als «toter Punkt» gelten, da lebhafteste Bestrebungen der Stadtverwaltung und der Generaldirektion der Hoftheater darauf gerichtet sind, möglichst bald auch das königliche Schauspielhaus nach der Altstadt zu verlegen. Was dann aus dem Kunsttempel in Schillers Rücken wird, weiss noch niemand.

— In der Zeit der Reichsfinanzreform dürfte die nachstehende Regierungserklärung vom Interesse sein. Der demokratische «Nürnberger Anzeiger» entreisst dem Staube der Vergessenheit folgende Erklärung: Von Blättern verschiedener Parteirichtung ist zu Wahlzwecken die Behauptung aufgestellt worden, die verbündeten Regierungen würden alsbald mit neuen umfangreichen Steuerplänen an den Reichstag herantreten. Die Behauptung, baldige neue umfangreiche Steuern seien von den verbündeten Regierungen in Aus-

sicht genommen, entbehrt aber jeder tatsächlichen Unterlage. — Diese Erklärung stand in der «Nordd. Allg. Ztg.» am 22. Januar 1907. — Am 1. August 1909 sind als neue Steuern beziehungsweise als Erhöhungen bisheriger Steuern und Zölle in Kraft getreten: Die Brausteuer; der Zündholzzoll, der Kaffee- und Teezoll; der Effektenstempel; die Zinsbogensteuer; die Grundstücksübertragungssteuer; der Stempel für langfristige Wechsel; die Schaumweinsteuer. Und am 15. August 1909 folgt die Tabakssteuer; am 1. September 1909: die Zigarettensteuer und am 1. Oktober 1909 die Zündholzsteuer; die Beleuchtungsmittelsteuer; der Scheckstempel, die Branntweinsteuer. Man ersieht daraus, wieder einmal, was auf offiziöse Versicherungen zu geben ist.

— In Frankfurt a. M. ist ein Hotelier durch die Begeisterung für die «Ila» auf den Gedanken gekommen, seinen Hotel-Neubau, wie es ja auch schon in Paris der Fall ist, derart einzurichten, dass das Dach als Station für Flugapparate dienen kann. Der Neubau wird, wie «der Motorwagen» zu melden weiss, auf dem einzigen noch unbebauten Grundstück am Hauptbahnhof, gegenüber der Hauptpost und in der Nachbarschaft der ersten Hotels, also in der Zentrale des Verkehrs errichtet. Das Dachplateau kommt höher zu liegen als die Firste und Kamine der umliegenden Dächer. Auf der Dachfläche selbst wird kein Kamin oder ein ähnliches Hindernis stehen. Die beiden Personen- und Lastaufzüge liegen in den Ecken und vermitteln den Verkehr mit den unteren Etagen. Die gesamte Dachfläche beträgt 1700 Quadratmeter und kann noch vergrössert werden. In den obersten Etagen sind Räume für Reparaturwerkstätten und Vorratskammern für Oel, Benzin und dgl. vorgesehen.

— Die neuen 25 Pfennig-Stücke werden Anfang Oktober in den Verkehr treten. Die Prägmashinen sind schon seit einiger Zeit fertiggestellt und die ersten Musterexemplare kürzlich den zuständigen Stellen vorgelegt worden. Die neuen 25 Pfennig-Stücke haben dasselbe Gewicht, wie die 10 Pfennig-Stücke, sind aber im Durchmesser 4 mm grösser als diese. Die eine Seite weist zwei übereinandergestellte Getreideähren in Kranzform auf. In der Mitte steht die Zahl 25, unten das Münzzeichen. Auf der Reversoite befindet sich der Reichsadler in wenig veränderter Form, darüber die Worte «Deutsches Reich» und unter dem Reichsadler die Jahreszahl der Prägung. Die Bestellung der Nickelplättchen wird in allernächster Zeit erfolgen.

Der Nordpol.

IV.

Wir fahren heute mit der von Peary in den «Times» veröffentlichten Beschreibung, die wir wiederum dem «Jornal do Commercio» entnehmen, fort

«Am Mittag des 7. Juli nahmen wir den Rückmarsch wieder auf, nachdem wir vorher die Schlitten repariert und alle uns entbehrlieh dünkende Last zurückgelassen hatten. Als der letzte Schlitten fertig und ich definitiv den Befehl zum Aufbruch gegeben hatte, glaubte ich, meine Eskimos würden vor Freude überschnappen, so lebhaft gaben sie ihrer Genugtuung über dieses Kommando Ausdruck. Sie tanzten und sangen und schienen wirkliche Verückte. Einer derselben Namens Ootah meinte im Brustton der Ueberzeugung: «Jedenfalls schläft der Teufel, oder zankt er sich mit seiner Frau, sonst kämen wir nicht lebend von hier fort.» Sie scheinen also die Hölle nach dem Nordpol zu verlegen. Ein interessanter Kontrast mit unserer Auffassung von den feurigen Höllenqualen.

Wir verbrachten 2 Tage in Cranc City, um uns auszuruhen und unsere Kleider zu trocknen. Die Menschen und die Hunde waren bis zum Aeussersten erschöpft. Von hier gelangten wir nach weiteren 2 Tagemärschen zu der Stelle, an der wir den «Roosevelt» gelassen hatten. Mc. Millan und Borup hatten noch zahlreiche wissenschaftliche Messungen und Beobachtungen gemacht.

Der «Roosevelt» lief am 18. Juli aus und passierte das Kap União unter den grössten Schwierigkeiten. Am 8. August passierten wir Kap Sabino. In Whitney erneuerten wir unsere Lebensmittelvorräte und erwarben 70 Karabiner, um sie unseren Eskimos, wenn wir uns in ihrer Heimat von ihnen trennen würden, zum Geschenk zu machen. Auf den Aunders-Inseln trafen wir Jeanie und verliessen Kap York am 26. August.

* * *

Wir machen hier unsere Leser auf das Zusammentreffen des Namens Whitney mit der von Hanson einem Journalisten in Kapenhagen erzählten Episode aufmerksam; wie wir in unserem Abschnitt III schrieben war Whytey der von Cook zurückgelassene Hüter seiner Reservevorräte und hatte jedenfalls seine Niederlasung mit seinem Namen bezeichnet. Ueber die Art und Weise des Karabinerkaufs haben wir gleichfalls in No. III berichtet.

Peary lobt die Gefährten seiner Expedition sehr, ebenso die Eskimos, da sich alle stets von dem besten Willen und Enthusiasmus beseelt zeigten. Die Eskimos erhielten ausser vielen Ge-

wehren und Munition Messer, Beile, Fallen und andere Werkzeuge und die vier, die mit ihm bis zum Pol waren, erhielten ausserdem noch ein Zelt und ein Boot jeder. Peary erzählt ferner noch, dass er auf der Rückreise 5 Meilen vom Pol Tiefmessungen vornahm, wobei das Senkblei nach Ablaufen von 1500 Faden noch keinen Grund fand; da die Senkschnur plötzlich abbrach, konnte er die Messung nicht zu Ende führen.

Telegramme aus Battle Harbour besagen, dass die Gefährten Peary's seine Aussagen im grossen Ganzen bestätigen. Zum Pole selbst sei nur Peary selbst in Begleitung eines Eskimos namens Egingwah gelangt. Die anderen Mitglieder der Expedition seien in der Nähe desselben zurückgeschickt worden (siehe Bericht III, Bartleth). Der Neger Hanson und 3 Eskimos waren von Peary eine Tagreise südlich vom Pol zurückgelassen worden mit dem Auftrag auf ihn zu warten. In seinem Bericht an die «Times» erwähnt Peary davon nichts.

Ueber den Tod des Professors Marvin erzählt einer der Teilnehmer an der Expedition: Der Professor verliess Peary am 26. März mit 2 Eskimos und 17 Hunden. Am 10. April war er noch 25 Meilen von Kap Columbia entfernt. Es war dies ein Donnerstag. Die Eskimos brauchten diesmal mehr Zeit, um ihre Schlitten zu bespannen, als gewöhnlich, so dass Professor Marvin einen ziemlichen Vorsprung vor ihnen hatte. Das Eis klaffte plötzlich in einer Ausdehnung von 25 Yards. Die Eskimos erkannten von weitem einen menschlichen Körper, der im Wasser schwamm und als sie näher kamen erkannten sie den Leichnam des Professors.

Von New York wird telegraphiert, dass das Appellations-Gericht das Urteil der ersten Instanz, das den nordamerikanischen Zeitungen den Nachdruck des Berichtes der «Times» verbot, aufgehob, mit der Begründung, dass das Reservatrecht der «Times» sich nur auf das Buch, das Peary beabsichtigt herauszugeben, erstreckte und nicht auf «Mitteilungen» die er der einen oder anderen Zeitung mache.

Soviel man weiss, erhielt Peary vor seiner Abreise von den «Times» 800 Pfund Sterling als Vorschuss. Cook erhält von dem New York Herald 3000 Dollars für seine Reisebeschreibung.



São Paulo.

20. September 1909.

— Das Staatsschatzamt empfing von der Londoner Firma Waterlow Bros. & Layton eine beträchtliche Sendung staat-

licher Stempel- und Stouormarken. — Man wird diese Nachricht hier mit sehr gemischten Gefühlen aufnehmen.

— Der Staatspräsident reiste am Sonnabend nach seiner Fazenda bei Limeira, von wo er am Mittwoch zurückerwartet wird.

— Von Goyaz zurückkehrend, wo es während der revolutionären Bewegung die Telegraphenlinie zu schützen hatte, traf gestern das achte Infanteriebataillon der Bundesarmee hier ein. Der Gesundheitszustand von Offizieren und Mannschaften ist ein vorzüglicher.

— Anmeldungen für die geplante Briefmarkenausstellung, die in unserer Stadt stattfinden soll, sind an den Sekretär der Organisations-Kommission, Rua de S. Bento Nr. 51, zu richten.

— Sämtliche Bundesbeamte im Staate wurden durch Zirkulare aufgefordert, für die Bundespräsidentschaftskandidatur Hermos einzutreten.

— Herr Architekt Mario W. Tebyriçá teilte uns mit, dass er sein technisches Bureau in Rua 15 de Novembro Nr. 45 etablierte, wo alle ins Fach schlagenden Aufträge entgegen genommen werden.

— Ein hiesiger Makler und ein Handelsagent in Campinas vereinbarten mit der Compahnia Mac Hardy die Auflegung einer Anleihe von 600 Contos, die hier und in Campinas auf den Geldmarkt kommen soll.

— Der brasilianische Generalkonsul in Alexandrien, Aegypten, Herr J. N. Deblané willt in Begleitung seines Sohnes Dr. W. Deblané zur Zeit in unserem Staate. Er begab sich gestern von hier nach dem Innoren, um einige Kaffeefazenden zu besichtigen. Herr Deblané hat für unser Hauptprodukt in Aegypten mit Erfolg Propaganda gemacht und wird sich dieser Aufgabe auch weiterhin mit Eifer widmen.

— Der Polizeisekretär besichtigte am Sonnabend das der Polizeizentrale benachbarte Gebäude, in dem sich die Bureaux der Gaskompagnie befinden. Der Besuch ist damit in Zusammenhang zu bringen, dass das Polizeisekretariat weiterer Räume bedarf.

— Die Pockenepidemie hat in Amparo und Socorro einen höchst bedrohlichen Charakter angenommen. Zahlreiche Familien flüchten aufs Land oder in andere Städte. Die Behörden trafen umfassende Massnahmen zur Bekämpfung der Seuche, welche durch die flüchtende Bevölkerung leicht verschleppt werden kann.

— Wieder ein Bondsunfall mit tödlichem Ausgang! Am Sonnabend Abend wurde in Rua Lavapés die zehnjährige Tochter Horminia des in No. 36 derselben Strasse wohnhaften Fortunato Toselli von dem Bond No. 169 überfahren und getötet. Der furchtbar verstümmelte Leichnam wurde in einem Sack nach

dem Nekroterium der Polizeizentrale gebracht; der Motorist, Felipe Gonçalves, der zu flüchten versuchte, aber eingeholt wurde und von der entrüsteten Bevölkerung fast gelyncht worden wäre, wurde verhaftet. Er behauptet, die Sicherheitsvorrichtungen des Bonds hätten nicht richtig funktioniert.

— Das Uebereinkommen zwischen den Staaten S. Paulo und Minas über die Behandlung des minenser Kaffees, der seinen Exportweg über Santos nimmt, wird wahrscheinlich am 24. oder 25. d. Mts in Kraft treten.

— Im Laufe dieser Woche findet die Eröffnungsfeier des «Theatro Casino» statt.

— Herr Antonio Valle Mello bot der Regierung seine Fazenda Pinheiros in Rebouças zwecks Gründung einer Kolonie auf derselben zum Kauf an.

— Das neue brasilianische Panzerschiff «Minas Geraes» machte, wie bereits berichtet, im zweiten Teil der vergangenen Woche in den englischen Gewässern Probefahrten. Es kam dabei vorläufig noch nicht darauf an, die grösstmögliche Schnelligkeit, sondern die Manövrierfähigkeit und den Kohlenverbrauch des Panzerkolosses festzustellen. Die Resultate waren befriedigend. Das Schiff fuhr innerhalb 48 Stunden, obgleich nur 5 von seinen 18 Kesseln in Gebrauch waren, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von $10 \frac{1}{2}$ Knoten pro Stunde. Natürlich muss das Endresultat der Probefahrt abgewartet werden, ehe man ein Schlussurteil fällen kann.

— Italien und mit ihm die hiesige ebenso zahlreiche wie rührige italienische Kolonie feiert heut ein historisches Ereignis, das zugleich ein patriotisches Fest von weitgehendster Bedeutung ist. Am 11. September 1870 rückte die italienische Armee im Kirchenstaat ein und heut ist der Tag wiedergekehrt, an dem sie im genannten Jahre Rom besetzte und damit dem geeinten Italienerntum sein weltbedeutendes Centrum wiedergab. Wir beglückwünschen die italienische Kolonie in Brasilien zu diesem Jubel- und Ehrentage.

— Aus unbekannter Ursache gab gestern in selbstmörderischer Absicht der in hiesigen Sportkreisen sehr bekannte erst 26 Jahre alte H. Jorge Miranda Filho in seiner Wohnung in Rua General Jardim 83 einen Revolverschuss auf sich ab. Sein Zustand gibt zu ernster Besorgnis Anlass.

— Unter dem Namen «A Verdade» erschien hier eine neue Wochenschrift, die für die Bundespräsidentchaftskandidatur Hermes eintritt.

— Die Hamburg-Amerika-Linie wird, wie wir bereits kurz berichteten, mit ihrem Dampfer «Blücher» Anfang nächsten Jahres eine grosse Exkursionsfahrt von New York nach Südamerika veran-

stalten, für welche nunmehr folgendes Programm festgestellt ist. Der Dampfer verlässt am 22. Januar New York und geht über St. Thomas, Belém, Bahia, Santos, Montevideo, Punta Arenas nach den Kanälen des Feuerlandes, von wo er über Buenos Aires, Rio de Janeiro, Pernambuco, Trindade und Jamaica nach New York zurückkehrt. Für die Reise sind 81 Tage in Aussicht genommen.

— In der gestrigen Nummer des «São Paulo» wird über den Niedergang des hiesigen Börsengeschäftes in der letzten Zeit Klage geführt. In der Tat ist dasselbe wohl selten so flau gewesen, wie gegenwärtig. Das ist aber doch sehr erklärlich und auf die allgemeine wirtschaftliche Krisis zurückzuführen, in der wir uns immer noch befinden.

Fussballsport. Im Velodrom standen sich gestern die ersten und zweiten Mannschaften des S. C. Germania und des S. C. Americano gegenüber. Die Gegner zeigten sich einander ebenbürtig. Das Resultat war bei den ersten Teams 1 zu 1, bei den zweiten 4 zu 4 Goals.

Polizeinachrichten. Der achtjährige Sohn Augusto der in Ypiranga wohnenden deutschen Familie Schultz entdeckte gestern morgens beim Holzholen in einer Capoeira in der Nähe der alten Ypiranga-Strasse ein in die Erde gelassenes Fass, das die zusammengesprengte und schon in hochgradigem Verwesungsstadium befindliche Leiche einer 26 bis 30 Jahre alten Frauensperson enthielt. Er erstattete der Polizei Anzeige, die sofort die Untersuchung des Falles aufnahm. Allem Anschein nach handelt es sich wieder um ein furchtbares Verbrechen. Man glaubt, dass die Tote mit einer jungen Spanierin identisch ist, die mit einem Arbeiter zusammenlebte, und vor einigen Monaten spurlos verschwand. Ihr Geliebter, der ebenfalls Ypiranga verliess, aber vorübergehend dahin zurückkehrte, erzählte dort, sie sei erkrankt und in der Santa Casa gestorben. Hoffentlich gelingt es der Polizei, in diesen mysteriösen und schwierigen Fall Licht zu bringen, zumal, wie gesagt, alle Anzeichen dafür sprechen, dass ein barbarisches Verbrechen vorliegt.

Theater und Konzerte. Im Sant' Anna debütiert heute die tüchtige brasilianische Bühnenkünstlerin Nina Sanzi mit ihrer italienischen Truppe mit Hermann Sudermanns «Magda». Die Gesellschaft giebt in unserer Stadt im Ganzen nur sechs Vorstellungen.

Munizipien.

Santos. Mit dem französischen Dampfer «Algerie» trafen am Sonnabend 155 für die Landwirtschaft im Inneren bestimmte Immigranten ein. Die Mehrzahl derselben kam mit Regierungssubvention.

Bragança. Affonso Rodrigues, der unlängst sein zweijähriges Söhnchen durch Peitschenhiebe tötete, wurde, wie verlautet, irrsinnig.

Bundeshauptstadt.

— Der Ackerbauminister gründete ein Generalsyndikat zur Vertretung der Interessen des Kaffees, dessen Sitz in Paris sein wird.

— Dr. Josiah Strong, der Präsident des sozialen Instituts in New York, wird demnächst Rio de Janeiro besuchen. Er beabsichtigt, nicht nur die südamerikanischen Länder kennen zu lernen, sondern auch Zweiggruppen des genannten Instituts in ihnen ins Leben zu rufen.

— General Dionysio Cerqueira wurde zum Inspekteur der dem deutschen Heere zugeteilten und noch zuzuteilenden brasilianischen Offiziere ernannt.

— Der Finanzminister entschied, dass die Konsumsteuer auf Getränke nach $\frac{1}{3}$ Liter oder dem Bruchteil davon und die auf Gewebe nach einem Meter oder dessen Bruchteil zu berechnen sei.

— Durch die erneute Analyse von Nestlé's Kindermehl wurde festgestellt, dass dasselbe auch nicht die Spur einer gesundheitsschädlichen Substanz enthält.

— Wie hier verlautet, will der Staat Pará eine Anleihe von 40.000 Pfund Sterling aufnehmen.

— Auf der Insel Paqueta wurden zahlreiche Pockenfälle konstatiert.

— Der Bundespräsident legte gogou den Kongressbeschluss, der die Substitution der Mitglieder des Oberbundesgerichts neu regeln sollte, sein Veto ein.

— Der Gesandte Boliviens wurde von seiner Regierung telegraphisch benachrichtigt, dass Perú und Bolivien den Schiedsspruch des Präsidenten Alcorta von Argentinien anerkennen und sich über eine Grenzlinie einigten, die auch in Bolivien zufrieden stellte.

— Konsumsteuerfiskale überraschten am Sonnabend Angelo Bogni in Rua de S. Pedro 239 bei der Herstellung von «Kuust»-Getränken. Diese wurden beschlagnahmt ebenso wie ganze Packete von Etiketten für feine Liköre und Weine.

— Die argentinische Regierung fragte bei ihrem hiesigen Gesandten an, ob die Gerüchte von Gelbfieberfällen in Bahia auf Wahrheit beruhten. Im Bejahungsfalle wird sie den Hafen für verseucht erklären und die entsprechenden Massnahmen treffen.

— Bei Nitheroy fand gestern die vom brasilianischen Automobilklub organisierte Konkurrenzfahrt über 72 Kilometer (in S. Paulo waren es seiner Zeit 75 Kilometer) statt, an der auch verschiedene Mitglieder des Automobilklubs von S. Paulo teilnahmen. Während der Fahrt kollidierten E. Serrador und Charles

Meyer. Das Automobil des ersteren geriet infolge einer dadurch verursachten Gasolin-Explosion in Brand, während der Begleiter des letzteren aus dem Kraftwagen geschleudert und leicht verletzt wurde. Ueber die erzielten Geschwindigkeiten liegen noch keine zuverlässigen Angaben vor.

Fussballsport Gestern mass sich die Mannschaft des Botafogo Football Club mit den Fussballspielern des im hiesigen Hafen liegenden englischen Kreuzers „Amethyst“ und siegte mit 4 zu 3 Goals.

— Auf dem Morro Santo Antonio kam es gestern Abend zu einem grossen Konflikt, in dem zwei Soldaten der Bundesarmee und zwei Dirnen schwer verwundet wurden.

— Die Bundesdeputiertenkammer bewilligte vorgestern in zweiter Lesung 500 Contos Gold für die Repräsentation Brasiliens auf der im nächsten Jahre in Brüssel stattfindenden Weltausstellung.

— Der Bundespräsident konferierte auf Grund eingelaufener Informationen mit dem Justizminister über die Ermordung des Coronel Placido de Castro im Acre-Territorium. Es wurde beschlossen, dem zuständigen Richter dieses Material mit der Weisung zu übergeben, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, und ihm zu diesem Zweck den vollsten Bundesschutz angedeihen zu lassen.

Aus den Bundesstaaten.

Amazonas. Bento Aranha rügt im «Jornal do Commercio» von Manaus mit Recht, dass in der Hauptstadt von Amazonas zur Aufnahme von Schwindsüchtigen und Irrsinnigen ein und dasselbe Hospital dient. — Gröber kann man wohl gegen die sanitären Forderungen unserer Zeit kaum verstossen.

Paraná. Der Staatsanwalt erhob gegen den Pater Floriano Heinn Anklage, weil er einen Zögling des Collegio Bom Jesus geohrfeigt haben soll.

Rio Grande do Sul. Die Schneider und Näherinnen, die für das Kriegsarsenal in Porto Alegre arbeiten, haben seit fünf Monaten kein Geld mehr erhalten und werden von Wucherern, denen sie die «Vales» für gelieferte Arbeit verkaufen, auf schamlose Weise ausgebeutet.

— «Correio do Povo» in Porto Alegre beklagt sich über die belgische Gesellschaft, welche die Eisenbahnen pachtete und in Santa Maria den Handel mit Lebensmitteln so monopolisierte, dass verschiedene Geschäfte bereits schliessen mussten. Ausserdem seien die Frachttarife geradezu umerschwinglich hoch.

— Zwischen Encruzilhada und Rio Pardo wird eine Automobillinie für Personen- und Fracht-Verkehr eingerichtet werden.

Santa Catharina. In Florianopolis versuchten gestern Offiziere der

Bundesarmee eine zugunsten der Bundespräsidentenskandidatur Ruy Barbosa von Napoleão Lopes veranstaltete Volksversammlung zu stören, was die Verhaftung des Capitão Francisco Auvaro zur Folge hatte, der aber bald wieder freigelassen wurde. — Diese gegenseitigen Versammlungsstörungen können nur zu einer Verschärfung der an sich schon recht ungemütlichen politischen Situation beitragen und sollten deshalb besser unterbleiben.

— Der Blumenauer «Urwaldsbote» erscheint fortan auch in einer portugiesischen Ausgabe. Aus diesem Anlass sandte ihm der Kommandeur des in Blumenau liegenden 55. Jägerbataillons der Bundesarmee folgende Zeilen:

«Angenehm überrascht durch die Zusendung der ersten Nummer der portugiesischen Ausgabe Ihres Blattes, welche Sie die Freundlichkeit hatten, dem Offizierskorps des 55. Bataillons zu überreichen, spreche ich Ihnen unsern besten Dank und aufrichtigen Glückwunsch aus zu der Verwirklichung dieses glücklichen Gedankens, der für unser soziales Leben von grosser Bedeutung sein wird.»

— Nach «L' Amico», dem Organ der italienischen Kolonie in Blumenau, wird sich demnächst in Ascurra ein italienischer Arzt niederlassen, der von der italienischen Regierung eine jährliche Unterstützung von 3000 Lire erhält. Dasselbe Blatt schreibt, dass auch im Distrikt Cedros ein italienischer Arzt erwünscht sei.

Der Roman einer bayrischen Prinzessin.

Ein halbes Menschenalter war die Prinzessin Elisabeth, die älteste Tochter des Prinzen Leopold von Bayern, und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Gisela von Oesterreich, mit ihren Eltern und ihrem Grossvater väterlicherseits entzweit. Entzweit wegen ihrer Liebe zu dem damaligen Freiherrn, dem jetzigen Grafen Otto von Seefried auf Buttenheim, Freiherrn zu Hagenbach, der einer alten bayrischen Adelsfamilie entstammt. Es war im Herbst des Jahres 1893, dass die älteste Tochter des Prinzen Leopold den Leutnant Baron Seefried kennen lernte. Die Prinzessin aus königlichem Geblüt und der Baron Seefried verliebten sich ineinander, und dass es sich hier nicht um den kurzen Rausch einer Leidenschaft handelte, bewiesen die folgenden Ereignisse. Der Wunsch der damals 19 Jahre alten Prinzessin, mit dem Baron Seefried den Bund fürs Leben zu schliessen, stiess auf den schroffsten Widerstand ihrer Eltern und des Prinzregenten. Schon die Tatsache, dass Freiherr Otto von Seefried Protestant war, liess in den Augen des prin-

zlichen Elternpaares aus dem katholischen Hause Wittelsbach eine Ehe unmöglich erscheinen. Was tat die Prinzessin Elisabeth? Sie ging mit dem Geliebten ihres Herzens bei Nacht und Nebel aus München durch und liess sich folgenden Tages, am 2. Dezember 1893, mit ihm in Genua trauen. Diese romantische Eheschliessung der bayrischen Prinzessin erregte damals das grösste Aufsehen. Während das junge Paar einen kurzen Honigmond in Italien verlebte, zogen sich in Bayern über ihren Häuptern Gewitterwolken zusammen. Die Prinzessin wurde von ihren Eltern beinahe als verlorene Tochter betrachtet, und gegen den Baron Seefried wurde ein Haftbefehl erlassen, der vollstreckt werden sollte, sobald er sich auf bayrischem Boden blicken liesse. Der junge Gatte der Prinzessin Elisabeth war obendrein bayrischer Infanterieleutnant und wurde gezwungen, seinen Abschied zu nehmen. Da das Paar in Bayern verschlossene Türen fand, wandte es sich in seine Not nach Wien und stieg dort unter angenommenen Namen in einem kleinen Vorstadthotel ab. Das erste, was die aus Bayern vertriebene Prinzessin Elisabeth tat, war, die Hilfe ihres Grossvaters, des Kaisers Franz Josef, anzurufen. Gleich am nächsten Tage fuhren beide nach der Hofburg, und während Baron Seefried in der Droschke wartete, warf sich oben die älteste Enkelin des greisen Kaisers zu den Füßen des Monarchen nieder und erflehte seinen Beistand. Prinzessin Elisabeth war stets ein Liebling des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich, und sie wurde denn auch bald von ihren österreichischen Grosseltern ans Herz gezogen. Von da ab liess sich Kaiser Franz Josef die Unterstützung der Prinzessin Elisabeth angelegen sein, und soviel er konnte, suchte er für sie auch in München zu erreichen. Er übernahm den Baron Seefried in die österreichische Armee und versetzte ihn in das 99. Infanterieregiment nach Znaim. Dann stattete er das junge Paar mit einer Apanage aus, die zwar nicht sehr gross, aber gross genug war, um beiden ein angenehmes Leben zu gestatten. Die Prinzessin Elisabeth legte für ihr Teil den Titel einer Prinzessin und ihrer Angehörigkeit zum bayrischen Königshause ab, begnügte sich mit dem Namen und Titel ihres Gatten und liess sich mit ihm in der kleinen Garnison nieder, wo sie bald die Achtung und Verehrung der übrigen Offiziere und ihrer Frauen durch ihr natürliches Wesen gewann. Kaiser Franz Josef, der während der ganzen Zeit ein wachsameres Auge auf seinen jüngsten Leutnant warf, wurde von dem Eheglück

seiner Enkelin und des Barons Seefried so sehr befriedigt, dass er dem Freiherrn den österreichischen Grafentitel verlieh und dem jungen Paar bei Znaim in Mähren ein hübsches Landgut und in Wien ein Haus schenkte. Nach einigen Jahren trat Graf Seefried als Hauptmann zur Reserve über. Jedes Jahr macht Kaiser Franz Josef einen oder zwei Abstecher nach Znaim zum Besuch seiner Enkelin und ihrer kleinen hübschen Mädchen, während er den Grafen Seefried selbst alljährlich auf seinen Jagdausflügen zu Gast sieht. Die Zeit säufte auch mählich den Groll des Prinzen Leopold und der Prinzessin Gisela von Bayern. Die Mutter war es zuerst, die ganz im Geheimen der Tochter verliebte, und es dauerte nicht lange, so schloss auch Prinz Leopold, der Vater, Frieden mit seiner ältesten Tochter. Jetzt hat auch als letzter der greise Prinzregent Luitpold seiner Enkelin vergeben und vergessen, was sie im Drang ihres liebenden Herzens vor 16 Jahren tat, und sie mit ihrem Gatten und ihren Kindern nach München eingeladen. Und wenn in dieser Form das über die Prinzessin Elisabeth, die Gräfin Seefried, verhängte Exil aufgehoben wird, so ist auch das den unausgesetzten grossväterlichen Bemühungen des österreichischen Kaisers zu verdanken.

Vermischtes.

Eine lustige Jagdgeschichte. Als der als eifriger Jäger bekannte Prinzregent Luitpold von Bayern einst nach Schluss einer Hochgebirgsjagd von Langgries nach dem Gebirgsort Fall fahren wollte, wurde der Posthalter des Ortes davon benachrichtigt, der seinem Kutscher Martl den Auftrag gab, alles für die morgige Fahrt in Stand zu setzen. Der hocherfreute Martl wurde aber am anderen Morgen sehr enttäuscht, als ihm bedeutet wurde, er solle nicht den Prinzregenten, sondern zwei andere Herren aus der Stadt fahren. Der Regent hatte nämlich beschlossen, inkognito zu fahren, und so stieg er denn mit einem Herrn seines Gefolges unerkannt in den Wagen Martls, der seiner schlechten Stimmung unterwegs gegen die beiden «Stadtfrack», wie er sie nannte, freien Lauf liess. Selbstverständlich amüsierte das den Regenten, der von Martls Stimmungswechsel unterrichtet worden war, aufs köstlichste. Der Regent beschloss endlich, der schlechten Laune des brummigen Rosselenkers durch ein Zwanzigmerkstück Einhalt zu tun. Der Adjutant reichte ihm also das Goldstück, und siehe da, es wirkte Wunder. «Was», meinte Martl, «dös is für mi ganz alloa für mi?» «Natürlich», war die Antwort. «Und do muass i mein Herrn

nix davo geb'n?» forschte Martl vorsichtig weiter. «Nein, nein mein lieber Martl», erwiderte gut gelaunt der hohe Fahrgast, «das soll eine Entschädigung dafür sein, dass du den Prinzregenten nicht hast fahren dürfen.» Jetzt war Martl plötzlich sehr zufrieden, und mit raschem Griff liess er das Goldstück in seine Tasche verschwinden. Halb ungewendet rief er in den Wagen: «Also ganz alloa für mi, nacha dank i halt aa recht schö, und wiss'ts ös was — hiaz kann mi der Regent aa an Buckel aufsteig'n!» Damit hieb er lustig auf die Pferde ein, während der Prinzregent im Wagen sehr herzlich lachen musste, wie er später noch öfter hervorhob, wenn er diese lustige Episode erzählte.

Ein fatales Erlebnis hatte eine junge Lehrerin, die am Wallensee weilte und die Unvorsichtigkeit beging, mit einem Unbekannten eine Fahrt auf dem See zu machen. Der Mann scheint sich übel benommen und dann Furcht vor Strafanzeige bekommen zu haben. So sprang er, als ein Sturm das Schiff ans Ufer trieb, aus dem Boot und überliess dieses mit der Dame den hochgehenden Wellen. Ein Fremder, der in Murg nachts neun Uhr Hilferufe vom See her hörte, veranlasste den Abgang von Rettungsbooten. Die Nachforschungen blieben bis 1 Uhr morgens ohne Erfolg. Inzwischen hatte man auch von Wallenstadt aus am Ufer Nachschau gehalten. Da fand ein Landjäger die Dame durchnässt und erschöpft bei der Einmündung des Kanals auf einem Steine kauend. Die Wellen hatten das Schiff ans Land geworfen.

Der Selchermeister auf dem Marterstuhl. Das bekannte Experiment mit dem fallenden Wassertropfen wurde kürzlich an einem Zweifler erprobt. In Wien sass der ehemalige Selchermeister Mich. Semlauer, ein älterer Mann von robuster Gesundheit, im Gasthause, prahlte mit seiner Kraft und jubelte: «Tausend Jahre werden wir alt!» Da verbat sich ein Gast in einer stillen Ecke den Lärm. Es kam zu einem Wortwechsel, der Selcher sprach von einem «nervösen Jammerlappen», worauf der Gast sagte: «Ich wette 110 Kronen gegen 10, dass Sie nicht einmal eine halbe Stunde einem Tropfen Wasser standhalten!» Herr Semlauer, der das für einen guten Spass hielt, ging sofort auf die Wette ein, und der Betrag wurde beim Wirt deponiert. Vom benachbarten Friseur wurde nun ein Fauteuil mit Kopfgerüst geliehen; Herr Semlauer nahm Platz, sein Kopf wurde festgebunden u. ziemlich hoch über diesem ein Wasserbehälter angebracht, dessen Hahn so weit geöffnet war, dass etwa jede Sekunde ein Tropfen Wasser auf die gleiche Stelle der Stirn des Gefesselten fiel. Die ersten Minuten lachte er und lud den stillen Gast ein, mit ihm

die 100 Kronen zu verkneipen. Aber nach einiger Zeit wurde Herr Semlauer unruhig, dann aufgeregt, schliesslich blutrot im Gesicht, die Augen traten ihm aus den Höhlen, endlich, als ob er einer Folter ausgesetzt sei, riss er sich von der Umsehallung los und schlug wütend den Marterstuhl, auf dem er gesessen, auf die Erde, dass er in Stücke ging. Er schrie, das gehe nicht mit rechten Dingen zu — aber die Wette hatte er verloren. Da er dem Friseur den zerbrochenen Fauteuil nicht zahlen wollte, wurde er wegen boshafter Sachbeschädigung verklagt, jedoch freigesprochen. Dann verklagte ihn der Friseur auf Schadenersatz, und der Selchermeister wurde auch vom Zivilbezirksgerichte zur Zahlung von 78 Kronen und 50 Kronen Prozesskosten verurteilt — alles wegen des fallenden Tropfen Wassers.

Zu spät.

Als einst ich stand
Am Meeresstrand
Und schaute in die Ferne
Ein Wunsch so tief
Mich da ergriff:
Hinüber möcht' ich gerne.

Es harret mein
Das Mütterlein
Jetzt in dem zwölften Jahre.
Schon ist sie alt,
Man trägt sie bald
Zum Grabe auf der Bahre.

Als über's Meer
Ich ging, so sehr
Grämt sich sie ineinetwegen.
Dess will ich geh'n,
Um zu erleh'n
Verzeihungsvollen Segen.

Zum Strand ich flieg
An's Schiff, drein stieg
Ich, von der Reu entglommen.
Stark war der Wind,
Die Reis' geschwind —
Bin doch zu spät gekommen

O! welch ein Schmerz!
Schier brach das Herz
Im Busen mir zur Stunde.
Ich traf nur bleich
Der Mutter Leich:
Küsst sie auf stummem Munde.

Verzeihungswort
Du Sünershort
Ich hat es nicht vernommen.
Trüb ist mein Sinn
Für immerhin —
Ich bin zu spät gekommen.

S. Paulo, 20. August 1909.

H. G.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslandenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben

Die Einwanderung im Hafen Rio de Janeiro während des Jahres 1908.

Während eine fehlerlose Statistik über die Gesamteinwanderung nach Brasilien im Laufe des vergangenen Jahres nicht vorhanden ist, weil nicht in allen Häfen der Union lückenlose bezügliche Aufnahmen gemacht wurden, ist dieselbe für Rio de Janeiro dank der trefflichen Arbeit des Besiedlungsamtes zweifellos einwandfrei und für jeden, der sich mit dem wichtigen Einwanderungsproblem auch nur einigermaßen beschäftigt hat, von hohem Interesse.

Es wurden vom genannten Amt im vergangenen Jahre 783 vom Auslande eingelaufene Dampfer besichtigt, von denen 680 Passagiere und Immigranten an Bord hatten.

Von diesen Dampfern, von denen 202 die englische, 183 die deutsche, 132 die französische, 123 die italienische, 37 die spanische, 17 die holländische, 16 die österreichische und 20 die brasilianische Flagge führten, wurden in Rio 6775 Passagiere und 46.216 Immigranten gelandet.

Von den Passagieren kamen 4717 aus Europa, 1789 vom La Plata und der pazifischen Küste und 269 aus Nordamerika; von den Immigranten 42.829 aus Europa, 2851 vom La Plata und der pazifischen Küste und 536 von Nordamerika.

Auf Monate verteilt langten an

im	Passagiere	Immigranten
Januar	383	2369
Februar	405	2539
März	412	3699
April	506	3442
Mai	544	3882
Juni	662	3857
Juli	639	4493
August	695	3758
September	483	3296
Oktober	672	4822
November	777	4861
Dezember	597	5198

Es trafen also durchschnittlich pro Monat im abgelaufenen Jahre in Rio de Janeiro 3851 Immigranten in, von denen im Ganzen 36.297 auf eigene Kosten und 9949 mit Regierungssubvention kamen. Darunter befanden sich 2731 Familien mit 8640 Köpfen, die zur ersteren und 1825 Familien mit 9919 Köpfen, die zur letzteren Kategorie gehörten. Ohne Familie waren 27.627 Immigranten, die auf eigene Kosten, und 30, welche mit Regierungssubvention die Reise nach Brasilien zurückgelegt hatten.

Direkte kostenlose Aufnahme in der Einwandererherberge auf der

Ilha das Flores fanden 11.191 Immigranten, nach verschiedenen Punkten des Landes wurden deren 13.112 verschickt, und zwar 4154 auf dem Land- und 8958 auf dem Seewege.

Von ersteren gingen 75 via Campos nach Espirito Santo, 287 nach dem Staat Rio de Janeiro, 2506 nach São Paulo, 1280 nach Minas Geraes und 6 nach Goyaz; von den letzteren 111 nach Amazonas, 48 nach Pará, 4 nach Ceará, 46 nach Pernambuco, 2 nach Alagôas, 24 nach Bahia, 76 nach Espirito Santo, 4959 nach Paraná, 299 nach Santa Catharina, 3383 nach Rio Grande do Sul und 6 nach dem Bundesdistrikt.

Auf den Monat berechnet wurden von der Zentralbahn, Oeste de Minas, Minas e Rio-, Sapucahy-, Muzambinho-, União Valenciana- und Leopoldina-Bahn zusammen befördert im

Januar	144	Immigranten
Februar	227	"
März	200	"
April	265	"
Mai	644	"
Juni	416	"
Juli	468	"
August	483	"
September	332	"
Oktober	282	"
November	172	"
Dezember	550	"

und durch den brasilianischen Lloyd in

Januar	76	Immigranten in	13	Dampfern
Februar	190	"	8	"
März	180	"	12	"
April	169	"	11	"
Mai	376	"	11	"
Juni	1331	"	11	"
Juli	1112	"	9	"
August	1080	"	13	"
Sept.	813	"	11	"
Okt.	1231	"	8	"
Nov.	1022	"	13	"
Dez.	1378	"	8	"

Von allgemeinem Interesse sind auch einige Tabellen des Siedlungsamtes über die Zusammensetzung der Einwanderung über Rio im Jahre 1908. Wir wollen das Wichtigste daraus wiedergeben.

Zahl der Passagiere	6775
" der subventionierten Immigranten	9949
" der auf eigene Kosten gekommenen Immigranten	35.267
i. S. 52.775	

Den 46.216 eigentlichen Immigranten in 1908, stehen in 1907 deren 31.156 und 1906 27.147 gegenüber. Es ist also eine bemerkenswerte Zunahme der Einwanderung zu konstatieren.

Von den Immigranten kamen, nach Ländern gruppiert, von Europa aus Portugal 22.252, Deutschland 7208, Spanien 4995, Italien 3460,

Oesterreich 1472, Holland 1058, England 268 und Belgien 69; von Afrika aus Madeira 328, von den Azoren 120, Kanarien 97, Cap Verde 60, Senegal 3; von Amerika aus Argentinien 2275, Uruguay 545 den Vereinigten Staaten 281, von den Antillen 255, aus Cuba 31; von Australien 18.

An diesen Zahlen partizipierten die einzelnen Häfen in folgender Reihenfolge: Leixões (11.501 Köpfe), Lissabon (10.751), Hamburg (3868), Bremen (3340), Gerua (3073), Vigo (2748), Buenos Aires (2275), Triest (1472), Amsterdam (1308), Malaga (717), Almeria (578), Montevideo (545), Marseille (388), Neapel (387), Madeira (328), New York (277), Barbados (255), Coruña (224), Gibraltar (186), Southampton (167), Boulogne s/m. (161), Cadiz (158), Barcelona (139), Terceira (120), Valencia (120), Rotterdam (113), Havre (104), Liverpool (96), Bordeaux (91), Las Palmas (88), Villa Garcia (86), La Pallice (73), Antwerpen (69), Cherbourg (57), São Miguel (36), Dünkirchen (34), Alicante (30), S. Vicente (24), Valparaiso (23), Teneriffa (9), Neu-Seeland (7), Carril (6), Punta Arenas (6), Wellington (6), Glasgow (5), Galport (4), Dakar (3), Auckland (2), Lota (2), Santander (2), Sydney, Bilbao, Chritchurch (4).

Von den 46.216 Immigranten waren der Nationalität nach 1198 Deutsche, 989 Araber, 71 Argentinier, 3903 Oesterreicher, 53 Belgier, 2 Böhmen, 633 Brasilianer, 1 Kanadier, 7 Chilenen, 3 Chinesen, 3 Cubaner, 10 Dänen, 2 Aegypter, 1 Equadorianer, 3 Finnländer, 453 Franzosen, 37 Griechen, 5519 Spanier, 1025 Holländer, 17 Ungarn, 2 Inder, 3764 Italiener, 17 Japaner, 1 Luxemburger, 12 Marokkaner, 4 Mexikaner, 90 Nordamerikaner, 4 Norweger, 1 Paraguayer, 8 Peruaner, 23.287 Portugiesen, 18 Neu-Griechen, 4386 Russen, 3 Rumänen, 6 Serben, 18 Schweden, 356 Schweizer und 21 Uruguayer.

Hiervon gehörten 38.264 dem männlichen und 7952 dem weiblichen Geschlecht an. 35.730 waren ledig, 10.049 verheiratet, 437 verwitwet, 41.183 zählten über 12 Jahre, 2076 von 7 bis 12, 1625 von 3 bis 7 und 1332 weniger als drei Jahre.

Der Profession nach waren am stärksten die Landwirte mit 23.044 und die Tagelöhner mit 13.909 Köpfen vertreten, im übrigen weist die Tabelle so ziemlich sämtliche Berufe und 3030 professionslose Frauen und Kinder auf.

An der Beförderung der Immi-



granten waren in erster Linie der Reihenfolge nach beteiligt: Royal Mail Steam Packet Comp. (10.622), Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft (6002), Norddeutscher Lloyd (4875), Pacific Steam Navigation Comp. (3528), kgl. Holländischer Lloyd (3127) und Hamburg-Amerika-Linie (2231).

Von den Immigranten starben in Rio in 1908 in Hospitälern 3 Deutsche, 1 Oesterreicher, 3 Holländer, 1 Italiener und 18 Russen, insgesamt 18, mit Ausnahme eines 42-jährigen Russen, der verunglückte, sämtlich Kinder unter 5 Jahren, die leidend eintrafen.

Aus aller Welt.

— Wie der «Inf» aus St. Petersburg geschrieben wird, schildert der Brief eines Verbannten die Zustände im Turuchansker Gouvernement, die einen geradezu grauerregenden Eindruck machen. «Wir haben Schauerlicheres auf der Reise erlebt. Der Turuchansker Kreis ist fürchterlich. Es gehört eine ausgesuchte Grausamkeit dazu, jemand dorthin zu verschicken. Das ist ein auf mehrere Jahre ausgedehntes Todesurteil. Sogar die Eingeborenen verfluchen dieses Land, trotzdem es ihre eigene Heimat ist. In der Nähe von Dudingka trafen wir ein Lager Samoeden, insgesamt 34 Menschen. Der Anblick war so schrecklich, dass einem das Blut in den Adern starr wurde. In einem Zelt auf hartgefrorener Erde lagen 5 Blatternkranke. Sie waren mit fürchterlich stinkenden Lumpen bedeckt, die mit Eiter und Auswurf beschmutzt waren. Die Rennthierfelle klebten an ihren eiternden Wunden und verursachten ihnen bei jeder Bewegung unerträgliche Schmerzen. Ihre Gesichter waren eine einzige Eiterbeule. In den schmutzstarrten Lumpen wimmelte es von Ungeziefer. Neben ihnen lagen drei Tode, die sich in voller Verwesung befanden. Es gab keinen Gesunden, der sie hätte fortbringen oder beerdigen können. Die übrigen weiter wohnenden Leute kamen nicht zu Hilfe, um nicht selbst angesteckt zu werden. Die Unglücklichen baten um einen Bissen Brot — wir gaben ihnen ein wenig und mussten sie dann ihrem traurigen Schicksal überlassen. An einem anderen Orte fanden wir ein fast ganz von Schnee verschüttetes Feld. Dort ragten allerlei Schlittenstangen, Stricke, ein Götzenbild aus dem Schnee hervor; eine Menge gefallener Rennthiere lag dort. Wir räumten den Schnee etwas ab; in einem Zelt lagen 9 Leicl.name, bedeckt mit fürchterlichen Eitergeschwüren. Auch sie waren an den

Blattern erkrankt und einfach verhungert oder erfroren. Woher hätte ihnen Hilfe kommen sollen? Man sagt, dass man ähnliche Schauerszenen überall in der Tundera finden könne. Die Eingeborenen sterben rasch aus, niemand kümmert sich um sie. Wenn wir Verbannten umkommen, so sagt man einfach: «Gott mit ihm!» Die Verwaltung hat dann nicht das Gefühl, ein ungelieutes Verbrechen begangen zu haben, sondern nur das Gefühl einer gewissen Erleichterung. Es ist eine Last weniger da! Nitschewo! Was gilt ein Menschenleben, zumal wenn es sich um das Leben eines Verbannten handelt?!»

— Aus Ampezzo wird geschrieben: Die italienischen Grenzbehörden bringen sich von Zeit zu Zeit recht lebhaft in Erinnerung. Diesmal haben sie zwar keinen italienischen Obersten für einen österreichischen Spion gehalten, wohl aber bedenklicheres unternommen. Die Insassen eines die grosse von Ampezzo nach Cadore führende Strasse befahrenden Wagens vernahmen plötzlich ein dumpfes Sausen und gleich darauf einen fürchterlichen Knall, wobei Eisenstücke und Steine über den Wagen hinwegflogen. Die Pferde scheuten und rissen den Wagen um, während die Insassen in den nahen Wald flüchteten. Gleich darauf erfolgte ein zweiter Kanonenschuss und wieder kreperte eine Granate in der Nähe. Dann wurden die Feindseligkeiten eingestellt, denn auf dem italienischen Fort schien man erkannt zu haben, dass es sich um harmlose Ausflügler und nicht um die stündlich erwartete österreichische Invasions-Armee handle. Der bedenkliche Zwischenfall klärte sich schliesslich dahin auf, dass einige Soldaten, welche die Strasse bei einem Scharfschiessen eines italienischen Grenzforts absperren sollten, infolge eines falschen Signals ihren Posten verlassen hatten. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

— In jedem Frühjahr wiederholen sich die Klagen über den Vernichtungskrieg, der in Italien gegen die nach Norden heimkehrenden Zugvögel geführt wird. Jetzt wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass dieser Massmord in womöglich noch grösserem Massstabe von den Bewohnern der ionischen Inseln, besonders auf Zante und Korfu, betrieben wird. Durch seine südlich weit vorgeschobene Lage im Mittelmeer ist Zante die erste Raststation für die über das Mittelmeer ziehenden Vögel, die sich dort zu kurzer Erholung für die weite Reise niederlassen. Aber sie haben ihre Rechnung ohne die Zantioten gemacht, die ihnen einen «warmen Empfang» bereiten. Die südliche Küste der Insel Zante ist, wie ein Leser der «Jäger-

Zeitung» schreibt, im Frühjahr wie von einer Vorpostenkette von Vogelschützen besetzt. «Von unserem jagdbaren Flugwilde kommen bei der rücksichtslosen Verfolgung die Schnepfe, die Wachtel und die Wildtaube in Betracht. Die Schützen auf Korfu rühmen sich, dass keine Schnepfe die auf ihre Insel einfliegt, diese lebend verlässt. Aber abgesehen von dem nutzbaren Flugwilde, werden die für unsere Wäldungen unersetzlichen nützlichen Vögel vernichtet, und zwar der Kuckuk, die Nachtschwalbe, der Wiedehopf, ebenso werden alle Drosselarten rücksichtslos verfolgt. Der Pirol, unser Vogel Bülow, bringt die Hellenen in ähnliche Aufregung, als wenn ein deutscher Weidmann sich einem Auerhahn gegenüber sieht. Da die Mehrzahl der Schiesser ohne Hund jagen, gehen angeschossene Vögel in grosser Anzahl verloren. Wird ein angeschossener Vogel erwischt, so wird er lebend mit nach Hause genommen, um den Kindern als Spielzeug zu dienen.

— Ein Aufsatz der Oesterreichischen Rundschau bringt wertvolles Material über die österreichisch-ungarische Einwanderung nach den Vereinigten Staaten. Danach zählte diese im Jahre 1862 nur 111 Köpfe, 1870 waren es schon 4425, 1880 1267, 1890 56.199, 1900 114.847, und in den letzten Jahren wanderten aus der Donaumonarchie jährlich rund 200.000 Menschen nach den Vereinigten Staaten. Die überwiegende Mehrzahl sind Slaven, hauptsächlich Slovaken, Polen, Ruthenen und Kroaten, die meist in die Kohlenminen von Pennsylvania gehen. Diese slavische Abwanderung hat jedoch keine dem Deutschtum in Oesterreich-Ungarn günstige Nationalitätenverschiebung zur Folge, bedeutet im Gegenteil eine Herabminderung des deutschen wirtschaftlichen Uebergewichts, da die meisten nach sechs bis sieben Jahren mit einem ersparten Kapital in die Heimat zurückkehren. Nach genaueren Schätzungen betrug das von den österreichischen Rückwanderern im Jahre 1907 aus Amerika nach der Heimat mitgenommene Bargeld rund hundert Millionen Kronen. Es liegt auf der Hand, wie wichtig diese Geldeinfuhr gerade für wirtschaftlich so schwache Gebiete wie beispielsweise die Karpatenländer ist. Interessant ist die Mitteilung des Aufsatzes, dass die Deutsch-Oesterreicher in Amerika sich durchweg ihren Stammesgenossen aus dem Deutschen Reiche anschliessen, und meist auch die deutschen Konsulate als die gesellschaftlichen Mittelpunkte aller gebildeten und geachteten Personen deutscher Zunge ansehen, während die Mitglieder der slavischen Nationalitäten

bei den Blutsverwandten nicht österreichischer Zugehörigkeit Anschluss finden. Das ist ein erneuter Beleg dafür, dass im Auslande die Zusammenhänge gemeinsamen Blutes und gleicher Sprache und Kultur ein stärkeres Bindemittel sind als die blosse Staatszugehörigkeit.

— Die persischen Nationalisten sind erfreut, dass sie im Staatsschatz 400.000 Mark in Gold, die unter dem Schah Nasr ed Din geprägt worden waren, gefunden haben. Diese Summe war, nach Meldungen Londoner Blätter, in dem Winkel eines Zimmers verborgen und ist so dem abgesetzten Schah entgangen. Die Abreise des Schahs aus Teheran ist wieder einmal aufgeschoben worden. Der Grund hierfür ist in seinen persönlichen Schulden zu suchen, die acht Millionen betragen. Hiervon hatte er sechs Millionen der russischen Bank entliehen, bevor er auf den Thron kam, während 2 Millionen Mark aus anderen freunden und persischen Quellen stammen. Die Regierung will diese Verbindlichkeiten übernehmen, wenn sich der Schah verpflichtet, sein gesamtes Eigentum in Persien dem Staate zu überlassen. Die Regierung würde sich dann verpflichten, seine Pension auf 360.000 Mark zu erhöhen. Mohammed Ali aber weigert sich bis jetzt, auf diesen Vorschlag einzugehen. Die Nationalisten wünschen ferner, in die Vertragsbedingungen eine Klausel aufzunehmen, wonach die Pension aufhört, wenn der frühere Schah gegen Persien Ränke spinnet. Die an der Abmachung zwischen dem Schah und der Regierung interessierten Gesandtschaften haben von ihren Regierungen Anweisungen telegraphisch verlangt. Namentlich der letzte Punkt des Programms ist heikler Art; denn falls aus schwer zu kontrollierenden Gründen die Pension eingestellt werden sollte, wäre der frühere Schah auf die Mildtätigkeit Russlands angewiesen, dessen «Gast» er in Europa ist.

— Durch argentinischen Ministeratsbeschluss ist der Kriegsminister General Aguirre ermächtigt worden, in Deutschland drei, in der Fabrikation von Artilleriegeschossen erfahrene Offiziere kontraktlich zur Dienstleistung in Argentinien zu verpflichten. Einer dieser Offiziere wird 400 \$ Gold monatlich an Gehalt beziehen, die beiden anderen je 300 \$ Gold; ausserdem erhalten sie 400 \$ als Vergütung für die Reisekosten.

— Der 49jährige Maschinist Florian Lehr in Anweiler hatte sich an seiner vierzehnjährigen Stieftochter vergangen. Es war Anzeige erstattet worden. Lehr beschloss nun, das Mädchen umzubringen und sich selbst zu töten. Am

frühen Morgen, als das Mädchen noch schlief, jagte er ihm eine Kugel durch den Kopf, das Kind war sofort tot. Dann durchtränkte er das ganze Haus, vom Giebel bis zum Keller mit Petroleum und legte an verschiedenen Stellen Feuer an. Er ging dann in einen Schuppen, legte sich eine Schlinge um den Hals und schoss sich zweimal in die Schläfe. Er war sofort tot. Als die Nachbarn das Haus brennen sahen und zur Rettung herbeieilten, entdeckten sie die grausige Tat.

São Paulo.

21. September 1909.

— Die Associação Commercial von Santos fragte beim Finanzsekretär an, wie es sich nach dem Uebereinkommen mit Minas mit dem Kaffeeexport über Santos verhalte. Dr. Olavo Egydio wird darauf antworten, dass in dieser Beziehung gegen das Vorjahr keine Aenderung eintritt, d. h. der minenser Kaffee wird in die 9 Millionen Sack Kaffee, die dem Export freigegeben sind, nicht mit eingerechnet.

— Die Professoren der hiesigen Rechtsfakultät beschlossen gestern in einer zahlreich besuchten Versammlung einstimmig, bei der Bundesregierung gegen die Handhabung des gegen die Aemteranhäufung gerichteten Dekretes vorstellig zu werden.

— Der japanische Legationssekretär Ryoji Noda, der zur Zeit in unserer Stadt weilt, machte gestern den Staatssekretären seine Aufwartung, bei welcher Gelegenheit er mit Dr. Olavo Egydio sein Reiseprogramm für das Innere unseres Staates feststellte. Dasselbe ist ziemlich umfangreich. Der japanische Diplomat fährt morgen mit dem zweiten Zuge nach Campinas, um dem Instituto Agronomico einen Besuch abzustatten. Von da begibt er sich nach Nova Odessa, nach der Fazenda Santa Cruz der D. Anezia Chaves, nach der Fazenda Santa Veridiana des Dr. Antonio Prado und nach den Pflanzungen der S. Paulo Coffee State Comp. Weiterhin wird er nach Ribeirão Preto reisen, sich die Fazenden Monte Alegre des Coronel Francisco Schmidt, Guataparã und São Martinho ansehen und auf der Rückreise der Kolonie Jorge Tibyriçã einen Besuch abstatten. Später gedenkt Herr Ryoji Noda noch einen Ausflug nach der Ribeira de Iguape-Region zu unternehmen.

— Herr Jorge Miranda Filho, der sich, wie gestern berichtet, in selbstmörderischer Absicht eine Revolverkugel in die Schläfe jagte, ist seiner schweren Verletzung erlegen. Die Beerdigung fand heute vormittags unter grosser Beteiligung statt.

— Auf dem Seewege über Santos kommend wird heute nachmittags der italienische Geschäftsträger Herr Ricardo Borghetti von Rio hier eintreffen. Der Diplomat gedenkt bis zum 26. d. Mts. hier zu verweilen.

— Der Besitzer des Gebäudes, in dem die Federação Operaria ihr Heim aufgeschlagen hat, wird wegen des jüngsten Einschreitens der Polizei gegen die Streiker der Vidraria Santa Marina, wodurch er geschädigt wurde, eine Entschädigungsklage gegen die Staatsregierung anstrengen.

— In der Bundesdeputiertenkammer beantragte gestern José Carlos der zuständigen Kommission, das Projekt zur Begutachtung zu überweisen, nach welchem die Bundesregierung autorisiert werden soll, mit der Staatsregierung S. Paulos ein Uebereinkommen zu treffen, das eine Verbindung des Bahnnetzes der Mogyana mit dem der Sorocabana bei der Station Itaicu zulässt. — Nach der Karte würde es sich dabei um die Strecke Campinas—Itaicu handeln, wodurch die Interessen der Paulistabahn entschieden beeinträchtigt würden. Wir glauben deshalb nicht, dass das Projekt grosse Aussicht hat, verwirklicht zu werden.

— Vereador Bernardo Campos beantragte, die devoluten der Staatshauptstadt gehörenden Ländereien behufs Sicherstellung ihrer Besitzes vermessen zu lassen.

— Nach glaubwürdiger Schätzung werden, wie «Revista Commercial e Financeira» mitteilt, in Europa jährlich 257.000 Tonnen «Kunst»-Kaffee fabriziert. — Uns erscheint diese Schätzung nicht ganz glaubwürdig.

— Ueber den grausigen Leichenfund in Ypiranga ist weiter zu berichten, dass die Polizei gestern den in einem Geschäft der Avenida Rangel Pestana angestellten 27 Jahre alten Franklin José de Figueiredo verhaftete, der ohne Umschweife erklärte, dass die Leiche mit seiner früheren Geliebten, der Spanierin Josepha Peres, mit der er zusammen gelebt, identisch sei. Sie sei am 5. Juni d. J. gestorben. Da ihm die Mittel zur Bestreitung der Beerdigungskosten fehlten und er der Oeffentlichkeit, als früherer Polizist, nicht zur Last fallen wollte, habe er die Leiche in ein neben dem Bett stehendes Fass gezwängt und dieses dann in der Nacht in einer in der Nähe seiner Wohnung gelegenen Capoeira, wohin er es in der Dunkelheit gerollt habe, verscharrt. Er habe nicht geglaubt, damit eine Sünde oder gar ein Verbrechen zu begehen.

Die polizeiärztliche Untersuchung hat an der bereits im hochgradigen Verwesungsstadium befindlichen Leiche keine Spuren einer Gewalttätigkeit fest-

stellen können. Nunmehr werden die Eingeweide daraufhin untersucht, ob sich in ihnen Gift vorfindet. Das Resultat dieser Untersuchung wird abzuwarten sein, ehe man Franklin de Figueiredo, der durch die Aussagen anderer Personen ziemlich schwer belastet wird, des Mordes bezichtigt. Dieses Verbrechen verdächtig ist er vorläufig trotz seiner Darstellung des Sachverhaltes, die im Uebrigen, wenigstens was die Motive anbelangt, wenig glaubwürdig klingt.

Büchertisch. Uns liegt Heft 44, 45 und 46 des achtzehnten Jahrganges von «Oesterreichs Illustrierter Zeitung» vor. Dieses moderne Familienblatt, eine aktuelle Wochenschrift mit Kunstrevue, erscheint im Verlage von Jacques Philipp, vormals Philipp & Kramer in Wien und kann, sowohl seines vortrefflichen textlichen Inhaltes wie seiner ausgezeichneten Illustrationen wegen allen Freunden einer guten und unterhaltenden Lektüre bestens empfohlen werden. Von den drei uns vorliegenden Heften interessierte uns besonders die «Tiroler-Nummer» (No. 46), welche zur diesjährigen Reise Kaiser Franz Josephs nach Tirol ausser einem vorzüglichen Bilde des greisen Monarchen, zahlreiche, zum Teil hochinteressante Illustrationen aus den Tiroler Freiheitskämpfen bringt. Die Hefte, die auch sonst viel des Wissens- und Lesenswerten enthalten, liegen für Interessenten in der Expedition unseres Blattes zur Einsichtnahme auf.

— Die Auftaxe auf exportierten Kaffee erbrachte in Santos in der Vorwoche 2.868.802 Franken und seit dem 1. d. Mts. bis zum vorigen Sonnabend 5.265.486 Franken.

Personenachrichten. — Ihre Vermählung zeigen an Herr Capitão Fernando Diogo und Frau Mathilde, geb. Dauer. Letztere ist Schwägerin des Polizeiarztes Dr. B. Xavier de Barros. Wir gratulieren.

Aus Nürnberg erhalten wir die Trauerbotschaft, dass dort am 1. d. Mts. Herr Carl Kempe sen. gestorben ist. Der Verstorbene war der Begründer der weltbekannten Maschinenfabrik «Kempewerk Nürnberg», die sich die Pflege einer Spezialtechnik der Buchdruckerei, der Stereotypie, besonders angelegen sein lässt und dieselbe grossartig entwickelt hat. Die Kempeschen Stereotypie-Apparate und alle dazu gehörigen Hilfsmaschinen sind in den typographischen Fachkreisen aller Länder der Welt bekannt und eingeführt. Carl Kempe erreichte nur ein Alter von 54 Jahren; aber ein arbeitsfreudiges Leben ist damit zum Abschluss gekommen, reich gesegnet durch Belehrung der Berufsgenossen und glückliche Vervollkommnung des Berufes selbst, dem sich der Verstorbene gewidmet hatte. Seinen Söhnen und Nachfolgern, die das von ihm begonnene

Werk mit Eifer und Hingabe weiterführen, versichern wir unsere innige Teilnahme.

Polizeinachrichten. Der in Alameda Cleveland 33 wohnende Spanier Luiz Pinto nahm vor einigen Tagen seinen Freund Angelo Carrara, einen Italiener, der mit Erwerbsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, aus Nächstenliebe in sein Haus auf. Das vergalt Carrara damit, dass er gestern nachmittags dem Ehepaar Pinto in dessen Schlafzimmer Geld entwendete. Dabei ertappt und von Pinto zur Herausgabe des Geldes aufgefordert, begab er sich mit diesem auf die Strasse und versetzte ihm zwei tiefe Messerstiche. Der Messerheld wurde verhaftet. Luiz Pinto, der lebensgefährlich verletzt ist, fand durch polizeiliche Vermittelung in der Santa Casa Aufnahme.

Theater und Konzerte. Sant'Anna. Das für gestern angekündigte Debut der Gesellschaft Nina Sanzi musste wegen eines plötzlichen Unwohlseins der Künstlerin auf heute verschoben werden. Zur Aufführung kommt Hermann Sudermanns Drama «Magda».

Bijou-Theatre hatte sich auch gestern eines zahlreichen Besuches zu erfreuen. Heute sensationelle Neuheiten.

Wer sich vor oder nach dem Theater bei Speise, Trank und den Klängen einer guten Musik eine genussreiche Stunde bereiten will, versäume nicht dem Progreedor oder dem Restaurant Pionni einen Besuch abzustatten.

Munizipien.

Santos. Der Polizeichef der Bundeshauptstadt ersuchte die hiesige Polizei telegraphisch, elf Mädchenhändler, die sich an Bord des Dampfers «Aragon» befinden, an der Landung zu verhindern.

— In Cubatão wurde gestern Sebastião de tal von einer Karosse überfahren und getötet. Die Leiche wurde nach dem hiesigen Nekroterium gebracht.

Campinas. Durch einen Revolverschuss versuchte gestern die 18 Jahre alte Elvira dos Santos, die Braut des dieser Tage einem Unglück zum Opfer gefallenen Angelo Pataro, ihrem Leben ein vorzeitiges Ziel zu setzen. Glücklicherweise kam sie mit einer leichten Verletzung am Kopfe davon.

Bundeshauptstadt.

— Direktor Luiz Misson vom Posto Zootechnico in S. Paulo hatte gestern eine lange Konferenz mit dem Ackerbauminister.

— Clemente Guerra alias Lydio Gueria wurde zu 30 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er 700\$, die eine von ihm veranstaltete Subskription zur Beschaffung eines Ehrensäbels für Marschall Hermes da Fonseca ergab, nicht ihrem

Zweck zuführte, sondern in die eigene Tasche steckte.

— Heute wird die neue Bondslinio in Betrieb genommen, die vom Largo de S. Francisco ausgehend die Strassen da Lapa, Avenida Mem de Sá, Lavradio, Rio Branco, Carioca, Uruguayana durchfährt und über den Largo Rosario nach dem Largo de S. Francisco zurückkehrt.

— Der Ackerbauminister ersuchte Dr. Amando Sobral den Posten eines Agrikultur-Inspektors in seinem Ministerium zu übernehmen. Dr. Sobral wird dem ehrenden Rufe Folge leisten.

— Des gestrigen Feiertages wegen ruhte in den Munizipalämtern des Bundesdistriktes die Arbeit.

— Wie verlautet, wird die meteorologische Station in Santos, weil für ihren weiteren Unterhalt keine Mittel bereit stehen, aufgehoben werden.

— Bei einem Unwetter sank in Iguassú der Dampfer «Ida», wobei ein Passagier ertrank. Die Besatzung und die übrigen Passagiere vermochten sich zu retten.

— Der holländische Gesandte tritt demnächst eine Reise zum Besuch der holländischen Kolonien nach dem Süden an.

— Am Sonnabend erschoss sich in Nictheroy in seiner Wohnung der hiesige Börseamkler englischer Nationalität Mr. Aspruk. Die Leiche wurde auf dem hiesigen englischen Friedhof beigesetzt.

— Der Kriegsminister übermittelte dem Minister des Aeusseren die Ausschnitte aus einem englischen Blatt, in denen der englische Hauptmann Whiffen eine acht Monate dauernde Forschungsreise schildert, die er, geführt von einem ortskundigen Neger und begleitet von bewaffneten Indianern, von Iquitos aus in das Innere des Staates Amazonas unternahm.

— Der Bundesdeputiertenkammer wird ein Gesetzentwurf zur Reglementierung der Einfuhr von Pflanzen, Früchten, Stecklingen und Pflanzenprodukten zugehen.

— Der Municipalrat wird den Präfekten zum Bau von Wohnungen für die städtischen Beamten autorisieren, in denen diese gesund und zu einem billigen Preise leben können. Damit wird einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Wenn man aber der herrschenden Wohnungsnot ernstlich steuern will, wird man sich nicht auf den Bau von Häusern für Municipalbeamte beschränken dürfen.

— Der englische Kreuzer «Amethyst» ging gestern von hier nach Santa Catharina in See.

— Verschiedene hiesige Tierärzte sind der Ansicht, dass die Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche lediglich auf die Unsauberkeit der dem Viehtransport dienenden Eisenbahnwagen zurückzuführen ist.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Seit geraumer Zeit treibt nach der in Uberaba erscheinenden «Lavoura e Comercio» eine aus 217 Köpfen bestehende Zigeunerbande in Goyaz und im minenser Triangulo ihr Unwesen. Sie stiehlt, raubt und auch auf einen Mord kommt es ihr nicht an. Um diesem Unwesen zu steuern, haben sich die Polizeiverwaltungen der beiden Staaten zu gemeinsamem Handeln entschlossen. Auf Grund dieses Uebereinkommens sandte der Polizeichef von Minas am 16. d. Mts. 30 Polizeisoldaten unter Führung eines Sergeanten in das von der Zigeunerplage heimgesuchte Gebiet, welche die Erlaubnis hat, im Bedarfsfalle die Grenze des Staates Goyaz zur Unschädlichmachung der Zigeuner zu überschreiten.

Pernambuco. Der Polizeichef übersandte der Regierung von Parahyba die Untersuchungsakten über die Vorfälle in Lagoa, woraus hervorgeht, dass die pernambucaner Polizeiabteilung daselbst Halt machte, um sich zu verproviantieren und auszuruhen. Sie wurde von den Ortsautoritäten aufgefordert, die Waffen abzuliefern oder sich zurückzuziehen. Ihr Führer erklärte, er werde letzteres anordnen, sobald die von der Regierung Parahybas gestattete Verproviantierung seiner Leute stattgefunden habe. Darauf hätten 80 von den Orts-Autoritäten hierzu verurteilte Capangas aus gedeckter Stellung heraus auf die Polizei Truppe ein fünf Stunden währendes Feuer eröffnet, was diese erwiderte. Aus allem gehe hervor, dass dieser Angriff vorbereitet war.

Alagoas. Mit einem Kapital von 1000 Contos, die das Staatsschatzamt lieferte, wurde in Maceió der Banco de Alagoas gegründet.

Espirito Santo. Die Militäraushebungskommission ist in arge Verlegenheit gekommen, weil sich die Zeitungen weigern, ihre Erlasse zu publizieren, und die Buchhandlungen es ablehnen, die benötigten Drucksachen zu liefern. Das ist keineswegs auf «Militärfeindlichkeit» zurückzuführen, sondern einfach darauf, dass die Kommission seit dem Vorjahre ihre Rechnungen schuldig blieb.

Paraná. «Diario da Tarde» in Curitiba sagt zu dem Gerücht, Dr. Nilo Peçanha hätte das Oberbundesgericht ersucht, in dem Grenzstreit zwischen Paraná und Sta. Catharina ein schnelles Urteil zu fällen, er könne daran nicht glauben, da es unverzeihlich wäre, wenn der Bundespräsident auf diesen Rechtsstreit beziehungsweise auf seine Entscheidung amtlich einzuwirken versuchen würde.

Santa Catharina. Von dem amtlich ermittelten Wert der Ausfuhr des Staates Sta. Catharina von 10.354:636\$

entfallen auf Produkte Blumenauer Herkunft etwa 25 Prozent, also rund . . . 2.500:000\$. Die Buttersausfuhr aus Blumenau (642 208 kg zu 2\$600 das Kilo) wertete allein etwa 1.600:000\$, die Schmalzausfuhr (461 000 kg zu 800 reis das Kilo) kann mit 360:000\$ in Anrechnung gebracht werden, und der Wert der Tabaksausfuhr (468 375 kg in Blättern 13 695 kg in Rollen, 317 000 Zigarren und 21 900 Pakete Zigarretten) wird mit 160:000 nicht zu hoch veranschlagt. Diese drei Produkte weisen allein einen Wert von 2.120:000\$ auf. Allerdings muss bemerkt werden, dass der amtliche Wert hinter dem wirklichen bisweilen zurücksteht. So wurde der Preis der Butter für die Erhebung des Ausfuhrzolls mit 2\$200 angenommen, während dem Produzenten von den Aufkäufern durchschnittlich 2\$600 gezahlt wurden.

— Unter der Spitzmarke «Minas-Butter» schreibt der «Urwaldsbote»: «Eine lebhafto Propaganda, deren Folgen unsere Geschäftsleute bereits zu spüren beginnen, wird gegenwärtig in den Nordstaaten der Republik für die Minas-Butter gemacht. Uns liegt eine Anzahl von Pernambucaner Zeitungen vor, die voll sind von Reklame-Anzeigen. Da heisst es z. B.: «Die Butter A Brazileira hat ihresgleichen nicht in der ganzen Welt.» «Ganz Europa beneidet uns um die Butter A Brazileira.» «Rein wie die Engel des Himmels ist die Butter A Brazileira.» «Kranken Personen bekommt nur die Butter A Brazileira.» «Dr. Nilo Peçanha isst nur die Butter A Brazileira.» «Der Marschall Hermes da Fonseca verdankt seine beneidenswerte Gesundheit dem Genuss der Butter A Brazileira.» usw. in unendlichen Variationen.

Wenn diese Art der Reklame auch komisch wirkt, so hat sie doch offenbar Erfolg. Jedenfalls sind die minenser Produzenten in besten Zuge, auch die Märkte der Nordstaaten zu erobern, nachdem sie die Blumenauer Butter bereits aus Rio und S. Paulo verdrängt haben. Ihr Vorkämpfer aber ist Herr Luiz F. G. Presser, für dessen Dienste man seinerzeit in Blumenau keine Verwendung zu haben glaubte. Die Mineiros haben ihn offenbar besser einzuschätzen gewusst.»

— Wie aus der Botschaft des Staatsgouverneurs hervorgeht, hat die Kollektorie von Blumenau im vergangenen Jahre 165:232\$ Milreis eingenommen. Das sind die direkten Steuern, und dazu kommen die Ausfuhrzölle, die von dem Rentamt in Itajay erhoben werden. Dieses nahm 1908 398:282\$ ein. Davon entfallen sicher mehr als die Hälfte, wenigstens 200 000\$, auf Produkte Blumenauer Herkunft. Das macht zusammen 365:000\$ = 18,25 Prozent der gesamten Staatseinnahme, die im genannten Jahre rund

2.000:000\$ betragen hat. Von der Bevölkerung des Staates hingegen, entfallen auf Blumenau nur 12,5 Prozent (45,000 Einwohner von 360 000), sodass die Steuerleistung verhältnismässig sehr hoch ist. Die Municipaleinnahmen betragen 1908 nur 128:693\$. Demnach zahlen die Blumenauer auf den Kopf der Bevölkerung 8\$111 Staats- und nur 2\$860 Municipalsteuern. — Die Kollektorie von Joinville hat 1908 nur 59:998\$ an direkten Steuern eingenommen, obwohl die Municipalsteuern in Joinville annähernd denselben Ertrag brachten als in Blumenau, ein Beweis dafür, dass die Municipalsteuern in Blumenau verhältnismässig recht gering sind.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre wurde gestern unter den üblichen Feierlichkeiten der Staatskongress eröffnet und die Botschaft des Präsidenten verlesen, welche sich über die ökonomische Lage des Staates sehr günstig ausspricht. Die Einnahmen für das Budgetjahr 1910 sind auf 12.294 Contos, die Ausgaben auf 11.722:032\$804 veranschlagt.

Die Deutsche Briefgesellschaft

vermittelt in Deutschland, in den Kolonien und im Ausland Verbindungen zu jedem erdenklichen Zweck (internationaler Verkehr, anregender Briefwechsel, Anschluss auf Reisen, Geschäftsinteressen, Studienmaterial, Sammlerverkehr, Auskünfte und Gefälligkeiten, aktuelle Zeitungsberichterstattung, Zusammenschluss zu Reformbewegungen etc.) Mitglieder in allen fünf Erdteilen. Eigene fast ausschliesslich von Mitgliedern geschriebene Monatsschrift, deren Beiträge honoriert werden. Halbjährl. Steuer M. 2.—. Prosp. durch Rösch & Co. Naunhof bei Leipzig.

Von Haus zu Haus. Wochenschrift für die deutsche Frau und Familie.
(Preis pro Jahr nur Mk. 6.—)
Sollte in keinem deutschen Hause fehlen.
Probe-Nummern gegen Doppelkarte.
Bücherverzeichnisse auf Verlangen gratis!
Geschäftsstelle, Leipzig, Oststrasse 4.

O Entomologista Brasileiro.

Monatliche illustrierte Zeitschrift, der Insektenkunde und deren Anwendung im praktischen Leben gewidmet.
Herausgeber und Schriftleiter:
Graf Amaden Amidel Barbiellini,
(Mitglied der Entomologischen Gesellschaften von London und Italien)
Jahresabonnement Rs. 10\$000 Inland oder 20 Franken Anslaud.
Direktion: Rua José Bonifacio 17, S. Paulo, Brasilien.)



Rio-Korrespondenz.

Rio de Janeiro, den 19. September 1909.

Da der Nationalkongress sich weiter und allem Anscheine nach auch ernstlich mit dem Projekt der Eisengewinnung und eventuell auch der Verhüttung dieses so wichtigen Metalls beschäftigt, so wollen wir heute einen Rückblick werfen auf das, was bisher darüber gesagt worden ist und welche Argumente herangezogen werden, um zu beweisen, wie notwendig es ist, dass Brasilien nun endlich daran geht, seine Reichtümer auch tatsächlich auszubenten.

Dieser ewige Hinweis auf die vorhandenen Reichtümer der Vereinigten Staaten von Brasilien hier im Lande selbst wie auch in der neuerschienenen Litteratur und seitens derjenigen Reisenden, die uns besuchten, wirkt auf die Dauer lähmend und wir kommen schliesslich dem Auslande gegenüber in eine schiefe Stellung, denn man fängt an, und das mit vollem Rechte, sich darüber zu wundern, dass trotz alledem noch sehr wenig oder garnichts bisher in dieser Richtung geschehen ist. Hoffen wir, dass es nun endlich nicht nur auf dem Gebiete, das wir heute besprechen wollen, sondern auch auf allen anderen, die in Betracht kommen, vorwärts geht.

Der Präsident der Republik liess dem Kongress zum erstenmal am 9. Juli d. J. eine Botschaft zugehen, in welcher er ausführte, wie wichtig es sei, die Ausbeutung der existierenden Eisenerze in Angriff zu nehmen, und ein Mittel zu schaffen, um es einheimisch, oder fremdem Kapital zu ermöglichen, unter gewissen Garantien und mit Privilegien dieses Projekt zur Ausführung zu bringen. In einem früheren Artikel brachten wir bereits die Daten über das in den vorhergehenden Jahren Propionierte, so dass sich eine Wiederholung erübrigt. Ein Vergleich mit der Produktion und dem Verbrauch anderer Länder an Eisen, Werkzeugen usw. wird hier aber von Interesse sein.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika liefern die Minen von Maquattse, Gajelsie, Vernillin und andere im ganzen 14.200.000 t, sie repräsentieren 70 Prozent der gesamten Produktion. Der Preis variiert zwischen Frs. 6,60 und 14,80. In Pittsburg beläuft sich der Durchschnittspreis auf 14,15 Frs. Hier wird Brasilien nicht konkurrieren können, denn bei einem Preise von 9\$000 für Eisen von Miguel Burnier bis zum Einschiffungshafen, zu dem man die Fracht von Rio de Janeiro bis New York mit 16 bis 18 sh rechnen muss, würde dasselbe dort 23\$400 kosten, während der Preis sich in

Pittsburg auf ungefähr 9\$000 per Tonne stellt. England dagegen produziert 14 Millionen t, während es noch um seinen Bedarf zu decken weitere 6 Millionen t importieren muss und zwar aus Bilbao (Spanien), dessen Qualität schlechter als das von uns zu liefernde ist. Das in England hergestellte Eisen wertete zwischen 5½ und 6 Franken, während die Fracht von Rio de Janeiro bis England sich auf 14 bis 15 Frs. stellt, sodass hier für Brasilien schon Aussicht besteht, konkurrieren zu können. Deutschland und Luxemburg produzieren 5½ Millionen t zu 4,85 Frs. und führen ausserdem noch 2.600.000 t ein, während Belgien 2 Millionen herstellt und mehr als seine Produktion, nämlich 2½ Millionen, importiert, der Preis für diese letzteren beläuft sich auf 20 Franken per Tonne. Diese Märkte würden also als Absatzgebiet für Brasilien in Betracht kommen, wenn nicht, worüber wir später noch zu sprechen haben werden, die Höhe der Bahnfrachten in Brasilien das ganze Projekt illusorisch machen würde. Andere Länder haben deshalb auch in richtiger Erkenntnis der Sachlage Spezialtarife für den Transport von Mineralien geschaffen; so kostet zum Beispiel eine Kilometer-Tonne in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 6,31 reis, was auf 500 km 3\$155 ausmachen würde. Nach den gemachten Erfahrungen scheint es jedoch unmöglich zu sein, den Frachtsatz in Brasilien soweit herunterzudrücken; wir erinnern hier an die Kämpfe, die in früheren Jahren geführt wurden, um die Frachten für Manganerz billiger zu gestalten. Im Jahre 1893 kostete eine Tonne dieses Minerals von Miguel Burnier bis hier (eine Strecke von 498 km) 5\$490, was ungefähr 11 reis, also das Doppelte des Frachtsatzes in Nordamerika, ausmacht. Allerdings wurde der Frachtsatz für den Weg von der Mine bis zur «Usina Wigg» auf 8,2 reis per Kilometer-Tonne erniedrigt, wogegen für den Weg bis nach Rio der alte Tarif in Anwendung kam.

Trotz weiterer sorgfältiger Berechnungen seitens der Zentralbahn war es doch nicht möglich, einen niedrigeren Frachtsatz als 7\$500 für die obengenannte Strecke per Tonne herauszubekommen, ein Frachtsatz, der direkt ruinös wirkt. Man muss bei diesen Berechnungen, die allerdings wieder erneuert sind, immerhin mit in Betracht ziehen, dass die sämtlichen Züge vom Verschiffungshafen bis hinauf zu den Minen leer fahren müssen, denn eine Frachtmenge für den Hinweg wird sich wohl kaum, wir können ruhig sagen, überhaupt nicht finden lassen. Wäre es möglich, hier in dieser Beziehung eine Wandlung zu schaffen, so könnte

Aussicht auf Herabsetzung des Frachtsatzes bestehen. Es ist selbstverständlich, dass die sämtlichen Spesen des Hinaufbringens der endlosen Züge auf die Fracht für das nach dem Verschiffungshafen zu schaffende Mineral geschlagen werden müssen, wodurch diese so wesentlich verteuert wird. Es kommen noch weitere Schwierigkeiten hinzu, über die wir in einem weiteren Artikel sprechen werden. Um aber zu zeigen, wie wichtig diese ganze Frage für Brasilien ist, wollen wir hier einige Daten über die Import-Menge und deren Wert an Eisen und Stahl und deren Erzeugnisse nach Brasilien geben:

	kg	Milreis	Papier
1902	106.070.908	50.694	Contos
1903	111.311.386	55.132	»
1904	157.657.763	61.645	»
1905	2 723 684	61.441	»
1906	272.148.111	72.552	»

Diese Zahlen sind dem Kongress vorgelegt worden, wir wissen nicht, auf welche Weise dieselben zusammengestellt sind; mit der amtlichen Statistik verglichen stimmen sie nicht, sondern sind derselben Quelle nach wesentlich niedriger. Nach obigen Zahlen wäre demnach für die Einfuhr von Stahl und Eisen während der fünf Jahre von 1902 bis 1906 im ganzen die ungeheure Summe von 300.000 Contos de Reis Papier aus Brasilien geflossen, die, falls hier eine solche Industrie bestände, im Lande geblieben wäre und hierselbst weiter zirkuliert hätte.

Wenn es auch natürlich ist, dass selbst bei baldiger Inangriffnahme des Projektes der Import an den bezeichneten Artikeln nicht so schnell abnehmen würde, so würden dennoch in den kommenden Jahren Brasilien enorme Kapitalien verbleiben, die es wiederum nutzbringend in derselben oder in anderen Industrien anlegen könnte. Das wäre dann allerdings der erste Schritt zur Unabhängigmachung gegenüber der alten Welt, genau wie wir ihn früher bei den übrigen emporkommenden Ländern gesehen haben.

Die Folge wäre dann eine Verschiebung derjenigen Waren, die importiert werden oder vielmehr wurden, während der Export mehr und mehr anderweitige Artikel aufweisen wird.

Da in der vergangenen Woche weitere Amendements zu diesem Projekte im Kongress eingebracht sind, werden wir auf diese Angelegenheit noch zurückkommen. T.

Aus Deutschland.

(Original-Korrespondenz.)

Berlin, 19. August 1909.

— Innerhalb der württembergischen Sozialdemokratie wird wohl bald wieder ein Femgericht zusammentreten. Ange-

klagt sind die Herren Dr. Lindemann, Hildebrand, Tauscher und Heymann. Das sind die vier Landtagsabgeordneten, die bei dem letzten parlamentarischen Ausflug im Schloss zu Friedrichshafen mit dem König von Württemberg einen Händedruck gewechselt, von dessen Tafel Speise und Trank angenommen haben und sich schliesslich sogar bei dem Hoch, das der Minister auf den gastfreundschaftlichen Monarchen ausgebracht hatte, von ihren Sitzen erhoben. Diesmal ist die Sozialdemokratie von Göppingen der Ankläger. In einem Protestschreiben werden die aus der Art geschlagenen Genossen höhnisch gefragt, ob sie denn etwas in des Königs Garten am Bodensee verloren gehabt hätten. Es sei unbegreiflich, dass sich Sozialdemokraten, die die heutige Gesellschaftsordnung und mit ihr die Monarchie bekämpfen, dazu herbeilassen können, sich bei einem von einem Minister ausgebrachten Hoch auf den König von den Sitzen zu erheben! Das sozialistische Organ die «Schwäbische Tagwacht» nimmt die angeschuldigten Abgeordneten energisch in Schutz indem sie geltend macht, dass sich die sozialdemokratischen Abgeordneten dem gesellschaftlichen Verkehr mit den Mitgliedern anderer Parteien nicht entziehen könnten. Nur die Frage könne aufgeworfen werden, welche Grenzen sozialdemokratische Abgeordnete in diesem Verkehr einzuhalten haben. «Wenn die Parteigenossen die an dem Ausflug teilnahmen, diese Grenzen weiter gesteckt haben, als das seither in der Partei üblich war, so werden sie dafür ihre Gründe haben, die sie der parteigenössischen Kritik gegenüber natürlich vertreten werden.»

Dieses grosse Verbrechen der sieben sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Württembergs, das von den radikalen Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei als Verletzung der Parteitradition getadelt wurde, beschäftigte bereits eine sozialdemokratische Kreisgeneralversammlung des 1. württembergischen Reichstagswahlkreises in Stuttgart. Einer der angegriffenen Abgeordneten, Hildebrand, erstattete über die Angelegenheit Bericht. «Das Fernbleiben von jener Festlichkeit würde», so führte er u. a. aus, «nichts genützt haben und von den bürgerlichen Parteien nur unangenehm vermerkt worden sein. Die Gelegenheit, Zeppelins Werft zu besichtigen, hätte man nicht ungenützt vorübergehen lassen wollen. Uebrigens sehe die württembergische Verfassung den König bzw. das Königtum als Institution vor wie den Landtag auch. Wenn man in den Landtag eintrete, sei man gezwungen, sich

der Verfassung zu unterwerfen. Es habe sich schliesslich nur um den gesellschaftlichen Anstand gehandelt. Man habe gewusst, dass es «Spektakel» in der Partei geben werde, wenn sich Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion an der Fahrt beteiligen. Sollen die Sozialdemokraten sich von jedem gesellschaftlichen Verkehr mit den Gegnern ausschliessen? Wie sollen denn die Massen gewonnen werden? Die Teilnahme an der rein gesellschaftlichen Veranstaltung habe ihm persönlich keinen Spass gemacht, die Parteigenossen hätten es aber nicht verstanden, wenn sich die Sozialdemokratische Fraktion ausgeschlossen hätte, denn es sei doch etwas ganz anderes, ob es sich um Wilhelm II. von Preussen oder um den württembergischen Wilhelm II. handle.» Nach längerer Debatte wurde ein Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung angenommen. Damit war eine Resolution; die die Teilnahme der betreffenden Abgeordneten an der Fahrt bedauert, für erledigt erklärt. Die Stuttgarter Sozialdemokratie stellt sich also auf den Standpunkt der Hofgänger.

Die Unzufriedenen in der Sozialdemokratie sind in Berliner Wahlkreisversammlungen der sozialdemokratischen Partei, die sich mit dem Parteitag in Leipzig beschäftigten, so ausführlich wie wohl nie zum Wort gekommen. Der Parteitag in Leipzig wird, wie es scheint, dem von 1903 in Dresden wohl nichts nachgeben. Im ersten Wahlkreise wurde eine förmliche Abschächtung der Revisionisten vorgenommen. Es lagen nicht weniger als vier Resolutionen vor, die das Verhalten Heines, Franks, Bernsteins, Maurenbrechers und der «Hofgänger» verurteilten. Alle Resolutionen wurden angenommen. Gleichzeitig erklärten die Redner, dass die Führer sich nicht einbilden sollten, dass die Massen Schachfiguren seien, mit denen man nach Belieben spielen könne. Die Haltung der Fraktion bei der Reichsfinanzreform wurde als schwächlich bezeichnet. Es hätte müssen unbedingt der Generalstreik inszeniert werden. Gegen das Referat, das der Parteisekretär Pfannkuch im zweiten Wahlkreise hielt, wurden verschiedene Einwendungen gemacht. Dabei wurde die Maifeier wenig glimpflich behandelt. Ein Angestellter des Metallarbeiterverbandes erklärte, dass bei der projektierten Durchführung der Maifeier die mühsamen Errungenschaften der Organisationsarbeit in allen grossen Betrieben vernichtet würden. Die Maifeier sei nicht durchführbar, es habe bloss keiner den Mut, das zu sagen. Es wurde eine Resolution angenommen,

in der mit den Angestellten der «Vorwärts-Druckerei» welche keine Beiträge zum Maifonds abgeführt haben, scharf ins Gericht gegangen wird. Im dritten Wahlkreise wurde eine Resolution beschlossen, die vom Parteitag in Leipzig einen Beschluss erwartet, damit Vorgänge, wie sie sich unter den württembergischen Landtagsabgeordneten abgespielt haben, vermieden werden. Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt versuchte das Verfahren der Fraktion zu rechtfertigen. Hinsichtlich der «Hofgänger» betonte er, dass man sich gewöhnen solle über Dummheiten, die der eine oder andere mache, hinwegzusehen. Es wäre besser, eine solche Angelegenheit unter vier Augen zu erledigen, als dass man durch heftige Debatten den Gegnern Agitationsstoff liefere. Von den anderen Rednern wurde der Fraktion vorgeworfen, dass sie es unterlassen habe, Obstruktion zu machen. Es wäre jetzt schwer möglich, eine lebhafte Bewegung im Lande zu entfachen. Im sechsten Berliner Wahlkreise wurde mit Rücksicht auf die Revisionisten eine Aenderung des Absatzes des Statutes, das den Ausschluss von Mitgliedern betrifft, dahin beantragt, dass der Ausschluss erfolgen kann, wenn wiederholt die Parteiinteressen geschädigt werden. Die Worte: «in bewusster Weise» sollen künftig fortfallen. Hier wurde ebenfalls eine Resolution angenommen, die einen Protest einlegt gegen die Drückeberger in der «Vorwärts-Druckerei» und vom Arbeiterausschuss verlangt, dass er seine Pflicht tue. Es kann also in Leipzig heiss hergehen.

— Mit den sich stark mehrenden Austritten aus der evangelischen Landeskirche und deren Ursachen beschäftigte sich der liberale Pastor Grethen in einem Artikel, den er in den neuesten Nummern der in Göttingen erscheinenden «Kirchlichen Gegenwart», dem Gemeindeblatt für Hannover, veröffentlichte. Der Verfasser glaubt, die Beweggründe in den Folgen einer zu engen Verknüpfung von Kirche und innerer Staatspolitik suchen zu müssen. Das sei der Punkt, auf den immer wieder geschlagen werden müsse, bis das Richtige dieses Satzes eingesehen werde. «Die Diener der Kirche, auch der offiziellen, sind nicht dazu da, irgend eine jeweilige Konstellation der inneren Politik mit ihrem Amte zu verteidigen oder zu stürzen, sondern lediglich das Evangelium zu predigen, und was das letztere heisst, wird man nach 1900 Jahren doch wohl endlich gelernt haben. Die Diener der Kirche haben sich auch nicht» sagt Grethen, «an die jeweilig Mächtigen anzuschliessen — mögen sie heissen, wie

sie wollen — sondern haben lediglich der Wahrheit die Ehre zu geben und sich frei zu halten von jeder «Heuchelei», für die Jesus das scharfe Wort fand.» Das sind die Gedanken, die in ganz ähnlicher Form an dieser Stelle nun schon seit Jahren zum Ausdruck gebracht werden.

— Auch der Besuch der städtischen Lesehallen hat im Jahre 1908 in erfreulicher Weise zugenommen. Gezählt wurden 163.994 Leser: 154.437 Männer, 9557 Frauen, das sind 11.910 Leser mehr als vor 10 Jahren. Auch die Zahl der die Lesehallen besuchenden Frauen ist wieder gestiegen, diesmal um 1321 gegenüber dem Vorjahre. Trotzdem bleibt die Differenz zwischen der Zahl der männlichen und weiblichen Besucher gewaltig. Sie findet ihre Erklärung darin, dass die Frauen mehr ans Haus gefesselt sind und in höherem Masse die Volksbibliothek in Anspruch nehmen. Die Benutzung der Stadtbibliothek ist ebenfalls in die Höhe gegangen, so sehr, dass sich, wie der Bericht ausführt, das Kuratorium im Dezember 1908 veranlasst sah, den Vorortbewohnern, die noch keine Leihkarte hatten, keine Bücher mehr zu leihen. Nur die in den Vororten wohnenden, in Diensten der Berliner Stadtgemeinde stehenden Lehrer, Beamten, Techniker, Arbeiter, wurden von dieser Einschränkung ausgenommen, die das Kuratorium mit Rücksicht auf die engen, unbefriedigenden Räume der Stadtbibliothek hat beschliessen müssen. Im ganzen wurden von der Stadtbibliothek 122.772 Bände verliehen. Der Lesesaal hatte 63.520 Besucher aufzuweisen.

São Paulo.

22. September 1909.

— Der Präfekt sanktionierte gestern das Gesetz der Munizipalkammer, durch welches in Pinheiros ein Rural-Markt geschaffen wird, auf dem ausser landwirtschaftlichen Produkten auch Ländereien, lebendes Vieh, Ziegeln, sonstiges Baumaterial usw. zum Verkauf kommen werden.

— Dr. Francisco Ferreira Ramos, unser Staatskommissar in Antwerpen, telegraphierte dem Ackerbausekretär, dass er von Dr. Vieira Souto, dem Chef unserer Propagandakommission in Europa, der vom Ackerbauminister nach Rio berufen wurde, ersucht wurde, ihn als Repräsentanten Brasiliens für die Weltausstellung in Brüssel zu vertreten. Dr. Vieira Souto wird im November nach Europa zurückkehren.

— Gestern in der Frühe erlag der Staatssenator Dr. Antonio Paes de Barros hier einem Herzschlage. Er wurde 1840 in Ytú geboren, studierte in Deutschland

das Ingenieurfach und widmete sich, nach Brasilien zurückgekehrt, der Landwirtschaft. Er gehörte zu den Gründern des Banco União, war verschiedentlich Vireador der Staatshauptstadt und seit 1906 Senator.

— Zahlreiche Streiker der Vidraria Santa Marina meldeten sich wieder zur Arbeit, sodass die Fabrik heute oder morgen voraussichtlich ihren Betrieb wenigstens teilweise wieder aufnehmen wird.

— Nach «Tribuna Italiana» haben hiesige Kapitalisten bereits rund 80 Contos für die Streiker der Vidraria Santa Marina gesammelt, um es diesen zu ermöglichen, auf genossenschaftlicher Grundlage eine Flaschenfabrik zu gründen. Ein Teil der ausständigen Arbeiter soll aber entschlossen sein, S. Paulo zu verlassen, um sich in Europa oder Buenos Aires Beschäftigung zu suchen.

— Die Mutter der von einem elektrischen Bond überfahrenen und getöteten zehnjährigen Herminia Tosselli starb aus Schmerz über den furchtbaren Tod ihres Kindes.

— Wie «Correio da Manhã» in Rio mitteilt, ist der Geschäftstätter Italiens, Legationsrat Borghetti, nach hier gereist, um persönlich festzustellen, ob die Beschwerden, welche die italienische Kolonie an ihn richtete, begründet sind, oder nicht.

— Dem Schatzmeister des Exekutiv-Ausschusses für die Errichtung eines Carlos Gomes-Denkmal flossen als Reinertrag aus dem Musikkapellen-Wettstreit im Luz-Garten 3:211\$ und seitens des Gremio Recreativo dos Empregados da Companhia Paulista in Jundiaby als Ueberschuss eines von diesem veranstalteten Festes 300\$ zu.

— Seit Sonntag ist das Telephonnetz von Pindamonhangaba im Norden unseres Staates an folgende Plätze in Süd-Minas angeschlossen: Pouso Alegre, Congonhal, Borda da Matta, Ouro Fino, Santa Quitéria, S. Rita de Caldas, S. Rita do Sapucahy, Espirito Santo do Dourado, Estiva, Cachoeira, Ouros, Saut' Anna do Sapucahy, Capivary und S. José do Paraízo.

— Der Ackerbausekretär ersuchte seinen Kollegen des Inneren, dafür Sorge tragen zu wollen, dass für in der Einwandererherberge erkrankte Immigrant, soweit ein Transport nach der Santa Casa oder einem anderen Hospital sich als notwendig erweist, die Sanitätsbehörde das Gespann stellt, da die Einwandererherberge über ein solches nicht verfügt.

— Wie oft ist in der Presse schon über das mitunter geradezu wahnsinnig schnelle Fahren unserer Automobilisten und ihrer Chauffeure Klage geführt worden! Abgeholfen wurde aber dem

gemeingefährlichen Uebelstande bisher nicht. Die Kraftwagen rasen weiter durch unsere Strassen und ihre Insassen kümmern sich nicht darum, ob sie dadurch das Leben der Mitmenschen in Gefahr bringen oder nicht. Hier sollte die Polizei, die ja sonst bei jeder Kleinigkeit zur Hand ist, zufassen und ohne Ansehen der Person jeden Automobilisten, der in zu schnellem Tempo fährt, zur Verantwortung ziehen, auch wenn er nicht ein direktes Unheil angerichtet hat. Wie leicht es jetzt die Führer der Automobile oft mit ihrer Pflicht den Passanten gegenüber nehmen, zeigt u. a. ein Vorkommnis, das sich am letzten Sonntag kurz nach 4 Uhr nachmittags vor der Villa des Staatspräsidenten in Rua da Liberdade zutrug. Als dort Herr Carlos Corrêa Vasques, Beamter der London and Brazilian Bank, einen Bond verliess und seinem zwölfjährigen Töchterchen, das ihn begleitete, aus dem Wagen half, kam von der entgegengesetzten Richtung das Automobil Nr. 86 angefaucht, entriss das Kind dem Vater und ging mit den Vorderrädern über die Beine desselben. Der Automobilist hielt an, als er aber sah, was er angerichtet hatte, wollte er die Fahrt, unbekümmert um das Los des glücklicherweise nicht schwer verletzten Mädchens, schleunigst fortsetzen, woran ihn jedoch der empörte Vater des Kindes verhinderte. Die Polizei selbst schritt nicht ein und als ihr Anzeige erstattet wurde, erklärte sie, sie müsse sich darauf beschränken, der Präfektur von dem Vorfalle Mitteilung zu machen. Herr Vasques erkundigte sich dort dann späterhin, was in dem Falle geschehen würde und erhielt zur Antwort, dass der schuldige Chauffeur mit 25 bis 50\$ multiiert werden dürfte. Das ist natürlich keine Strafe, die wohlhabende Automobilbesitzer vor zu schnellem Fahren zurückschrecken liesse, und für Chauffeure, die auf das Geheiss ihrer Herren ein zu schnelles Tempo einschlagen, pflegen die letzteren die Strafe zu bezahlen.

Es müssen andere, schärfere Massnahmen getroffen werden, wenn man ernstlich dem gerügten Uebelstande zu Leibe gehen und zahlreichen weiteren Automobilunglücken vorbeugen will. Und das ist notwendig, denn so, wie bisher, darf es nicht weiter gehen.

«O Estado» hat völlig recht, wenn er in seiner heutigen Nummer von dem gegenwärtigen Zustande u. a. sagt: «Er ist ein trauriges Zeugnis für die Disciplosigkeit gewisser Elemente in unserer Bevölkerung, des Mangels an behördlicher Umsicht und der Geringschätzung des Lebens Anderer, wie man sie nur bei barbarischen oder wenig zivilisierten Völkern findet.»

— Die rühmlichst bekannte hiesige Firma Bromberg, Hacker & Comp. bohrte uns mit einer Einladung zu der am 25. d. Mts. mittags stattfindenden Einweihung ihrer neuen Geschäfts- und Bureaux-Räume in dem Neubau Rua da Quitanda No. 10. Mit dem besten Dank für die uns erwiesene Aufmerksamkeit verbinden wir den Wunsch, dass der geschätzten Firma im neuen Heim der alte Erfolg beschieden sein möge.

Polizeinachrichten. Der Spanier Luiz Pinto, der vorgestern, wie berichtet, in der Alameda Cleveland von dem Italiener Angelo Carrara durch zwei Messerstiche schwer verwundet wurde, ist in der Santa Casa seinen Verletzungen erlegen. Die Untersuchung dieses neuesten Mordfalles ist noch nicht abgeschlossen.

Auf der Rückfahrt von Pinheiros stürzte vorgestern der 44 Jahre alte Kutscher Maximiliano Longuino vom Wagen und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, dass er gestern im Hospital Samaritano, wo er Aufnahme gefunden hatte, starb. Die polizeiärztliche Untersuchung stellte Gehirnerschütterung als Todesursache fest.

Munizipien.

Santos. Das Kreuzergeschwader, welches vorgestern Rio verliess, um Schiessübungen, Landungsmanöver und Vermessungen vorzunehmen, wird wahrscheinlich am Freitag oder Sonnabend den hiesigen Hafen anlaufen.

Campinas. Hier kam die achtjährige Tochter des Herrn Antonio da Encarnação, als sie für ihre Puppe ein Kleidchen anfertigte, so unglücklich zu Falle, dass ihr die Scheerenspitze in das linke Auge drang, das nach Ansicht des behandelnden Arztes als verloren zu betrachten ist.

Mattão. Die Munizipalkammer bewilligte den staatlichen Lehrern an den Schulen von St. Lourenço do Turvo eine jährliche Subvention von 600\$, insofern diese über ein Jahr an den Schulen wirken.

Cravinhos. Auf der Fazenda des Herrn Francisco Gomes Leitão kam es zwischen Landarbeitern aus Eifersuchtgründen zu einem blutigen Konflikt, in dem Angelo Fregapane getötet und Francisco Strada nebst einem Sohne verwundet wurden. Die Polizei verhaftete die Urheber des Streites.

Piracicaba. Ein ungeheurer Heuschreckenschwarm, der in der vergangenen Woche am Salto niederging, richtete in den dortigen Gärten und Pflanzungen grossen Schaden an.

Bundeshauptstadt.

— Mit dem Dampfer «Habsburg» trafen für den hiesigen Zoologischen Garten neue Tiere ein, darunter ein Lö-

wenpaar aus Senegambien, 50 japanische Tanz-Ratten und ein Wolf und eine Wölfin aus der Serra da Estrella in Portugal. Diese Neuerrungenschaften bilden eine wertvolle Bereicherung des Tierbestandes des Gartens und eine neue Attraktion für das Publikum.

— Der siebenjährige Sohn Julio des Herrn Francisco Gonçalves wurde vorgestern von dem Automobil des Dr. Buarque de Macedo umgefahren und schwer verletzt. Der Chauffeur wurde verhaftet.

— Der Umstand, dass falsche Noten der Konversionskasse auftauchten, hatte gestern einen grossen Andrang an den Schaltern des Institutes zur Folge. Es wurden Noten im Wert von 2.000 Contos eingewechselt.

— Die Companhia Brasileira de Energia Electrica kam um das Privileg ein, für den Zeitraum von 60 Jahren die Bürgerschaft mit elektrischer Kraft und Beleuchtung versehen zu dürfen.

— Gestern wurde hier die Cooperativa Central dos Agricultores do Brasil gegründet. Die Wahl des Direktoriums wird am 5. Oktober stattfinden.

— Mit dem Dampfer «Hollandia» traf gestern Dr. Vieira Souto, Chef unserer Propagandakommission in Europa, hier ein und wurde von zahlreichen Freunden begrüsst. Da das Schiff aus Holland kam, wo augenblicklich die Cholera herrscht, wurde es gründlich desinfiziert.

— Heut wird hier die von der geographischen Gesellschaft veranstaltete kartographische Ausstellung eröffnet.

— Die hiesige Polizei ist, wie verlautet, einer grossen Gaunerbande auf der Spur, welche kürzlich aus Europa eintraf, um die Bundeshauptstadt zum Felde ihrer gemeingefährlichen Tätigkeit zu machen.

— «Folha do Dia» erinnert an die einst, namentlich im Staate São Paulo, blühende Kultur des chinesischen Theebaumes, der ein vorzügliches Produkt lieferte, das im ganzen Lande willige Abnehmer bei guten Preisen fand. Diese Theepflanzungen wurden dann durch den jetzt alleinherrschenden Kaffee verdrängt. Die Kollegin rät nun, bei der vorhandenen Ueberproduktion des Kaffees in São Paulo und überall im Lande, wo sich das Klima dazu eignet, u. a. auch zu der lohnenden Kultur des chinesischen Theebaumes zurückzukehren.

— Der französische Gesandte Baron Anthonard de Wasservas tritt heute eine Europareise an. Während seiner Abwesenheit fungiert Legationssekretär Gailard Lacombe als Geschäftsträger.

— Der Verkehrsminister beauftragte den Chef-Ingenieur der Kommission für Stau- und Bewässerungswerke, ihm einen kompetenten Ingenieur zu bezeichnen, der nach Rio Grande do Norte gehen

soll, um mit dem Bau des Gargalheira-Stauwerkes zu beginnen.

— «Financier and Bullionist» entnimmt dem «Trojanpflanzler», dass Brasilien im Jahre 1907 für 35 Millionen Mark rohe Baumwolle exportierte und weist auf die Bedeutung Brasiliens bei grösseren Baumwollkulturen, als sie bisher zu verzeichnen sind, für den Baumwollbedarf des Weltmarktes hin.

— In der Menagerie der Hygiene-Ausstellung stürzte sich gestern die Hyäne auf einen gewissen Paez und biss ihn in die Lendengegend. Als der Bär dies sah, griff er gleichfalls Paez an und verletzte ihn am Arm. Die Zeugen des Vorkommnisses schrien entsetzt auf. Da erschien der Tierbändiger Phaerson und bewahrte Paez vor einem fast sicheren Tode.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. In Maxambomba wurde der Deputierte Bernardino de Mello auf offener Strasse von zwei Brüdern des Polizeidelegados Soares angegriffen. Als die Bevölkerung für den Deputierten Partei ergriff, liess der Delegado die Polizei einschreiten, was zu einem grossen Konflikt Anlass gab, in welchem der Deputierte de Mello verwundet wurde. — Die von den Bürgern erhaltene Polizei ist doch wohl eigentlich dazu da, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und nicht dazu, selbst Unruhen zu stiften.

Minas. In der Nähe der Stadt Monte Alegre wurde Herr José de Mello, Reisender des Hauses Ratto, Machado & Comp. in Uberaba, von Wegelagerern überfallen, welche die zwei Begleiter desselben töteten, seine Korrespondenz erbrachen und ihm 18 Contos raubten. Dem Reisenden selbst, der verwundet wurde, gelang es, den Verbrochern zu entkommen. Er erstattete in Monte Alegre der Polizei von dem Ueberfall Anzeige, die nun bemüht ist, die Räuber einzufangen.

— In Uberaba beging der erst 22 Jahre alte Advokat und Journalist Dr. Estevam Puci Selbstmord.

Pernambuco. Nach in Recife eingelaufenen Nachrichten herrscht auf der Insel Fernando de Noronha eine derartige Erbitterung gegen den Platzkommandanten, dass mit der Möglichkeit einer Rebellion gerechnet werden muss.

Pará. In der Bai von Marajó erlitt, wie über Belém gemeldet wird, die Bark «Lusitano», der Firma Cerqueira & Comp. gehörig, mit 1600 Kilo Gummi Schiffbruch. Der Verlust beträgt 32 Contos. Im Rio Tocantins sank die Bark «Divindade». In diesem Falle gelang es, 1000 Kilos Gummi zu retten; doch ist auch hier ein Schaden von 10 Contos zu verzeichnen.

Dies und Das.

In Paris erscheint seit dem 10. Juli d. J. unter dem Namen «Latina» in französischer Sprache eine illustrierte Monatschrift, welche sich nach ihrem Programm den gemeinsamen Interessen der lateinischen Nationen widmet, d. h. also wohl mit anderen Worten auf eine Interessengemeinschaft der Völker lateinischer Herkunft hinarbeitet. Als Direktor zeichnet Vicente de Faria, als Chefredakteur Xavier de Carvalho.

Es ist wohl nicht reiner Zufall, dass uns eine Probenummer dieser neuen Zeitschrift nicht zugeht. Sie beschäftigt sich in der Erstausgabe an leitender Stelle mit Brasilien und schon das hätte sie veranlassen sollen, auch der deutsch-brasilianischen Presse von ihrer Geburt Mitteilung zu machen. Dass dies nicht geschah, findet aber seine Erklärung in folgendem Satz der einleitenden Zeilen: «Latina verfügt über die zugesicherte Mitarbeit einer Elite nationalökonomischer und journalistischer Mitarbeiter Frankreichs, Spaniens, Italiens, Rumäniens, Portugals, Brasiliens, Argentinens, Chiles, Mexikos, Boliviens, Venezuelas etc.» Es ist nur logisch, wenn das Blatt sich in diesen Ländern Mitarbeiter gesucht hat und es kann sich darüber freuen, dass es solche fand; der Nachsatz aber klingt für ein Organ, das sich den Interessen der lateinischen Rasse widmen will, etwas sonderbar. Er lautet: «Wir haben ausserdem bereits die ermutigendsten Zeilen von unseren Freunden in Böhmen, von den slavischen Nationen — die «Freunde in Böhmen» dürften doch wohl auch slavischer Nationalität sein! — und aus den Kreisen der Jungtürken erhalten».

Wir stellen fest, dass der «Latina» aus den kulturtragenden Völkern germanischen Ursprunges, die heute in ihrer Gesamtheit Land und Meer beherrschen, und zwar sowohl in militärischer, wie wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Beziehung, keine Mitarbeiter erwachsen, und das dürfte ja auch ihren Tendenzen nicht widersprechen. Freilich gehören eigentlich auch Slaven und Jungtürken nicht in den Rahmen des «lateinischen» Organs; aber so eine kleine Inkonsequenz macht interessant, und das dürfte für die neue Monatschrift notwendig sein, wenn sie nichts Besseres zu liefern weiss als den aus der Feder ihres

Chefredakteurs geflossenen überaus seichten ersten Leitartikel «Le Brésil Moderne». Jedes Handlexikon gibt über unser Land exaktere und umfangreichere Auskunft. Es wird aber gut sein, wenn man diesem neuen «Stern» am Pressehimmel einige Aufmerksamkeit zuwendet. Vielleicht verbirgt eine Maske zur Zeit noch das wahre Antlitz. Hoffentlich ist diese Neuerscheinung kein Produkt unserer Propagandakommission in Europa, denn damit würde sie ihrem Wirken nach der negativen Seite hin die Krone aufgesetzt haben.

«Gazeta de Noticias» in Rio wendet sich mit Recht gegen die fast unerschwinglich hohen Wohnungsmieten, welche die minderbegüterte Klasse der Bevölkerung zu leisten hat und welche 30 bis 40 Prozent des schwer erworbenen Einkommens, mitunter noch mehr betragen. Die Kollegin hat zweifellos Recht, wenn sie diesen Uebelstand, der allerhand soziale Missstände zur Folge hat, rügt und auf Abstellung desselben dringt, was von Regierungswegen oder durch Privatinitiative geschehen kann, wenn billige und gesunde Wohnungen für die sogenannten «kleinen Leute» in ausreichender Zahl gebaut und zu einem annehmbaren Preise, der den Unternehmern immer noch einen Gewinn lässt, vermietet werden. Die heutigen Zustände sind ein Zeichen sozialer Rückständigkeit und auf die Dauer unhaltbar.

Aber nicht nur in der Bundeshauptstadt besteht eine Wohnungsnot. Dasselbe ist auch anderwärts und insbesondere hier in S. Paulo der Fall. Wohl herrscht hier eine rege Bautätigkeit, neue Häuser wachsen wie Pilze aus der Erde, ganze Strassen und Stadtviertel entstehen, sozusagen, im Handumdrehen, aber die Wohnungsmieten werden eher höher als niedriger. In der Bundeshauptstadt gibt es wenigstens eine plausible Erklärung für die daselbst herrschende Wohnungsnot. Es sind dort aus Sanitätsrücksichten in letzter Zeit zahlreiche Häuser abgerissen oder von der Behörde geschlossen worden. Diese wollen erst ersetzt werden. Hier in S. Paulo herrscht aber trotz der «schlechten Zeiten» ein wahres Baufieber, nur erstreckt sich das leider nicht auf den Bau gesunder und trotzdem billiger Wohnungen für den Mittelstand, sondern auf Geschäftspaläste und kostspielige Privatbauten. Wir verstehen das

eigentlich nicht recht, weil wir der festen Ueberzeugung sind, dass ein Bauunternehmer, welcher dem nicht mit Glücksgütern gesegneten, aber sich nach einem behaglichen und gesunden Heim sehnenen Teil unserer Bevölkerung — und das ist ein starker Prozentsatz — zweckdienliche Wohnstätten errichten würde, nicht nur auf seine Kosten käme, sondern darüber hinaus noch ein gutes Geschäft machen würde.

Wucherideen dürften natürlich in diesem Falle nicht die Basis sein, auf der gebaut wird.

Die Berlinfahrt Zeppelins.

Die mit der letzten Europapost eingetroffenen Zeitungen sind mit Berichten der grossen und glänzenden Fahrt des Luftschiffes «Zeppelin III» vom Bodensee nach Berlin gefüllt. Raummangel verbietet uns, diese Grosstat im Reiche der Lüfte so ausführlich zu schildern und zu würdigen, wie wir gern möchten, aber einige Ausschnitte aus den «Hamb. Nachr.» wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten.

Zunächst einige Telegramme aus Berlin vom 29. August an die genannte Zeitung, welche in prägnanter Kürze ein Bild von der Situation geben.

Z 3 erschien fünf Minuten vor 11 Uhr über Schöneberg und begann den Flug über Berlin. Bei der Annäherung an die Stadt über Schöneberg verminderte das Luftschiff seine Fahrt, und man konnte deutlich sehen, wie an Ort und Stelle verschiedene Manöver ausgeführt wurden, augenscheinlich u. n. die Ankunft des Kaisers auf dem Tempelhofer Felde abzuwarten. Die Dächer der Häuser sind von Menschen dicht besetzt. Die Stadt trägt reichen Flaggenschmuck.

Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr kam das Luftschiff nach dem Tempelhofer Felde zur Begrüssung des Kaisers, verneigte sich mehrmals und fuhr unter dem Glockengeläute der Kirchen und den Jubelrufen Hunderttausender auf den Strassen und Dächern der Gebäude auf dem Tempelhofer Felde in weitem Bogen nach dem Kreuzberg und kehrte dann nach dem Standplatz des Kaisers zurück, wo es die verschiedensten Wendungen und Manöver ausführte. Das Wetter ist prachttvoll.

Vom Tempelhofer Felde fuhr das Luftschiff etwa 10 Minuten vor 1 Uhr über die Belle-Alliancestrasse in der Richtung der Markgrafenstrasse nach dem königlichen Schloss, das mit der Spitze abwärts geneigt umfahren wurde und wandte sich nach dem Rathause, dessen Turm es gleichfalls umkreiste.

Auf dem Turm begrüßte eine Musikkapelle das Luftschiff mit dem Liede: Deutschland, Deutschland über alles. Dann fuhr Z 3 um den Turm der Petrikirche und wandte sich zur Strasse Unter den Linden und von dort zum Brandenburger Tor, wo es einen Kreis beschrieb, die Spitze tief abwärts neigend. Vom Brandenburger Tor fuhr das Schiff in einem Bogen über die nördliche Friedrichstadt und die Oranienburger Vorstadt und wandte sich dann wieder nach Süden dem Schlosse zu. Darauf fuhr das Luftschiff nach dem Friedrichshain, wo eine grosse Menge Schulkinder zur Begrüssung des Luftschiffes standen, machte dort verschiedene Wendungen und nahm dann wieder die Richtung über das Rathaus nach der Leipziger Strasse und über die Friedrichsstadt hinweg nach dem Tiergarten. Dann wandte sich das Luftschiff über Moabit nach Norden.

Der Tegeler Schiessplatz war seit dem frühen Morgen abgesperrt. Eine dreifache Kette von Schutzleuten und Truppen wachte darüber, dass nur die Inhaber von Karten den Platz betreten. Das weite, von Föhren umsäumte Heidegelände bot mit seinen Feldwachen und mit den zusammengestellten Gewehren ein ganz kriegsmässiges Aussehen.

Um 1 Uhr 40 Minuten erschien Z 3 über dem Ostrand des Exerzierplatzes, machte eine Wendung nach Norden und schwenkte dann von Norden nach dem Ankerplatze ein. Um 1 Uhr 46 Minuten wurde aus der vorderen Gondel das erste Tau geworfen. Darauf senkte sich die Spitze des Luftschiffes, da in der vorderen Gondel mit Ausnahme eines Fahrteilnehmers alle anderen Herren Platz genommen hatten, so stark, dass das Luftschiff in steilem Winkel zur Erde stand. Während das Vorderteil des Luftschiffes von den Soldaten an den Ankerketten festgehalten wurde, gingen die Fahrteilnehmer nacheinander durch den Verbindungsgang nach der zweiten Gondel und brachten durch diese Gewichtsänderung auch den hinteren Luftschiffteil der Erde näher. Auch hier ergriffen die Soldaten die Ankertaue und führten das Luftschiff zu dem zum Anker vorgesehenen Platz. Um 1 Uhr 51 Minuten berührte die vordere Gondel den Erdboden.

Als erster trat der Kaiser auf den Grafen zu; während er ihn begrüßte, stimmte die Militärkapelle das Deutschland, Deutschland über alles an. Nach der Begrüssung durch den Kaiser hiessen die Kaiserin und die anderen Mitglieder der kaiserlichen Familie den Grafen Zeppelin herzlich willkommen. An der Spitze der Stadtvertretung von

Berlin hielt Bürgermeister Reicke eine Begrüssungs-Ansprache an den Grafen Zeppelin.

Grossartig gestaltete sich die Fahrt nach dem Kgl. Schlosse. Brausend erklang, so schreiben die «Hbg. Nachr.», das Hoch- und Hurrarufen der Menschenmassen, als die Automobile knatternd in die Strasse Unter den Linden einbogen, wo die Masse Kopf an Kopf stand. Sie konnten nur schrittweise vorwärtskommen. Man überschüttete den Grafen und den Kaiser mit Blumen, und als sie schliesslich auf dem weiten Schlossplatze vorfuhren, gingen die Wogen der Begeisterung so hoch, dass die Sache eine Zeitlang beängstigend aussah.

Der Kaiser war mit dem Grafen Zeppelin, der zu seiner Rechten sass, um 2 $\frac{3}{4}$ Uhr im Königlichen Schlosse eingetroffen. Ihm waren in sechs anderen Automobilen die drei jüngsten Prinzen mit den Herren der Besatzung des Luftschiffes und dem Gefolge der fürstlichen Herrschaften gefolgt. Sofort drängten Tausende von Menschen, die sich vor dem Schlosse angesammelt hatten, nach dem grossen Hauptportal am Lustgarten. Zuerst verhielten sich die Massen ziemlich ruhig, und nur schüchtern wurden Versuche gemacht, Volkslieder anzustimmen, bald aber bemächtigte sich der inzwischen gewaltig angewachsenen Menschenmenge eine grosse Begeisterung, die lebendigen Ausdruck in dem Absingen patriotischer Lieder fand, die in den Refrain Heil Dir, Zeppelin! ausklangen. Wiederholte Rufe nach dem «Fürsten» Zeppelin waren zu vernehmen. Nach etwa einstündigem Harren der Menge wurden endlich an den bekannten Balkonfenstern über dem Mittelportal, von dem aus der Kaiser auch am Stichtage des Jahres 1907 seine denkwürdige Rede an das Volk gehalten hatte, die Vorhänge zurückgezogen, die Türen wurden geöffnet und der Kaiser betrat mit dem Grafen Zeppelin den Balkon. Der Monarch trug zu Ehren seines Gastes die Uniform des Luftschiffbataillons. Das Erscheinen des Kaisers und des Grafen Zeppelin wurde vom Publikum mit nicht endenwollendem, donnerndem Beifall begrüßt. Graf Zeppelin bemühte sich wiederholt, durch Handbewegungen den Sturm der Begeisterung zu beschwichtigen, und hatte anscheinend die Absicht, durch eine Ansprache seinem Danke für die überwältigende Ovation Ausdruck zu geben. Die Menge, die die Bewegungen des Grafen nicht richtig zu deuten schien, vereitelte durch den fortwährenden Beifall diese Versuche. Schliesslich wandte sich der Graf nach rückwärts und winkte den

jungen Grafen Zeppelin, den Oberingenieur Dürr und die anderen Mitglieder der Besatzung des Luftschiffes heran. Diese traten infolgedessen ebenfalls auf den Balkon, und ihnen folgten die drei jüngsten kaiserlichen Prinzen.

Unter dem fortwährenden Hurrarufen der Menge zogen sich die Herrschaften dann in das Balkonzimmer zurück. Als aber draussen fortwährend noch Rufe nach dem Grafen laut wurden, führte die Kaiserin den Grafen Zeppelin an ihrer rechten Hand abermals auf den Balkon hinaus. Der Jubel der Menge schien jetzt keine Grenzen mehr zu kennen. Graf Zeppelin war von dieser Ehrung so gerührt, dass ihm die Tränen aus den Augen rannen. Auch seinen Ingenieuren, Dürr und Kober, war der begeisterte Empfang so nahe gegangen, dass sie vor Freude ihre Tränen nicht zurückhalten konnten.

Graf Zeppelin zog sich darauf unter dem nicht endenwollenden Jubel der Menge ins Schloss zurück.

* * *
Wir freuen uns, diesen kurzen Ausschnitten den Inhalt eines Privatbriefes anschliessen zu können, der einem unserer Herrn Leser in Rio von seiner Gattin über dieses denkwürdige Ereignis aus Charlottenburg zugeht und der uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde. Das Schreiben lautet:

«Charlottenburg, 30. August 1909.

Mein lieber

Gestern Vormittag gegen 12 Uhr, gerade als ich angefangen hatte, an dich zu schreiben, kam Zeppelin III in Sicht. Wir stürzten alle auf die Strasse, inmitten vieler Tausenden erregter Menschen liefen, rannten wir nach dem Exerzierplatz. Von hier aus konnten wir die Manöver des «Riesen der Lüfte» bis in jede Einzelheit genau sehen. Zuerst lautlose Stille, dann ein unbändiges Rufen und Hurrahschreien der Menge, welches sich mit dem lauten Getöse der Propeller des Luftschiffes zu einem eigenartig wilden Concert mischte.

Nun ging es nach Tegel, nur auf riesigen Umwegen konnten wir dahin gelangen, weil alles mit Militär abgesperrt war. Endlich erreichten wir eine Droschke, darin nahmen Platz Frau H. mit Alfons u. Edwin, dann Lina und ich mit 4 Gören. Mehr gingen nicht hinein. Willy fuhr auf seinem Rad hinterher.

Endlich kamen wir am Eingang des Tegeler Schiessplatzes an. In Abteilungen von 10.000 wurden die Schaulustigen hineingelassen. Willy wurde mit seinem Fahrrad abgewiesen, was natürlich einige Tränen kostete, Karl teilte dann freiwillig das Los seines Kameraden

— Ein solches Aufgebot von Schutzleuten und Soldaten habe ich noch nie gesehen, ich glaube das gesammte Gardekorps war auf den Beinen, selbst die Potsdamer Garnison war zur Stelle.

Das Publikum wurde um den Ballon herumgeführt, so dass wir das weisse Ungetüm aus aller nächster Nähe betrachten konnten. Erst zu Hause trafen wir unsere vermissten Söhne wieder, welche zu zweit auf einem Rad schon lange vor uns dort eingetroffen waren, denn auf anderen, nicht geringeren Umwegen als auf der Hinfahrt hatten wir die Heimreise antreten müssen.

Um 10 Uhr Abends waren wir müde von all dem Erlebten, zu Bett gegangen. Plötzlich wache ich von einem fürchtbaren Geräusche auf, ich eile auf den Balkon und direkt vor unserem Schlafzimmerfenster steht Zeppelin III, ganz tief, so herrlich, ich kann's Dir nicht beschreiben. Trotzdem unsere Kinder alle sehr, sehr müde waren, habe ich sie aus den Betten geholt, auch Lina. Z III fuhr dann über unser Haus, quer über den hinter demselben gelegenen Sandplatz in der Richtung auf H's Wohnung. So ein märchenhaft, wunderbares Schauspiel habe ich nicht für möglich gehalten. Die Hülle von Z III ist blendend weiss, dabei hatten wir Vollmond und eine sehr helle Nacht. In der vorderen Gondel war Licht und konnten wir die darin befindlichen Leute genau sehen, die hintere Gondel war dunkel.

Das gespenstigartige, weisse Untier, so vom Monde beschienen, wie es dahin schwebte, das Bild werde ich nie vergessen. Es war schon über 5 Minuten unsern Blicken entschwunden, aber wir hörten immer noch das starke Surren der Propeller. — Die grosse Uhr im Esszimmer verkündete die Mitternachtstunde.

Das wunderbare Schauspiel hatte mich so erregt, dass ich in dieser Nacht den Schlaf nicht wieder finden konnte und noch heute zittert die Erregung in mir nach.

Die ganze grosse 3 Millionen-Stadt befindet sich in einer ähnlichen Erregung wie ich. So oft wie gestern und von so vielen Kehlen ist wohl selten «Deutschland, Deutschland über Alles» gesungen worden. Von den «ruhigen» Deutschen war da nichts zu bemerken, begeisterter könnten Brasilianer auch nicht gewesen sein.»

São Paulo.

21. September 1909.

— Der Staatspräsident kehrte gestern mit dem letzten Zuge der S. Paulo Railway aus dem Inneren nach hier zurück.

— Der Direktor der Ackerbauschule

Luiz de Queiroz wurde ermächtigt, mit der Anstalt eine meteorologische Station zu verbinden.

— Während der vergangenen Woche starben hier 109 Personen. Davon gehörten 57 dem männlichen und 52 dem weiblichen Geschlecht an. 80 waren Brasilianer und 29 Ausländer. In derselben Zeit wurden 228 Geburten und 52 Eheschliessungen registriert.

— Der Dampfer «Pernambuco» brachte 39 für den Posto Zootechnico bestimmte Rassetiere mit.

— Wie verlautet, beabsichtigen mehrere Mitglieder des hiesigen Jagdklubs einer Einladung folgend sich am nächsten Sonntag nach Guararema zu begeben, um eine grosse Onça, welche die dortige Bevölkerung in Schrecken versetzt, unschädlich zu machen.

— Unsere Staatskolonien haben sich eines starken Zuzuges zu erfreuen. Nova Odessa und Campos Salles sind beispielsweise voll besetzt und bei Jorge Tibiriçá muss man der starken Nachfrage nach Loosen wegen an eine Vergrösserung denken. Zu diesem Zweck reist heute der Kolonisationsinspektor Dr. Everardo de Souza nach dieser Kolonie. Als Dr. Carlos Botelho seiner Zeit diese Kolonie gründete, hat man ihm viele Vorwürfe über die Auswahl gerade jenes Gebietes für Kolonisationszwecke gemacht. Die Zeit hat inzwischen gelehrt, dass der ehemalige Ackerbausekretär keinen Fehlgriff getan hat.

— Heute wird in der Polizeizentrale mit der Anbringung einer Normaluhr, die elektrisch betrieben und mit derjenigen in der Hauptwache der Feuerwehr in Verbindung stehen wird, begonnen. 15 weitere solcher Uhren werden in den dem Polizei- und Justizsekretariat unterstellten Aemtern etc., als da sind Polizeikaserne, Polizei-Delegacias Cadêa, Justiztribunal, Zivil und Kriminal-Forum, angebracht werden.

— Von heute an funktioniert in der Polizeizentrale die neuingerichtete Telegraphenstation. Der Dienst ist permanent und wird von darin erfahrenen Feuerwehrleuten versehen.

— Die Polizei wird dieser Tage, zur nächst provisorisch, die Inspektion des hauptstädtischen Fuhrwesens, die bishe von der Präfektur ressortierte, übernehmen. Hoffentlich sieht sie danu den Automobilisten mehr auf die Finger als bisher.

— Seit dem 1. Januar bis gestern trafen in Santos 23.044 Immigranten ein, von denen 7808 auf Staatskosten kamen. Darunter befanden sich 7273 Spanier, 6655 Italiener, 6467 Portugiesen, 974 Deutsche, 774 Russen, 567 Oesterricher und 1354 Angehörige anderer Nationalitäten.

Theater und Konzerte. — Bijou

Theatre weiss sich mit seinen vorzüglichen Darbietungen fortdauernd und ungeschmälert die Gunst unseres schaulustigen Publikums zu erhalten und hatte sich auch gestorn wieder eines sehr guten Besuches zu erfreuen. Hout neue Bilder, darunter der interessante Film «Die schwarze Haut» als Hauptattraktion.

Das Progredior-Orchester wird heute mit einem neuen, gewählten Programm aufwarten, weshalb ein Besuch des beliebten Chops-Lokals zu empfehlen ist.

Wer einen angenehmen Abend bei musikalischer Unterhaltung verbringen will, versäume nicht, dem Restaurant Pinôni in Rua de S. Bento einen Besuch abzustatten.

Polizeinachrichten. Die Untersuchung gegen Franklin de Figueredo, der bekanntlich beschuldigt wird, die Spanierin Josepha Perez, mit der er zusammenlebte, in Ypiranga ermordet und dann in einem Fasse vergraben zu haben, hat bisher nichts Neues zu Tage gefördert. Zwar hat sich Franklin wiederholt in Widersprüche verwickelt, doch reichen diese zu seiner Ueberführung keineswegs aus. Heute wird die Leiche Josephas zum Zweck einer nochmaligen Untersuchung wieder ausgegraben.

Bittere Not trieb den in Travessa do Cortume, Agua Branca, wohnenden, 35 Jahre alten und verheirateten Abelardo dos Santos zu einem Selbstmordversuch. Er nahm Kreosot ein, wurde aber durch das rechtzeitige Eingreifen des Polizeiarztes dem Leben und den Seinen erhalten.

Personalnachrichten. — Herr Arthur Kemnitz und Gemahlin in Santos traten gestern mit dem Kapdampfer «Roca» der Hamburg-Südamerika-Linie eine Reise nach Europa an, um sich dauernd in die alte Heimat zurückzuziehen. Herr Kemnitz war seit ca. zwei Jahrzehnten Gerent und Leiter der bedeutenden Santos-Firma Prado Chaves & Co. und Konsul des russischen Reiches. Als eines der hervorragendsten Mitglieder der deutschen Kolonie in Santos beteiligte sich Herr Kemnitz stets aufs lebhafteste an allen gemeinnützigen Bestrebungen derselben. So bekleidete er lange Jahre die Aemter des ersten Präsidenten des deutschen Schulvereins, des Hilfsvereins und der Deutschen Evangelischen Kirchengemeinde und war der stets hilfreiche Protektor dieser Vereinigungen. Für alle Armen und Hilfsbedürftigen hatte Herr Kemnitz eine offene Hand und viel Vergnügen machte es ihm und seiner lebenswürdigen Frau Gemahlin, bei Festlichkeiten die Kinder der Deutschen Schule reich zu beschenken, so dass er, der selbst kinderlos ist, oft als Vater der deutschen Kolonie bezeichnet

wurde. Von der allgemeinen Beliebtheit, deren sich Herr Kemnitz erfreut, legte gestern auch der zahlreiche Besuch des Santenser Deutschtums an Bord der «Roca» lebhaftes Zeugnis ab. Unter den Besuchern waren auch die Zöglinge der Deutschen Schule und ihre Herren Lehrer erschienen. Alle wollten sich von den Scheidenden noch persönlich verabschieden und glückliche Reise wünschen. Denn alle waren sie davon überzeugt, dass die Lücke, die Herr Kemnitz in der Santenser deutschen Kolonie hinterlässt, nicht so leicht wieder ausgefüllt werden wird. Wie unser Vertreter dies schon gestern am Bord des «Roca» tat, so wünschen auch wir Herrn Kemnitz und Gemahlin hiermit noch gute Fahrt und glückliche Ankunft in der alten Heimat.

— Gestern Abend fand vor einem zahlreichen Auditorium der angekündigte Vortrag über das «Benoid»-Gas statt, dessen vorzügliche Eigenschaften es für Beleuchtung, Heizung, ja, sogar für Motorbetrieb als äusserst geeignet erscheinen lassen. Wir kommen auf dieses Thema noch eingehender zurück. Die hiesige Vertretung des «Benoid» hat die bekannte Firma Schmidt & Trost übernommen.

Munizipien.

Santos. Mit den italienischen Dampfern «Umbria» und «Bologna» trafen gestern hier 180 Immigranten ein; mit dem holländischen Dampfer «Zaanland» werden heute 25 Einwanderer erwartet.

Espirio Santo do Pinhal. Der hiesige Munizipalpräfekt ernannte angesichts des Wiedererscheinens der Pocken an verschiedenen Punkten des Staates Dr. Araujo Matto Grosso zum Sanitätsdelegaten und ordnete energische Massnahmen an, um einer Einschleppung der Seuche vorzubeugen.

Bundeshauptstadt.

— Zu einem höchst beklagenswerten Konflikt, dessen Folgen noch gar nicht abzusehen sind, ist es gestern in hiesiger Stadt gekommen. Als vorgestern die Studentenschaft einen Ulk-Umzug veranstaltete, stiess sie mit einem Polizeiwagen zusammen, dessen Kutscher nicht anhalten wollte, trotz der Proteste der Akademiker dadurch die Zugordnung störte und sich auch sonst den Museumsöhlen gegenüber nicht von der höflichsten Seite zeigte.

Es soll sogar einen Peitschenhieb gesetzt haben. Darob natürlich grosse Entrüstung. Eine Studenten-Kommission begab sich zu General Souza Aguiar, den Oberkommandanten der Polizeitruppe des Bundesdistriktes, um Beschwerde zu führen, wurde aber auscheinend recht ungnädig empfangen,

denn die Studentenschaft beschloss, den General in effigie zu Grabe zu tragen.

Dieser Beschluss wurde gestern nachmittags zur Ausführung gebracht. Um 1 Uhr setzte sich der «Leichenzug» unter den Rufen: «General Souza Aguiar ist gestorben — betet für ihn» zum Ergötzen des Publikums vom Gebäude der medizinischen Fakultät aus in Bewegung.

Auf dem Largo de S. Francisco de Paula angelangt setzten die Studenten den «Sarg» am Eingang zum Polytechnikum nieder, als sie von verschiedenen Polizeisoldaten in Zivil angegriffen wurden. Es entstand eine furchtbare Konfusion, die bald in einen blutigen Konflikt ausartete, in welchem der Student der Medizin José de Araujo Guimaraes durch einen Dolchstoss getötet, sein Kommilitone Francisco Ribeiro Junqueira so schwer verletzt wurde, dass er später in der Santa Casa, wohin man ihn gebracht, seinen Geist aufgab, und mehrere andere Studenten verwundet wurden. Die Angreifer wurden von der den Umzug begleitenden Polizei verhaftet.

Um 3 Uhr nachmittags begaben sich die Studenten mit dem catharinenser Senator Dr. Hercilio Luz an der Spitze nach dem Cattete-Palast, um dem Bundespräsidenten von dem Vorgefallenen Mitteilung zu machen. Dr. Nilo Peçanha empfing ein Komitee derselben, brachte sein lebhaftes Bedauern über das Vorkommnis zum Ausdruck und sagte die Bestrafung der Schuldigen zu, «sei es, wer es auch sei.»

Kurz darauf hatte er eine lange Konferenz mit Dr. Esmeraldino Bandeira, dem Minister des Inneren, welcher bei seinem Weggange die Studenten aufforderte, mit Ruhe der weiteren Entwicklung der Dinge entgegenzusehen.

Als die Studenten vom Cattete-Palast zurückkehrten und vor den Stallungen der Polizeitruppe in Schmährufe auf diese ausbrachen, befahl Capitão Brilhante der dort befindlichen Wache, auf die Akademiker Feuer zu geben, wobei ein Student und vier Polizisten (!), welche den Zug begleiteten, verwundet wurden.

Die Bevölkerung ist aufs höchste erregt. Die Theater blieben geschlossen und der Handel wird während die Beerdigung der beiden Opfer des Konfliktes, die eine imposante Trauerkundgebung zu werden verspricht, diesem Beispiele folgen.

An Stelle der Polizeisoldaten, die in den Kasernen konsigniert sind, versieht Bundesmilitär den Sicherheitsdienst in der Stadt. General Souza Aguiar wurde seines Postens als Oberkommandant der Polizeitruppe enthoben und General Thaumaturgo de Azevedo zu seinem Nachfolger ernannt.

Auch hier kann man sagen: Kleine

Ursachen, grosse Wirkungen. Hinter Allem aber steht, das ist klar, das drohende Gespenst der kommenden Bundespräsidentenwahl.

— Im Laufe dieser Woche wird von London eine bedeutende Geldsendung nach hier abgehen.

— Die Bundes-Regierung beschloss, eine Anstalt für praktischen Unterricht in Agrkultur und Zootechnik ins Leben zu rufen. Dieselbe wird wahrscheinlich in Santa Cruz ihren Sitz finden.

— Der Bundesdeputierte Erico Coelho unterbreitete gestern der Kammer ein Gesetz, das das Hazardspiel reglementieren soll. Die Bundesstaaten sollen dadurch in ihrem Selbstbestimmungsrecht möglichst wenig beschränkt und die einkommende Abgabe zu guten Zwecken verwendet werden. — Es ist ja ganz schön, wenn man die nun einmal vorhandene Spielwut einer guten Sache dienstbar zu machen versucht (es wird wohl bei einem Versuche bleiben), besser aber wäre es für unser Volk, wenn es gelänge, den Spielteufel überhaupt zu verbannen.

— Der Theaterunternehmer Paschoal Segreto wurde ersucht, eine Variété-Truppe für das Ausstellungstheater zusammenzustellen.

— Der Ackerbauminister richtete in seinem Ressort eine neue Abteilung für die Registrierung von Fabrikmarken ein.

— Der Polizeichef ordnete einen neuen Feldzug gegen das unerlaubte Spiel an. Verschiedene Clubs und Wirtschaften, in denen Roulette und Baccarat gespielt wurde, mussten ihre Pforten schliessen.

— Anfang Januar wird das Geschwader zur Vornahme von Manövern südwärts gehen, die deshalb allgemeines Interesse beanspruchen, weil an ihnen der Dreadnought «Minas Geraes» teilnehmen soll und der Marineminister wahrscheinlich persönlich die Leitung derselben übernehmen wird.

— Der Direktor der Kalkulatur des Schatzamtes ersuchte den Finanzminister, den Buchhalter Quartim de Moura wegen vorgekommener «Unregelmässigkeiten» vom Amte zu suspendieren. — Wieder einer.

— Die Presse beschwert sich über den Handelsrichter D. Torquato de Figueiredo, der durch seine unverzeihliche Amtsbummelei den Handel schwer schädigt.

— Der Ackerbauminister dankte den Herren Rombauer & Comp. für die Ueberlassung von 1000 Kilos Saloso, eines wirksamen Mittels gegen die Maul- und Klauen-Seuche, zur Gratisverteilung in den von der Seuche heimgesuchten Distrikten.

— Auf Veranlassung des Centro Parahybano bildete sich hier eine aus Politikern, anderen bekannten Persönlich-

keiten und Vertretern der Presse bestehende Liga, die sich die Bekämpfung der fast alljährlich wiederkehrenden Dürre in den Nordstaaten beziehungsweise der Folgen derselben durch zweckdienliche Vorbeugungsmassnahmen zum Ziele steckte.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Graf Zeppelin traf mit seinem Luftschiff «Z 3» auf dem Manövergelände bei Mergentheim ein.

— In Hamburg ist man allgemein der Ansicht, dass der Nordamerikaner Cook und nicht Peary den Nordpol entdeckte.

— Orville Wright stellte bei seinem heutigen Flugversuchen in Berlin mit seinem Aeroplan einen neuen Weltrekord auf, indem er eine Höhe von 180 Metern erreichte.

— Der Metallbestand der Reichsbank hat nach der soeben veröffentlichten Bilanz über das erste Semester des laufenden Jahres um eine halbe Billion Mark zugenommen.

— In Berlin verlautet, König Georg von Griechenland beabsichtige abzudanken, falls das griechische Heer sein Verhalten, das einer Militärdiktatur gleichkomme, nicht ändere, und zwar würde dies zugunsten des Prinzen Georg, des früheren Verwesers der Insel Kreta, der sich im Heere wie beim Volke grosser Sympathien erfreut, und nicht zugunsten des unbeliebten Prinzen Konstantin geschehen.

— Die «Tägliche Rundschau» lenkt die Aufmerksamkeit auf den wachsenden Einfluss der Tschechen in Wien. Ihre Schulen, Vereine und Zeitungen nehmen stetig zu und drohen, Wien allmählich seinen deutschen Charakter zu nehmen.

— Die Finanzlage der sozialdemokratischen Partei ist nach dem vorliegenden Jahresbericht zufriedenstellend. Im letzten Rechnungsjahre nahmen die Einnahmen um 120.000 Mark zu und in der Parteikasse befinden sich ea. 1.200.000 Mark.

— Am Sonnabend treffen in Danzig die neuen argentinischen Kanonenboote «Paraná» und «Rosario» zu mehrtägigem Aufenthalte ein.

— Kaiser Wilhelm traf zur Einweihung der ihm vom Grafen Schack testamentarisch vermachten Pinacothek in München ein und wurde mit ausserordentlicher Wärme begrüsst, was sehr begreiflich ist, da es in seiner Macht gelegen hätte, den Münchenern die wertvollen Kunstschatze der Schack-Sammlung zu entziehen und ihnen in der Reichshauptstadt eine Stätte zu geben.

— Die Reichsbank wird wahrscheinlich ihren Diskontsatz erhöhen.

— In Stettin starb am Kehlkopfkrebs der Chef der Vulkan-Werft Albert Schlütow.

— Der nächste Kongress der sozialdemokratischen Partei wird in Magdeburg stattfinden.

— Die Vulkanwerft in Stettin beschloss, acht Mechaniker aus Uruguay zum Studium in ihren elektro-technischen Werkstätten zuzulassen. Nach vollendetem Studium werden die jungen Leute in die uruguayische

Maine eintreten und unter denselben Bedingungen durch Nachschub ersetzt werden.

— Der Kreuzer «Freya» erhielt Befehl, zum Schutze der deutschen Handelsinteressen sofort nach den Gewässern Marokkos in See zu gehen.

— Das Luftschiff «Zeppelin III», das vom Manöverfelde bei Mergentheim nach Frankfurt a/M. zurückkehrte, unternahm Sonntag von dort eine Fahrt nach Düsseldorf, wo es 5 Uhr 55 Minuten nachmittags eintraf.

— Der neue Kriegsminister von Heeringen erklärte in einem Interview, dass eine neue Heeresvermehrung nicht geplant sei. Die drei in der Armee eingeführten Luftschiff-Typen hätten alle ihre besonderen Vorzüge. Wie man schwere und leichte Artillerie habe, bedürfte man auch für militärische Zwecke schwerer und leichter Luftschiffe.

— Das lenkbare Luftschiff «Z III» traf, vom Grafen Zeppelin selbst geführt, heut nachmittags nach glänzender Fahrt von Düsseldorf in Essen ein und landete in der Nähe der Krupp-Werke, deren Direktion ihren Arbeitern frei gegeben hatte, damit sie dem Schauspiel beiwohnen könnten. Die Krupp-Werke begrüsst den kühnen Luftschiffer unter ungeheurem Enthusiasmus der Bevölkerung bei seiner Landung mit einer Ehrensalve.

— Die Reichsbank setzte heut ihren Diskont um 1/2 Prozent herauf.

— Die Haltung des Bundes der Landwirte in der Reichsfinanzreformfrage hat zahlreiche Mitglieder zum Austritt aus dem Bunde veranlasst.

— Die bevorstehende Luftschifferwoche in Berlin, die mit dem 26. ds. Mts. beginnt, erregt allgemeines Interesse. Für die grosse Konkurrenz haben sich u. a. die namhaften Aeronauten Fairman, Lathan, Cater und Rougier angemeldet. An Preisen sind 200.000 Mark ausgesetzt.

— Der türkische Generalstabschef Chefket-Pascha traf in Berlin ein und sprach heute im Ministerium des Aeusseren vor. Darauf reiste er nach Tangermünde, um in dem dortigen Polygon der Kruppwerke Schiessversuchen beizuwohnen.

— Kaiser Wilhelm wird in der nächsten Woche die Hafenneubauten in Wilhelmshaven einweihen und daselbst bei dieser Gelegenheit dem Stappellauf eines neuen Kreuzers beiwohnen.

— Wie aus Friedriehshafen berichtet wird, ist der Bau des Luftschiffes «Zeppelin IV» schon weit vorgeschritten. Dasselbe ist grösser als seine Vorgänger und an Stelle des Aluminiums hat bei ihm Holz Verwendung gefunden. Es ist 176 Meter lang, erhält vier Gondeln und soll dem Passagierdienst dienen.

— Die Berliner Presse kritisiert die Festlichkeiten, die in New York zu Ehren Hudsons, des angeblichen Entdeckers des Flusses gleichen Namens stattfinden sollen, da der wirkliche Entdecker desselben der Italiener Verrazana war.

— In Bremen wurde heut die internationale Seerechts-Konferenz, auf der 16 Staaten vertreten sind, feierlich eröffnet.

— Die Reichsregierung bereitet ein neues Nationalitätsgesetz vor, dessen einer Artikel bestimmt, dass jeder Deutsche, der

in einem ausländischen Heere Dienst nimmt, der Reichsangehörigkeit verlustig geht. Die Regierung will damit nach Möglichkeit den Eintritt Deutscher in die französische Fremdenlegion verhindern.

— Nach der letzten Mitteilung des statistischen Amtes zählt Deutschland eine Bevölkerung von 63.886.000 Köpfen. Nach derselben Quelle nahm die Einwohnerzahl seit dem Juli des vergangenen Jahres um 896.000 Seelen zu.

Oesterreich-Ungarn.

— Der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg ist in Wien eingetroffen und daselbst festlich empfangen worden.

— Kaiser Franz Joseph gab dem deutschen Reichskanzler heut ein Direr.

— Dem Minister des Aeusseren ging vom österreichisch-ungarischen-Geschäfts-träger in Mexiko die Mitteilung von einem Angriff auf das österreichisch-ungarische Konsulat in Monterey, Staat Nuevo Leon, mit dem Bemerkten zu, dass der mexikanische Minister des Aeusseren das Vorkommnis beklagt und die Bestrafung der Schuldigen zugesichert habe.

— Die Wiener «Politische Korrespondenz» fährt aus, dass der Boykott der griechischen Schiffe in Saloniki durch die Türken auch an dem Kretastreit gänzlich unbeteiligte Länder schwer schädige, so beispielsweise Serbien und Aegypten, die stark am Transithandel interessiert sind, weshalb die türkische Regierung dem Boykott durch angemessene Massnahmen ein Ende bereiten sollte.

Dasselbe Blatt rühmt dann die gute Finanzlage Bulgariens, die dank der Umsicht und Energie des Ministers Sallaballiel zu den schönsten Hoffnungen berechtige.

— Die Wiener «Neue Freie Presse» widmete dem deutschen Reichskanzler von Bethmann-Hollweg anlässlich seines Besuchs der Donaumonarchie einen sehr warmen Begrüssungsartikel.

— Die Wiener «Neue Freie Presse» meldet, dass die Türkei erneut in Griechenland dringe, in aller Form auf alle Ansprüche auf die Insel Kreta zu verzichten, und meint, es sei Zeit, dass diesen Forderungen der Türkei ein Ziel gesetzt werde.

— In der Besprechung, welche der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Hollweg mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeusseren, Grafen Aehrenthal in Wien hatte, wurde als Grundlinie für die Politik der beiden Länder das Festhalten am Dreibunde, die Aufrechterhaltung des Status quo im Orient und ein reserviertes Verhalten in der Kretafrage festgelegt.

Nachmittags gab Graf Aehrenthal dem deutschen Reichskanzler ein Bankett; Kaiser Franz Joseph verleiht ihm das Grossekreuz des Stephanordens.

— In Prag wurde heut der böhmische Landtag eröffnet.

— Bei Besprechung der politischen Lage in Ungarn sagt die Wiener «Reichspost», Graf Aehrenthal treibe eine verständige äussere Politik, aber der Nutzen, den sie bringe, trete zurück hinter den Schädigungen, denen das Reich auf dem Felde der inneren Politik ausgesetzt sei.

— Der deutsche Reichskanzler von Bethmann-Holweg reiste von Wien nach München ab.

— Das ungarische Kabinett überreichte dem Kaiser Franz Joseph sein Demissionsgesuch.

— Das Wiener «Fremdenblatt» sagt in seiner heutigen Ausgabe, die türkische Regierung werde sich sehr anstrengen müssen, wenn ihr Arabien nicht verloren gehen soll. Die dortige Revolution sei ausgebrochen, weil die Araber von der Schaffung eines ottomanischen Parlaments eine straffe Centralisation befürchteten, die ihre bisherige teilweise Unabhängigkeit beeinträchtigen müsste.

Dänemark.

— Die Universität von Kopenhagen beauftragte die Professoren Pechule, Ellis und Straragren, die Angaben Cooks über seine Nordpolentdeckung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen.

Holland.

— Die holländische Regierung beabsichtigt eine Anleihe von 60 Millionen Gulden auf den Geldmarkt zu bringen.

— In Rotterdam wurden an Bord des aus Russland eingetroffenen Schiffes «Calisto» drei choleraverdächtige Fälle konstatiert.

Belgien.

— In Ostende gewann der Luftschiller Panthan den 23.000 Franken-Preis. Er hielt sich mit seinem Aeroplan 1 Stunde, 1 Minute und 1 Sekunde in der Luft und legte in dieser Zeit eine Strecke von 47 1/2 Kilometer zurück.

— Professor Raul Olivier, der zu den Organisatoren der belgischen Polarexpedition vom Jahre 1897 gehörte, erklärte, dass sämtliche belgische Fachleute den Angaben des Nordpolforschers Cook Glauben beimessen.

Italien

— In Castiglione del Lago, Provinz Perugia, richtete ein Hagelwetter in den Gärten und auf den Feldern enormen Schaden an. Es fielen Hagelkörner bis zum Gewicht von 100 Gramm.

— In Riace, Calabrien, fand in einem Hause, wo heimlich Feuerwerk fabriziert wurde, heut eine furchtbare Explosion statt, der ein Brand folgte, durch welchen die Fabrik sowie zwei benachbarte Häuser völlig zerstört wurden. Nach Löschung des Feuers fand man unter den Trümmern zwölf Leichen. Zwei Personen, denen es gelungen war, gleich nach der Explosion ins Freie zu flüchten, sind schwer verletzt.

— In einer Kerzenfabrik zu Bareggio stürzte ein Arbeiter in einen Bottich, in dem sich siedendes Stearin befand, und fand auf diese Weise einen furchtbaren Tod.

— Eine heilige Feuersbrunst zerstörte in Turin die grosse Baumwollweberei Collegno. Der angerichtete Brandschaden ist enorm.

— Das lenkbare Militärluftschiff «Y bis» unternahm gestern von Vigna di Valle aus eine erfolgreiche Fahrt, bei der es in 5 Stunden 239 Kilometer zurücklegte und eine gute Manövrierfähigkeit zeigte.

— Wie aus Adis-Abeba telegraphiert wird, wurde der deutsche Arzt am abessinischen Hofe, Dr. Zintgraff, infolge der

Intriguen der Diplomaten anderer Mächte, welche das Gerücht verbreiteten, er töte die Neger, die sich seiner Behandlung anvertrauten, seines Postens enthoben. Auch soll in dem Belinden des Negus Menelik, seit Dr. Zintgraff ihn nicht mehr behandelt, eine Besserung eingetreten sein.

— Fast im ganzen Königreich regnet es seit mehreren Tagen unaufhörlich. Aus verschiedenen Teilen des Landes werden Ueberschwemmungen gemeldet.

— Der Minister des Inneren unterzeichnete mit dem ungarischen Specialdelegierten Baron Szeterenyi einen Vertrag zum gegenseitigen Arbeiterschutz, der dem zwischen Italien und Frankreich abgeschlossenen Arbeiterschutz-Vertrage gleichlautend ist.

— In Neapel versuchte der Pater D'Errico ein Mädchen Namens France bei der Beichte zu verführen. Das Beichtkind machte entrüstet ihrem alten Onkel von den an sie gerichteten Zumutungen Mitteilung, der den Priester in der Kirche zur Rede stellte. Dieser machte sich die Leere des Gotteshauses zu nutze, erdröselte den Greis und flüchtete darauf. Er wurde jedoch bald eingefangen und ins Gefängnis gesteckt, das die empörte Bevölkerung zu stürmen versuchte, um den Verbrecher im Priestergewande zu lynchen.

— In Nola, Provinz Caserta, drangen Einbrecher durch einen langen unterirdischen Tunnel in das Juwelengeschäft Alloca und raubten dasselbe vollständig aus. Von den Dieben fehlt bisher jede Spur.

— In Reggio fand heut ein Erdbeben statt, das unter der Bevölkerung eine unbeschreibliche Panik zur Folge hatte.

— Der Herzog der Abruzzen wird bald nach seiner Ernennung zum Kontreadmiral mit einem Geschwader eine Besuchsreise nach dem Norden antreten und dabei die Häfen Portsmouth, Kopenhagen, Kiel, Hamburg und auf der Rückfahrt Lissabon anlaufen.

— In Bagnara, Calabrien, zerstörte eine Feuersbrunst ca. 50 Häuser, wodurch 70 Familien obdachlos wurden. Glücklicherweise richtete der Brand, dessen Ursache unbekannt ist, nur Materialschaden an.

Frankreich.

— Der bekannte brasilianische Aeronaut Santos Dumont unternahm gestern mit seinem neuen Flugapparat bei St. Cyr vor Mitgliedern des Aero-Clubs von Frankreich und in Gegenwart zahlreicher Freunde die offizielle Probefahrt, die in jeder Beziehung erfolgreich ausfiel. Santos Dumont wurde lebhaft beglückwünscht.

— Die Angestellten der Weststrassenbahngesellschaft in Paris traten heut in den Ausstand.

— Wie aus Moissan gemeldet wird, lögte heut das lenkbare Luftschiff «Liberté» in erfolgreicher Fahrt in 3 1/2 Stunden 260 Kilometer zurück.

— Dem Pariser «Petit Journal» wurde aus Tanger gemeldet, dass daselbst bei der Explosion eines Pulvermagazins 200 Menschen das Leben einbüssten und ebenso viele verletzt wurden.

— In Boalogne s/M. stürzte der bekannte Aeronaut Derne bei einem Flugversuche aus bedeutender Höhe ab und fand dabei seinen Tod

— Weil verschiedene ihrer Kameraden entlassen wurden, traten in Paris heut 2000 Arbeiter der Metropolitan-Gesellschaft in den Ausstand.

— Der Pariser «Petite République» wird aus Kiew Russland gemeldet, dass daselbst das Judenviertel von der Menge angegriffen und geplündert wurde, wobei 19 Menschen getötet und Hunderte verwundet wurden.

— In Aix-au-Provence fand eine Erdrerschütterung statt, die den Einsturz einiger Häuser zur Folge hatte. Menschen sind dabei glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

England.

— Die S. Paulo Gaz Comp. kündigte in London die Verteilung einer sechsprozentigen Dividende an.

— Auf dem englischen Kreuzer «Warrior» land, wie verlautet, in der Nähe von Plymouth eine Kessel-explosion statt, bei der drei Seeleute das Leben einbüssten und vier verwundet wurden.

— Wie der «Daily Mail» gemeldet wird, explodierte am 20. d. Mts. in der Calle de las Flores zu Barcelona eine Dynamitbombe, wobei ein Mensch getötet und sieben Passanten verletzt wurden.

Norwegen.

— Kapitän Amundsen verschob seine Nordpolfahrt auf den Juni nächsten Jahres. Der bekannte Forscher will erst die Lösung der Cook-Peary-Frage abwarten, ehe er sich selbst in die arktischen Regionen begibt.

Spanien.

— In der Nähe von Leon griffen Räuber einen Expresszug an und bemächtigten sich des Reisekoffers eines Passagiers, der 28.000 Pesetas und wertvolle Schmuckstücke enthielt. Den Verbrechern gelang es, unbehelligt zu entkommen.

— Bei einem heftigen Gewitter wurden in Bilbao heut drei Personen durch einen Blitzschlag getötet.

— In Granada fand ein Erdbeben statt. Menschen kamen dabei glücklicherweise nicht zu Schaden.

Russland.

— Demnächst beginnt in Petersburg der Sensationsprozess gegen die Mitglieder des Exekutiv-Komitees der Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung, die revolutionärer Umtriebe beschuldigt werden. Unter den 25 Angeklagten befinden sich Gelehrte und Schriftsteller von Ruf.

— In einer Artillerie-Kaserne zu Petersburg explodierte eine Kanone, wobei vier Soldaten den Tod fanden.

— Ein ausländisches Syndikat verhandelt mit der Regierung wegen des Baues einer elektrischen Bahn von Petersburg nach Ismatra.

— In Petersburg tritt am 28. Dezember ein Kongress der Alkoholgegner zusammen.

Türkei.

— Die Erhöhung der Importtaxen von 11 auf 14 Prozent dürfte der Regierung eine Mehreinnahme von einer Million türkischer Pfunde bringen. Darauf basierend beabsichtigt die Regierung eine Anleihe von zwei Millionen Pfund aufzunehmen.

— Nach der in Konstantinopel erscheinenden Zeitung «Tanina» wurden in Yemen erneut die Regierungstruppen von den Re-

bellen, die modern bewaffnet und gut diszipliniert sind, geschlagen. Beide Seiten hatten starke Verluste aufzuweisen.

Marokko.

— Sultan Mulay Hafid ordnete heut die Erschiessung des Thronprätendenten El Roghi an.

— Die Spanier bombardierten heut auf dem Marsche nach Nador belindliche Mauern, wobei diese 400 Mann eingebüsst haben sollen.

General Toyar nahm in Mizzian den Chef des Stammes Santao gefangen.

Afrika.

— Bei Kapstadt lief der Dampfer «Tinklafi» auf. Von den fünf Rettungsbooten, welche die zahlreichen Passagiere und die Besatzung an Land bringen sollten, kenterte eins und die anderen verschwanden, ohne dass man bisher weiss, was aus ihnen geworden ist.

Vereinigte Staaten.

— In Little Rock, Staat Arkansas, fallierte die Getreidelirma Bunch & Comp. Die Passiven belaufen sich auf mehrere Millionen Dollars.

— Ueber Scranton, Staat Mississippi, entlad sich ein furchtbares Unwetter, das unermesslichen Schaden anrichtete. Der Mississippi trat über die Ufer und überschwemmte die tiefgelegenen Teile der Stadt.

— Der Nordpolforscher Cook traf in New York ein und wurde von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen.

— Ein Matrose des in Battle-Harbour eingetroffenen Dampfers «Roosevelt», an dessen Bord sich der Nordpolforscher Peary befindet, erklärte einem Journalisten gegenüber, es sei wahr, dass sich Peary den Proviant aneignete, den Cook in Etah zurückgelassen hatte, und dass Peary bereits seit Monaten davon Kenntnis hatte, dass Cook den Nordpol erreichte.

— Der Nordpolforscher Dr. Frederic Cook, der, wie bereits kurz berichtet, in den Vereinigten Staaten eintraf, wurde im New Yorker Hafen von einem mit zahlreichen Freunden und Verehrern besetzten Dampfer aufgenommen und nach Brooklyn gebracht, wo ihm eine unübersehbar Menschenmenge einen enthusiastischen Empfang bereitete. Sogar eine Ehrenpforte, auf der in grossen Lettern prangte «Wir glauben Dir!» war errichtet. Gegen die Peary'schen Verdächtigungen wandte er sich nur mit der Bemerkung, es stehe ihm genügend Material zur Verfügung, um seine Erreichung des Nordpols klar beweisen zu können. Sein Aeusseres hat sich in den arktischen Regionen dermassen verändert, dass ihn selbst seine intimsten Freunde im ersten Moment nicht wiedererkannten. — Auf die öffentliche Meinung hat es einen schlechten Eindruck gemacht, dass sich der Forscher Peary plötzlich entschloss, in Eagle Island zu bleiben, und jede öffentliche Ehrung ablehnte.

— In New Orleans richtete ein Orkan einen Schaden von vielen Millionen Dollars an.

Argentinien.

— Die Presse von Buenos Aires meldet, dass in Salta der Deutsche Carlos Stroeder unter der Beschuldigung revolutionärer Umtriebe verhaftet wurde.

— Einbrecher versuchten in das argen-

tinische Konsulat und die argentinische Gesandtschaft zu dringen. Sie wurden aber bemerkt und durch Schüsse versehentlich.

— Die Regierung teilt mit, dass ihre Truppen die Revolutionäre bei Humayta in die Flucht schlugen, wobei ihr Führer, Major Ramirez, und Capitão Mauricio fielen.

Aus anderer Quelle verlautet, dass die Revolutionäre sich auf dem Vormarsche auf Assuncion befinden.

— Der deutsche Gesandte, Baron von Waldhausen, verschob seine Abreise nach Deutschland auf unbestimmte Zeit.

Uruguay.

— Die hiesigen Viehzüchter wollen, dem Beispiele ihrer argentinischen Kollegen folgend, sich unter Umgehung der Händler mit den Konsummärkten im Auslande in direkte Verbindung setzen und neue Absatzgebiete, insbesondere in Italien, zu erobern suchen.

Bolivien.

— Der Kongress bewilligte für die Centenarfeier der Unabhängigkeit Boliviens, die im nächsten Jahre stattfindet, 100.000 Pesos.

China.

— In Amoy richteten Cholera und Bubonenpest furchtbare Verheerungen an.

Marktbericht vom 22. Septemb.

Zucker «Mascavo», Sack von 60 Kilos	11\$500—12\$000
Zucker «Crystal»	17\$500—18\$500
«Redondo»	13\$500—14\$500
Branntwein pro Liter	\$250
Amendoim, Sack	7\$000
Entkernte Baumwolle, Arroba	13\$500—14\$000
Reis in Hülsen, «Cateto» 60 Kilo	14\$500—15\$000
Reis in Hülsen, «Agulha» 60 Kilos	15\$500—16\$000
Derselbe beneficiert, 60 Kilos	19\$000—20\$000
Derselbe beneficiert, «Iguapé»	25\$000—28\$000
Spiritus von 36 Grad, pro Liter	\$400
Derselbe bei höherem Grad	\$600— \$700
Gummi «Mangabeira», Arroba	25\$000—44\$000
Gummi «Maniçoba», Arroba	35\$000—55\$000
Batatinhas, Sack	9\$000—10\$000
Neue	10\$000—10\$500
Baumwollkerne, Sack	\$600
Bienenhonig, Kilo	1\$800— 1\$900
Bohnen bester Qualität u. neuester Ernte, 100 Liter	8\$000
Mandioka-Mehl, Sack	13\$500
Tabak in Rollen guter Qualität	15\$000—20\$000
Derselbe minderer Qualität	10\$000—15\$000
Frische Butter, Kilo	2\$500— 2\$800
Weisser Mais, 100 Liter	7\$500— 7\$600
Roter Mais, dito	7\$600— 8\$000
Eier, Dutzend	\$550— \$600
Durchwachsener Speck, Arroba	9\$000—10\$000
Derselbe erster Qualität	10\$000—10\$500
100 Frangos	90\$000—120\$000
100 Hühner	130\$000—150 000
Truthahn, Dutzend	100\$000—120\$000
100 Patos	130\$000—106\$000
100 Enten	80\$000—90\$000

Börsenmarkt.

São Paulo, 22. September 1909.

	Verkäufer	Käufer
Staatspapiere		
Staatsapolicen 2. Serie		
do. 3. do.	930\$000	900\$000
do. 4. do.	930\$000	900\$000
do. 5. do.	930\$000	9 0\$000
do. 6. do.	930\$000	900\$000
Bundes-Apolicen (5%)		990\$000
Munizpal-Werte		
São Paulo 3. Anleihe	—	—
do. 6. do.	—	94\$000
do. 7. do.	—	—
Santos 1. Emission)	100\$000	93\$000
do. 2. do	100\$000	93\$000
do. 3. do.	96\$000	94\$000
do. 3. do. (30 Tage)	—	—
Campinas	—	94\$000
Bank-Aktien		
Commercio e Industria S. Paulo	123\$000	119\$000
União de S. Paulo	85\$000	83\$500
do. (30 Tage)	86\$000	85\$000
Comm. Italo-Brasiliano	—	250\$000
Bahn-Aktion		
Paulista	330\$000	326\$000
Mogyana	318\$000	312\$000
Dourado	250\$000	230\$000
Itatibense	—	—
Araraquara	—	—
Aktion-Gesellschaften		
Melhoramentos de S. Paulo	108\$000	105\$000
Moinho Santista	225\$000	217\$000
Industrial de S. Paulo	—	—
Mechanica	—	—
Registradora de Santos	—	—
Casa Tolle	—	—
Armazens Geraes	—	—
Melhorament. Urbanos	—	—
Telephonica	—	—
Antarctica	—	—
S. Bernardo Fabril	250\$000	230\$000
Comp. Lithographica Hartmann-Reichenbach	—	—

Verkäufe fanden statt:
550 Aktien d. Banco União d. S. P. 85\$000

Rio de Janeiro.

Deutsches Bierhaus
„Zum alten Jacob“
Rua Hospicio 60 (56 ant.)

Stets frische Chops.
Kalte und warme Speisen in bekannter Güte. (1084)

Jacob Wendling.

Die „Meggendorfer-Blätter, München, Schönstes und billigstes, farbig illustriertes Witzblatt für die Familie. Vierteljährlich 13 inhaltsreiche Nummern nur M. 3.— bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.



Vermischtes.

Der Hund eines Rechtsanwalts

hatte in Göttingen in einem Fleischereijuden ein Stück Fleisch gestohlen. Der Fleischermeister begibt sich zu dem Rechtsanwalt, trägt ihm den Fall vor, ohne jedoch zu verraten, wessen Hund es gewesen ist, und fragt schliesslich: «Da kann ich doch wohl ruhig meine 3 Mk. für das Fleisch einklagen?» — «Selbstverständlich», antwortet der ahnungslose Justizrat, «der Sieg in diesem Prozess ist Ihnen sicher; tun Sie es nur!» Nicht gering ist natürlich sein Schreck, als er nun vernimmt, dass er selbst der unglückliche Hundebesitzer ist. Doch schnell fasst er sich und sagt: «Gut, ich erkenne Ihre Forderung an. Das gestohlene Fleisch kostet 3 Mk., meine Rechnung für den juristischen Rat beträgt 5 Mk., also bekomme ich 2 Mk. heraus! Der überlistete Meister musste den Beutel ziehen, um die 2 Märker zu erlegen.

Zahnschmerzen sind sicher so alt wie die Menschheit, wie alt mag aber die Kunst der Zahnärzte sein? Darüber gab die im Reichstagsgebäude zu Berlin geöffnete zahnärztliche Ausstellung interessanten Aufschluss. U. a. sieht man da ein Gebiss aus einem etruskischen Grab, das mindestens 3000 Jahre alt ist, bei welchem die oberen Schneidezähne durch einen Kälberzahn ersetzt sind, der in der Mitte kunstvoll gekerbt ist, damit er im Aussehen zwei Schneidezähne gleicht. Zahnärztliche Instrumente aus der Römerzeit, wie Zangen und Pinzetten, sind mit der Genehmigung des Kaisers aus dem Salburgmuseum zur Verfügung gestellt worden. Wer durch diese Ausstellung wandert, kann mit Recht Goethe zitieren: «Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an!»

Brotlose Kunst. In einem Berliner Blatte findet sich folgende immerhin nicht alltägliche Anzeige:

Scharfrichter a. D.

Alwin Engelhardt, der seit dem Amtsantritt des Justizministers Dr. Baseler ohne jeglichen Grund brotlos gemacht, sucht wieder Stellung als Büffetier oder Rechnungskellner. In Zeugnisse seiner früheren Tätigkeit stehen ihm zur Seite. Gefl. Offerten erbeten Magdeburg, Apfelstrasse 3, I.

Vielleicht hat das Königsberger «Blutgericht» Verwendung oder die «Elf Scharfrichter». Denn das Berliner «Café Lebenslänglich», Unter den Linden, wo so manches Jahr schwere Kerker über der Schale Haut lag, hat jetzt seine Pforten geschlossen.

Komm den Dieben zart entgegen!

Am schwarzen Brett des Ostseebades Sellin klebte folgende Bekanntmachung: «Der Herr, der mir heute vormittag im Herrenbade Brieftasche, Portemonnaie

und Uhr nebst altem Siegelringe entwendete, wird höflichst gebeten, mir den an sich ganz wertlosen Ring (mit Wapen) doch gefälligst unfrankiert einzusenden. Auch für Rückgabe der in Portemonnaie enthaltenen Schlüssel wäre ich sehr dankbar. Auf die Rückgabe der auch nur als Erbstück Wert besitzenden Uhr darf ich wohl nicht rechnen.

General von Oertzen.»

Würde bringt Bürde: Gemeindegemeinschaft zu sein, ist ehrenvoll und bringt Gewinn, kann aber auch Schaden anrichten. Der Maire einer Gemeinde des französischen Arrondissements Marenes (Charente inférieure) hat es erfahren müssen. Das reiche Ehepaar Seignette war kinderlos, adoptierte ein Fräulein Meuard und forcierte in korrekter Weise die Eintragung der Adoption in den Registern des Zivilstandesamtes der Gemeinde Saint Symphorien nach, wo es sein Domizil hatte. Nach dem Gesetz wird aber die Adoption null und nichtig, wenn sie nicht binnen drei Monaten nach Bewilligung des Aktes durch den Appellhof gebucht wird. Nun war zu der Stunde, da ein Gerichtshener auf der Mairie erschien, um den Akt zu erwirken — es war im Oktober —, der Maire mit der Weinlese beschäftigt. Der Adjunkt nahm das Papier entgegen und übergab es dem Gemeindegemeinschaft. Dieser, der auch gerade anderweitig beschäftigt war, legte es an einen sichern Ort und vergass die Sache. Die Adoptierte, welche durch die Lässigkeit sich um einen Teil der Erbschaft verkürzt sah, verklagte den Maire und dieser suchte die Schuld auf den Adjunkten und den Schreiber abzuwälzen. Die Gerichte waren aber der Meinung — und der Kassationshof pflichtete ihnen bei —, der Maire habe die Verantwortlichkeit zu tragen, auch wenn in seiner Abwesenheit der Adjunkt für ihn funktionierte. Und so hat nun der Maire die Dame mit 30,000 Fr. zu entschädigen, der Summe, welche nach amtlicher Schätzung ihr verloren ging.

Pantoffelhelden. Zu den jüngsten Liebhabereien der Welt, in der man sich langweilt, gehören unsinnig kostbare Pantoffeln oder Morgenschuhe. Die grossen Lieferanten im Londoner Westend geben an, dass Pantoffeln für 2500 Fr. bei eleganten Brautausstattungen heute keine Seltenheit bilden. In den letzten Jahren ist der Kostbarkeitsrekord in Pantoffeln schnell bis ins Phantastische gesteigert worden. Es ist noch gar nicht lange her, da liess ein reicher Südamerikaner für eine von ihm angebotene Primadonna ein Paar Pantoffeln kommen, die mit Schmetterlingen aus kostbaren Steinen verziert waren. Dieses Paar kostete bereits 100,000 Fr. Aber in diesem Jahre hat eine englische Gräfin sich ein Paar

Morgenschuhe machen lassen, deren Besatz mit Rubinen, Smaragden und Diamanten so kostbar war, dass die Schuhe auf 112,000 Fr. zu stehen kamen. Die Nonplusultra-Pantoffeln aber trug eine in der englischen Gesellschaft sehr bekannte verwitwete Gräfin, die vor einem oder zwei Jahren auf einem Trachtenball als Cinderella erschien. Die Pantoffeln, die sie bei dieser Gelegenheit verwandte, glichen einem einzigen Diamantenkissen, und sie hatten einen Wert von rund 300,000 Fr. Selbstverständlich wurden diese unschätzbaren Pantoffeln nur bei dieser Gelegenheit benutzt, und nachher wanderten die Diamanten wieder in das Safe.

Ueber den Luxus an deutschen Universitäten schreiben die «Hambg. Nachr.»: Durch unser ganzes Volk geht, und mit gutem Grund, ein Ruf nach Sparsamkeit. An das Offizierkorps sind von der höchsten Stelle aus wiederholt Winke in diesem Sinne gelangt, und die Verminderung der Regierungs- und Verwaltungskosten ist im Reichstage wie in den Einzelparlamenten in der letzten Zeit mehr als einmal dringend gefordert worden. Nun tritt auch an unsere Universitäten die ernste Mahnung zur Sparsamkeit oder wenigstens zu einer vernünftigen Beschränkung im Ueberflüssigen heran. Zwei alte Korpsstudenten, der Amtsgerichtsrat Dr. Bindseil in Hallo a. S. und der Landgerichtsdirektor Strunz in Fürtth, haben ein Rundschreiben an die Alten Herren des Kösenener Verbandes erlassen, in dem sie diese auffordern, dem überhandnehmenden Aufwand in den Korps entgegenzutreten. Es ist nicht das erste Mal, dass die Alten Herren den luxuriösen Ausschreitungen der Studenten zu steuern suchen. Schon 1881 taten sie sich zu diesem Zweck zusammen und Fürst Bismarck, der bekanntlich alter Korpsstudent war, schloss sich mit einem, über korpsstudentische Kreise hinaus wenig bekannt gewordenen Briefe an, der folgende Stelle enthielt: «Ich teile die Anschauungen der Herren, die eine Reform des Korpslebens beabsichtigen, vollständig und habe schon zu der Zeit, wo meine Söhne studierten, vergeblich versucht, durch die Universitätsbehörden auf das Korpsleben einzuwirken.»

Die damaligen Bestrebungen hatten einen gewissen Erfolg; es fand eine Einschränkung in der äusseren Lebensführung statt. Aber sie währte nur sehr kurze Zeit. Vom Jahre 1890 an begann die Periode des Baues der Korpshäuser; jetzt gibt es nicht ein halbes Dutzend Korps, die nicht ein eigenes prächtiges Haus besässen, und die anderen Korporationen, die Burschenschaften, Landsmannschaften, Gesang- und Turnvereine, selbst der Wingolf sind ihnen gefolgt

und haben sich Villen gebaut, um die sie ein Kommerzienrat beneiden könnte. Das Geld dazu haben die Alten Herren gegeben, und sie tragen mit die Schuld daran, wenn sich jetzt studentische Auswüchse herausgebildet haben, die schlechthin ein soziales Uebel sind, weil sie den grössten Teil der Studentenschaft ergriffen haben.

Die obengenannten Herren wenden sich nur gegen einige Auswüchse, die aus der Sucht nach übertriebenen Repräsentationen entstanden sind. Wenn die Mitglieder eines Korps ein anderes Korps auf dessen Universität besuchen, so geniessen sie volle und zwar sehr prunkvolle Gastfreundschaft. Sie werden nicht nur auf der Kneipe bewirtet, sondern in den ersten Hotels einlogiert, wo sie leben können, wie es ihnen gefällt. Das zwingt natürlich zu Gegenleistungen. Bei gewöhnlichen Besuchen kann man sich nur durch noble Trinkgelder revanchieren, deren glücklicher Empfänger — ausser den Hotelbedienten — der Korpsdiener ist. Dieser erhält ein Trinkgeld, das nicht unter 10 bis 20 Mark, vielfach aber mehr als 50 Mark beträgt. Hat man aber auf Waffen des Korps gefochten, so erhält dies für «gewährten Waffenschutz» eine opulente Dedikation, deren Höchstpunkt vor Jahren einmal auf 100 Mark herabgesetzt wurde, woran sich aber niemand gekehrt hat. Wenn beispielsweise zwei Jeneuser Studenten in Heidelberg fechten, so kostet das ihr Korps etwa 500 Mark und das besuchte Korps trägt die Kosten der Gastfreundschaft! Mit ganz ungewöhnlicher Pracht werden die grossen Stiftungsfeste gefeiert. Als vor einigen Jahren ein süddeutsches Korps sein hundertjähriges Jubiläum feierte, kostete das Fest 100 000 Mark, und eine andere Körperschaft soll bei ähnlicher Feier diese Summe noch übertrumpft haben!

Die Kluft zwischen bemittelten und unbemittelten Studenten wird immer tiefer, ein Uebelstand, der die schwersten Bedenken erwecken muss. Der einfache Student mit seinem Hundertmarkwechsel sieht sich ganz in den Hintergrund gedrängt, und es bildet sich ein Abstand, der im späteren gemeinsamen Beruf nicht überbrückt wird, sondern sich eher erweitert. Unser deutsches Studentenleben kann dabei nicht gewinnen, und es ist ein Unding, dass junge Leute, die auf die Tasche anderer angewiesen sind, die Grandseigneurs spielen wollen. Ausserdem ist es ungefähr die schlechteste wirtschaftliche Vorbereitung für das Leben, die sie denken lässt.

Ein lenkbares Luftschiff vor 125 Jahren. Eine für die Geschichte der Anfänge der Luftschiffahrt sehr interessante Entdeckung hat der Londoner Kunstforscher George A. Simonson ge-

macht. Wie er im neuesten Heft der «Zeitschrift für bildende Kunst» mitteilt, hat er in der Bibliothéque Nationale zu Paris ein französisches, vom Jahre 1784 datiertes Aquafort aufgefunden, das laut Unterschrift einen «Aerostatischen Fisch» darstellt, der sich in der spanischen, mitten im Gebirge gelegenen Stadt Plazentia erhoben hat und von Dom Joseph Patinho bis zu der zwölf Meilen von Plazentia entfernten, an dem Flusse Arragon belegenen Stadt Coria gelenkt worden ist. Das Datum dieses Aufstieges war der 10. März 1784; es sei daran erinnert, dass Montgolfier seinen ersten erfolgreichen Versuch 1783 gemacht hat. Was zeigt nun dieses Pariser Aquafort? Man sieht ein Luftschiff, das sich ausgesprochen die Form eines Fisches zum Vorbild genommen hat.

Es zeigt an einem Ende einen grossen Fischschwanz am anderen scheinen es je zwei, zu beiden Seiten des Luftschiffes angebrachte Ruderfloseen zu regieren. So schwebt dieser merkwürdige Fisch über dem Flusse Arragon in der Provinz Estramadura dahin. Was nun aber diesem Blatt einen besonderen Wert verleiht, das ist die Tatsache, dass nicht lange nach der darauf dargestellten Fahrt eine andere mit einem ganz ähnlichen Fisch in England erfolgte, wovon eine genaue Beschreibung vorhanden ist. Diese Beschreibung erschien am 23. Januar 1790 in dem «Liverpool and Lancashire Weekly Herald». Es wird da erzählt, dass ein Herr Assgil in der Nähe von Wooler in Northumberland nach mannigfachen Versuchen auf den Gedanken gekommen sei, ein Luftschiff als einen Fisch zu konstruieren, der gegen den Luftstrom schwimmt.

Der Briefschreiber berichtet nun, dass er Mr. Assgil mit diesem Luftschiff selbst habe aufsteigen sehen. «Seine innere Maschinerie, die den Flügeln und Segeln die Bewegung gibt, es auch ermöglicht, die Gestalt des Fisches mannigfach zu verändern, halte ich für das scharfsinnigste Stück Maschinerie, das je geschaffen wurde. Als ich ankam, war der Fisch gerade mit Gas gefüllt, und, nachdem alles in Ordnung gebracht war, erhob er sich mit Leichtigkeit. Das ungeheuerere Tier durch die Luft streichen, seinen Schwanz bewegen und mit allem Anschein der Natur in verschiedenen Richtungen dahingleiten zu sehen, war wahrhaft bewundernswert.» Assgils Luftschiff ist nach dieser Schilderung fast eine halbe Stunde in der Luft geblieben, wobei es beliebig gelenkt werden konnte. Als in der Maschinerie etwas in Verwirrung geriet, stieg das Luftschiff herunter und landete genau auf dem Platze von dem es aufgestiegen war. Jedenfalls muss man nach diesen Zeugnissen glauben, dass der «Luftfisch» zu

den erfolgreichen Vorgängern des heutigen lenkbaren Luftschiffes gehört.

Briefmarken als Vermögensanlage. Bei den grossen Londoner Briefmarkenversteigerungen, so berichtet eine englische Zeitschrift, sind in den letzten 25 Jahren allein von ausländischen Sammlern mehr als 20 Mill. Mk. angelegt worden. Der Kauf von Briefmarken ist keine schlechtere Vermögensanlage als etwa der Ankauf kostbarer Gemälde; wer als Kenner und mit Geschick zu günstigen Zeiten die richtigen Briefmarken erwirbt, kann leicht für angelegte Hunderte in verhältnismässig kurzer Zeit viele Tausende wieder einbringen. So wurde vor kurzem eine Sammlung, die vor zwanzig Jahren mit 330 000 Mark bezahlt wurde, für 590 000 Mark wieder verkauft; ja bisweilen hat man Fälle erlebt, wo grössere Sammlungen in dem kurzen Zeitraum von acht Jahren auf das Doppelte ihres ursprünglichen Wertes anwachsen. Freilich, wer mit Briefmarken Geschäfte machen will, muss sich mit Geduld wappnen, aber dann wird ihm auch stets der Preis der Ausdauer. So brachte eine kleinere Sammlung, die vor 37 Jahren für 1380 Mark gekauft wurde, jetzt rund 60 000 Mark und eine andere, die vor 27 Jahren 7200 Mark gekostet hatte, gar 80 000 Mark. Die berühmte Sammlung Tapling im British Museum wurde noch vor wenigen Jahren auf zwei Millionen bewertet; heute schätzen sie Kenner auf drei Millionen. Eine der grössten Sammlungen besitzt M. le Renouitière von Ferrary in Paris; man schätzt sie auf sechs Millionen Mark. Vor zwei Jahren erzielte die Briefmarkensammlung des Russen Breitfuss eine Million. Ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler ist auch der Prinz von Wales; über den genauen Umfang seiner Sammlung sind Einzelheiten nicht bekannt, aber wie kostbar sie sein muss, geht daraus hervor, dass der Prinz vor fünf Jahren für eine blaue Zweipenny-marke von Mauritius 29 000 Mark angelegt hat. Das Deutsche Postmuseum hat damals 28 000 Mark.

Das enfant terrible. Wo in dem vielgeplagten Serbien irgendein Unheil geschieht, ist immer direkt oder indirekt, schuldig oder unschuldig, der ruhmreiche Prinz Georg dabei. Aus Belgrad wird gemeldet: Im Stallgebäude des königlichen Palais brach am Dienstag ein Brand aus. Infolge der Unvorsichtigkeit eines Mechanikers bei der Reparatur des Automobils des Prinzen Georg explodierte das im Kessel befindliche Benzin; das Automobil wurde vollständig zertört, und das Feuer ergriff die Garage und einen Teil des Stalldaches, wurde aber bald lokalisiert. Der Mechaniker und ein Diener sind ziemlich schwer verletzt, der angerichtete Schaden ist beträchtlich. Er

kann ja diesmal nichts dafür, der Held Georg, aber das Schicksal scheint ihn direkt zum bösen Genius des Landes bestimmt zu haben.

Ihr Einfall.

Von Luisiane.

Moni sitzt beim Schreibtisch, blickt verträumt lächelnd vor sich hin und knabbert nervös an ihrem Federstil. Sie fühlt sich so furchtbar wichtig, sie will heute etwas schreiben. Zum ersten Male! Sie nimmt sich schon so lange vor; heute will sie es ausführen! Es ist auch so verlockend still und traulich zuhause; alle sind sie fortgegangen.

Wenn ihr nur etwas Schreibenswert schiene! Eine Menge Dinge fallen ihr ein, aber sie weiss nicht, wie und wo anfangen. Soll sie schildern, wie sie sich verlobte — das eine — lange Jahr! Wie dann die Sache ein rasches Ende erfuhr? Wie bitter das war, wie sie litt, lange bevor sie ruhig geworden? Oder soll sie einen der heiter verlebten Sommer zeichnen? Den lustigen Fasching in der kleinen Garnison in K., mit all den vernünftigen Intermezzos! Da hatte sie sich doch so gut unterhalten! So viel Menschen hat sie schon kennen gelernt, ein jeder war anderer Art, sie hat so viel des Heiteren und Traurigen gesehen! Wenn sie doch kürzlich etwas Wichtiges erlebt hätte! Aber das Leben bringt jetzt so wenig Abwechslung!

Sie suchte sie nicht. — Alles was ihr einfällt, hat etwas langweiliges an sich. So scheint es ihr. — Sie stöhnt. «Götter helft mir!» — Ihr wird ganz warm. Ungeduldig legt sie den Federstil fort, da läutet's!

«Ah, wer mag das sein, Fritz?»

Da geht auch schon die Tür auf; ein junger Mann, kaum dem Gymnasium entwachsen, tritt auf Moni zu und reicht ihr die Hand.

«Grüss Gott, Moni, so allein heute?»

«Guten Tag, Fritz. Endlich eine Menschenseele! Ich langweile mich zu Tode!»

«Da störe ich also eine Selbstmörderin?»

«Mach keine Witze! Ich bin froh, dass du da bist; mir tut der Kopf schon weh vor lauter Nachdenken. Hilf mir, Fritz, gib mir Stoff zu einem Roman!»

Fritz schaut sie mit offenem Mund an, dann platzt er laut lachend heraus:

«Du und schrifsteller? Moni! Ernst?» Sie sieht ihn gekränkt an, zuckt die Achseln. Dann fängt sie an, alle ihre Pläne auszukramen. Er hört ihr zu; anfangs lächelnd, dann mit

immer mehr Interesse. «Uebrigens eine gute Idee, mir wäre sie gar nicht gekommen; vielleicht versuch' ich's auch mal,» denkt Fritz bei sich, verrät aber nichts. Plaudernd kommen sie auf einmal vom eigentlichen Thema ab, lachen und scherzen über allerhand tolles Zeug.

Endlich muss Fritz heim. Wie er zur Tür hinaus ist, fällt Moni ihr Roman ein. Ein schwerer Seufzer! — «Heute geht's nicht, ich lass' es,» murrte sie und packt ihr Heft ein.

Fritz geht nach Hause. Er denkt fort an Monis Schriftstellerwut. Nach dem Abendbrot nimmt er ein Blatt Papier zur Hand und schreibt kurz die bei Moni empfangenen Eindrücke nieder und benennt die Skizze «Ihr Einfall». «Ich versuch's!» denkt er, versieht das Kuvert mit der nötigen Adresse und wirft es in den nächsten Briefkasten.

Nach einigen Tagen stürzt Fritz, ohne zu klopfen, in Monis Zimmer, umhalst und küsst sie stürmisch und schwengt, verrückt umherspringend, einen Brief in der Luft.

«Moni, durch dich hab' ich das erste Geld verdient! Dein Einfall, einen Roman zu schreiben, hat mich das auch versuchen lassen und mir 50 Kronen eingebracht! Hurrah!»

Moni sieht ihn einen Augenblick an — sprachlos. «Du?» murmelte sie, dann reichte sie ihm Glück wünschend die Hand.

Allein geblieben, fängt sie zu weinen an. Es tut ihr so weh, dass sie es nicht auch kann.

Das Mutterherz.

Novellette von Adrienne Cambry.
Deutsch von H. Hesse.

Vater Cyrill war ein grosser, kräftiger, alter Mann, der nach dem Tode seiner Frau bei seiner Tochter wohnte. Er hatte zwei Leidenschaften — wie keiner verstand er es, die Hechte in dem Marneflüsschen zu fangen, und dann hegte er eine grenzenlose Liebe zu seiner zehnjährigen Enkelin Amata.

Landthier, sein Schwiegersohn, war Werkführer in einer nahen Fabrik. Er war sehr um den Vater Cyrill besorgt und auch Virginie, Landthiers Frau, liebte ihren Vater in höchster Ehrfurcht — das Schicksal hatte ihm einen schönen Lebensabend beschieden.

* * *

Der Alte hatte die Gewohnheit, Amata am Nachmittage mitzunehmen — sie setzte sich hinten in die Barke und er fuhr hinab bis an die Stelle, wo ein Nebenfluss in die Marne mündete, die hier sehr fischreich war.

Diese Fahrt erfüllte Virginie schon lange mit einer seltsamen Sorge, und als ihr Vater mit dem Kinde eines Tages nicht zur gewohnten Stunde zurückkehrte, wurde sie von einer banger Ahnung ergriffen — sie verschloss das Haus, legte den Schlüssel unter einen Stein, wo ihr Gatte ihn bei der Rückkehr von der Fabrik finden würde, und ging zu dem Ufer hinab.

Sie sorgte sich um den Vater, und diese Sorge wurde zur Angst bei dem Gedanken, dass er bei seinem hohen Alter leicht einen Schwächeanfall bekommen könnte, der ihrer innigst geliebten Tochter unter Umständen sehr verhängnisvoll werden musste.

Bei dem Ufer des Flusses angekommen, beschattete sie die Augen mit der Hand. Doch in dem dämmernden Zwiellicht sah sie nur den silbernen Wasserspiegel, der Marne . . . still und regungslos lag die Barke ihres Nachbarn vor ihr in den Binsen.

Und sie legte die Hände als Sprachrohr an den Mund und rief . . .

Sie hätte den Vater Cyrill rufen können, doch rief sie ihre Tochter Amata — ohne eigentlich zu wissen, warum. Dachte sie zuerst an ihr Kind? Vielleicht aber geschah es auch, weil sie daran gewöhnt war, den Wildfang öfter rufen zu müssen. Doch nur das Echo antwortete ihr;

«Amata . . .»

Man hätte glauben mögen, dieses Echo wüsste, wie innig Virginie an ihrer Tochter hing . . .

Die weite Einsamkeit ringsumher erfüllte ihr Herz mit grosser Angst. Endlich nach zehn Minuten bemerkte sie, wie der Kahn des Vaters Cyrill bei der Krümmung unter den Weiden auftauchte. Der Alte ruderte aus Leibeskräften. Er hatte seine kurze Pfeife in die Westentasche gesteckt und sang mit klarer Stimme ein altes Volkslied:

Wie der Fluss geht auch die Liebe
Nimmer ihren Weg zurück . . .

Amata sass vorsichtig im rückwärtigen Teil der Barke. Ein erleichternder Seufzer entrang sich Virginies Brust, und als die Barke kaum noch hundert Schritte vom Ufer entfernt war, winkte sie den Insassen mit dem Taschentuche . . .

Jetzt machte der Alte eine Wendung, um das Ufer zu erreichen und neben der Barke des Nachbarn anzulegen. In diesem Augenblick erhob sich das Mädchen, um auch ihrerseits der Mutter Grüsse zuzuwinken . . . und das sollte den unvorhergesehenen tragischen Moment bedeuten.

War es ein falsche Bewegung des Vaters Cyrill? Oder war der Unruhe

des Kindes allein die Katastrophe zuzuschreiben . . . ?

Das Unglück war so schnell geschehen, dass Niemand die Ursache zu erkennen vermochte. Und mit dem Schrei des Mädchens, das ins Wasser stürzte, und dem des Greises, der unter dem umgekehrten Kahn verschwand, hallte der herzerreissende Hilferuf der jungen Mutter durch die stille Abendluft.

Mit einem Sprunge hatte sie sich in die Barke des Nachbars geschwungen — das Entsetzen verdoppelte ihre Kräfte, und ein instinktives Gefühl verlieh ihr für den Augenblick eine wunderbare Geschicklichkeit. Sie ruderte direkt auf die umgekehrte Barke zu, an die der Greis sich verzweifelt anklammerte. Doch ihre starren, verstörten Augen wandten sich nicht von Stelle, wo Amata verschwunden war. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung schnellte sie in einer Entfernung von vier Schritten an ihrem Vater vorbei, der den einen Arm weit ausstreckte — bereit, sich an das rettende Boot anzuklammern . . .

Zuckte in dieser Sekunde höchster Angst ein schneller Blitz der Vernunft in Virginies Seele auf? Vermochte sie die entsetzliche Wahl zu ermassen, vor die ihre Kindesliebe zu dem Greise und ihre Mutterliebe für das Kind sie stellte? Oder wurde sie von einem höheren Drang geleitet . . . war sie hypnotisirt von dem Punkte, wo Amata untergetauscht . . . oder sah sie, ohne hinzublicken, die verzweifelte Gebärde des Greises . . . ?

Nur das eine steht fest — sie glitt an ihm vorüber, ohne auch nur den Kopf zu werden.

Mit angsterfülltem Gesicht war das Mädchen soeben wieder an der Oberfläche aufgetaucht. Die Mutter legte die Ruder hin, streckte ihrem Kinde die Arme entgegen und hob es mit einem Ruck empor.

Und auf den Boden der Barke schwan- den beiden die Sinne vor Freude.

* * *

Das Boot trieb stromabwärts, als Virginie wieder zu sich kam — sie hielt die Tochter eng an sich gepresst. Von dem Ufer her vernahm sie andere Schreie und bemerkte den Vater Cyrill, der sich wie ein Pudel schüttelte, und Landthier, ihren Gatten, der bei seiner Rückkehr aus der Fabrik das kurze Drama gesehen und sich mutig ins Wasser gestürzt hatte, um den Alten wohlbehalten wieder ans Ufer zu bringen.

Da faltete Virginie ihre zarten Hände, die ein Wunder an Kraft verrichtet hatten, und heisse Thränen rannen über ihre Wangen — sie wusste selbst nicht warum, nur weil sie das dringende Bedürfnis fühlte, zu weinen . . .

Der Abend war gekommen und vor der Marne stiegen weise, duftige Nebel auf . . .

Die ganze Familie war um den Kamin vereint, wo ein lustiges Holzfeuer prasselte. Virginie hatte eine heisse Weinbowle bereitet und Vater Cyrill hielt seine Enkelin auf den Knien.

«Paul», sagte er, «Du bist ein braver Mensch, und wenn Du nicht wärest, würden die Hechte wohl schon ihre Rache an mir nehmen . . . und Dein Schwiegervater läge jetzt sicher im nassen Grabe.»

Und er wendete sich zu seiner Tochter, die still und schweigend dasass.

«Und auch Du, Virginie, bist eine gute Mutter . . .»

* * *

Glaubte Virginie aus diesen Worten einen unbestimmten Vorwurf heraus- hören? Las der Greis in den Augen seiner Tochter die Furcht vor diesem Vorwurf?

Seine Stimme wurde sanfterer, als wolle er sich entschuldigen:

«Aber, Kind, Du darfst doch nicht erröten, dass die Mutter Amatas sich früher in Dir erregt als die Tochter Deines Vaters Cyrill — das ist die ganz natürliche Ordnung, Virginie!»

Und heiter trällerte er das alte Liedchen:

Wie der Fluss geht auch die Liebe
Niemals ihren Weg zurück . . .

Virginie errötete bei dieser Verge- bung ihrer unbewussten That. Und dankbar umarmte sie den hochher- zigen Greis im weissen Haar, das Bild der Vergangenheit, dessen grosse Hand die Locken ihrer Amata liebkosten — das rosige Abbild der Zukunft . . .

Humoristisches.

Humor bei der Post. An St. Petrus im Himmel lautete die Adresse einer Ansichtskarte mit einem hübschen Mäd- chenkopf, die in Markkirch (Reichslande zur Post gegeben wurde. Der Textraum enthielt die bei den zu jener Zeit in Deutschland gerade herrschenden starken Regengüssen wohlbegründete Bitte um schönes Wetter. Die Postbeamten in Mar- kirch mögen sich alle Mühe gegeben haben, die Karte zu bestellen: denn ein Postvermerk auf ihr besagt: Adressat in Markkirch nicht zu ermitteln. Hierauf erhielt die Karte die folgende Notadresse und Bemerkung: Versuchsweise zu Hän- den der Zeppelin - Luftschiffahrts - Gesell- schaft in Friedrichshafen: zur gefl. Ver- mittlung bei der nächsten Reise. diese Adresse fand die Karte sehr bald und bei der nächsten Luftreise soll, dem Verneh- men nach, auch ihre Weiterbeförderung an St. Petrus versucht werden. Hoffent- lich wird das Nachporto, das in diesem Falle erhoben werden muss, nicht allzu hoch sein!

Guter Rat. Herr: Ich höre Sie so oft singen, mein Fräulein. Sie singen wohl gerne? — Fräulein: Leidenschaftlich! Herr: Aber dann würde ich's doch lernen!

Die Kriegskosten. Gattin: Ich will über Dein gestriges Benehmen den Mantel christlicher Liebe decken.

Gatte: Was wird der wieder kosten?!

Gipfel der Faulheit. A.: Warum fängst Du denn den Briefbogen so tief unten an? — B.; Ja, hier war Fliegenschmutz und den konnt' ich gleich als i Punkt benutzen.

Ehrlich. Richter: „Sind Sie ver- heiratet?“ — Angeklagter: „Nein, Herr Richter — die Kratzer in meinem Gesicht rühren von einem Dornbusch hier, in den ich auf der Flucht vor dein Gendarmen geflogen bin.“

Aeröerlich. „Geben Sie mir ein Pücksche Kantabak.“ — Bedauere, führen wir nicht. — Was, den führen Sie nicht? E scheens Delikatessgeschäft.

Aufklärung. Frau Lehmann: „Was tragen Sie denn in diesem Medaillon?“

— Frau Heimann: Da ist eine Haarlocke von meinem Mann drin.“ — Frau Leh- mann: Ihr Mann lebt aber doch noch?

— Frau Heimann: Das schon, aber Haare hat er schon lange nicht mehr.“

Gut gemeint. Herr der einer Dame durch den Dienstmann einen Blumen- strauss überbringen liess: „Hat die Dame nicht gefragt, wer Ihnen den gegeben?“

— Dienstmann: „Hm . . . ja . . . sie meinte, ob es nicht ein Herr mit einem langen, nicht gar geistreichen Gesicht ge- wesen wäre!“ — Herr: „Das haben Sie doch verneint.“ — Dienstmann: „Natür- lich . . . ich werd' Sie doch nicht ver- raten.“

Auch ein Opfer. Hausfrau: „Anna, wo ist denn die grosse Leberwurst, die gestern noch hier hing?“ — Anna: „Ach Jott, Madam, die hat auch der Militarismus verschlungen.“

Richtigstellung. A.: „Da drüben geht der Geldverleiher Schnürlein, der so- zusagen im Handumdrehen ein reich- Mann geworden ist.“

B.: „Sie meinen wohl im Hals um- drehen?“

— Die Insassen eines Automobils (er- schreckt): „Was ist passiert, Kleiner.“

Der Kleine (welcher den 80 Kilometer- Autlern das Nothsignal gab): „Wir spie- len Automobil — könnten Sie uns viel- leicht ein paar Tropfen Oel leihen?“

Auffassung. Eine Lehrerin entwik- kelte ihren Schülerinnen den Begriff: „Wahrheit“ und stellte dann die Frage: „Was ist für uns das beste und zugleich das schwerste in der Welt?“

Ein kleines Mädchen hob schüchtern den Finger. „Nun, Emma.“

„Sich zu verheiraten.“

Anno 1920. Zu vermieten: Hochmo- derne Wohnung, bestehend aus 8 Zim- mern, 4 Kammern, 3 Küchen nebst Zube- hör Radiumlicht, Aerogarage, Frauenhut- halle und Krematorium.

Musikalische Aufforderung
Gatte: „Mir scheint, die Tante will gar zum Abendessen dableiben! Setz' Dich ans Klavier, Klara, und spiel' ein bisschen was in G-moll!“

Theresens Glück.

Roman von Jenny Hirsch.

(Fortsetzung.)

«Theresens Glück» wiederholte Dora mit bitterem Lächeln, «nun ja, sie hat immerhin Glück gehabt. Das erste Mal gingen die Planken eines ganz neuen Bootes, das der aufmerksame Stiefvater der geliebten Tochter geschenkt hatte, auseinander, und sie wäre im See ertrunken, wäre nicht durch einen glücklichen Zufall mein Bruder herbeigeführt worden. Fürst Dallkoff war aber so erschüttert durch den Vorfall, dass er das schadhafte Boot sogleich auseinander nehmen liess. Wahrscheinlich sind die Ueberreste, die vielleicht zengen könnten, schon vernichtet — Das zweite Mal riss das Tau des Fahrstuhls durch Selbstentzündung, wie es hiess. Durch eine wunderbare Fügung ward statt meines Bruders und seiner Verlobten ein armer Bergmann das Opfer. Das dritte Mal zerstörte der Mörder statt des Lebens der Stieftochter das der Mutter und damit jede Aussicht, nun endlich in den unbeschränkten Besitz der Millionen zu kommen, deren Nutzniesser er bis dahin nur gewesen war.»

Es entstand eine Pause von einigen Minuten; Landrichter Weber hatte den Kopf in die Hand gestützt und sann nach. Dora blickte ihn mit gespannter Erwartung an.

«Sie haben da eine sehr scharfsinnige Zusammenstellung gemacht,» sagte er endlich, «ich kann Ihnen meine Anerkennung nicht versagen. Nur schade, dass alles auf Hypothesen beruht.»

«Wie?» riet Dora auffahrend; «Sie zweifeln?»

«Sie stellen Behauptungen auf, wo sind die Beweise?»

«Habe ich Ihnen die nicht gebracht? Wer hat den Nutzen von Theresens Tod?»

«Es ist durchaus nicht erwiesen, dass der vergiftete Pfirsich für sie bestimmt war, nicht —»

«O, mein Gott, Sie machen es gerade wie mein Bruder!» unterbrach ihn Dora.

«Hatte der auch Verdacht gegen den Fürsten?» fragte der Landrichter in einem Tone, der Dora stutzig gemacht hätte, wäre sie nicht ganz mit der Verfolgung ihrer eigenen Ideen beschäftigt gewesen.

Sie antwortete daher ohne Besinnen: «Schon als Therese den ersten Unfall mit dem Boote gehabt hatte, habe ich meinem Bruder Andeutungen gemacht, die er entweder nicht verstehen konnte, oder nicht verstehen mochte. Nach dem Unglück in „Theresens Glück“ sagte ich ihm geradezu, was ich dachte, und beschwor ihn, seine Braut gegen einen dritten Mordversuch zu schützen.»

«Glaubte er Ihnen?»

«Er hat es mir nicht zugestanden, aber ängstlich ist er doch geworden; er drang darauf, dass die Hochzeit sofort in aller Stille stattfinden sollte. Angeblich, weil Theresens erschütterte Gesundheit dringend einer Ortsveränderung bedurfte und er eine Reise mit ihr machen wollte, in Wahrheit aber, um sie aus dem für sie gefährlichen Bereich des Fürsten zu bringen.»

«Und weshalb wurde nichts daraus?» fragte Weber.

Die Fürstin widersetzte sich. Therese sollte den Winter über bei ihr bleiben, vor dem April nächsten Jahres wollte sie von der Hochzeit nichts hören. Es ist darüber sogar zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und der Fürstin gekommen.»

«So? Es hat ein Zerwürfnis zwischen dem Landrat und der Fürstin gegeben?» fragte der Landrichter jetzt so eigentümlich, dass es Dora nun doch auffiel.

«Nun, es war nicht arg,» lenkte sie ein, «aber ich fürchte, es würde noch zu heftigen Auftritten gekommen sein, denn die arme Frau war sehr eigensinnig und selbstüchtig, und Oswald würde nicht nachgelassen haben. Dafür hätte ich schon gesorgt, denn ich lag ihm beständig in den Ohren.»

«War das auch recht von Ihnen?» fragte der Landrichter.

«Aber bedenken Sie doch, Theresens Leben war gefährdet, da mussten alle anderen Rücksichten schwinden. Ich riet ihm, sie zu entführen, glaube allerdings, Therese würde nie in eine solche Massregel gewilligt haben. Sie hat sich stets für die Mutter aufgeopfert und hätte gefürchtet, deren Leben durch einen solchen Schritt zu gefährden.»

«Nach Ihrer Ansicht hat sich die Frage also zugespitzt: entweder die Mutter oder die Tochter,» sagte der Landrichter, als ob er das Facit einer Rechnung ziehe.

Sie sah ihn erschrocken an. «Wie kommen Sie darauf? Musste es denn überhaupt eine von beiden sein?»

«Vielleicht nicht,» antwortete der Landrichter ausweichend und sichtlich zerstreut. «Haben Sie ausser zu Ihrem Bruder noch zu anderen über ihren Verdacht gesprochen?»

«Nur noch zu Freyberg und, nachdem die Katastrophe eingetreten war, zu Therese, aber beide glauben mir nicht, und das ist es eben, was mich so sehr gegen den Doktor aufbringt.»

«Ich bitte Sie, gegen niemand, wer es auch sei, weiter davon zu reden,» sagte der Landrichter sehr ernst.

«Und was denken Sie davon?» fragte sie zaghaft und versuchte in seiner jetzt undurchdringlichen Miene zu lesen.

«Darüber kann ich mich jetzt noch nicht aussprechen. Sie geben mir Ihr Wort, dass Sie schweigen? Es ist das

auch im Interesse Ihres Bruders nötig. «Ich verspreche es. Kann ich ihn jetzt sehen?»

«Zu meinem Bedauern kann ich Ihnen das heute nicht gestatten, vielleicht aber in den nächsten Tagen,» war die gemessene Antwort. «Hätten sie mir sonst noch etwas mitzuteilen?»

Dora verneinte, und Landrichter Weber erhob sich zum Zeichen, dass er die Unterredung für beendet halte. Mit grosser Höflichkeit begleitete er die junge Dame, die jetzt recht kleinlaut geworden war, zur Thür.

Das Benehmen des Landrichters und seine Weigerung, ihr eine Unterredung mit ihrem Bruder zu gestatten, wozu er — wie ihr dünken wollte — im Anfang doch geneigt gewesen war, floss ihr eine unbestimmte Angst ein. Hatte sie vielleicht gar etwas gesagt, wodurch sie Oswalds Sache verschlimmerte?

Noch weit trauriger, als sie gekommen war, kehrte sie nach Culdorna zurück. Auf ihrer Brust lag ein Druck, als habe sie selbst eine Schuld auf sich geladen.

Zwanzigstes Kapitel.

Dora Cunio hatte das Gerichtsgebäude in Tarnowitz noch nicht verlassen, da hatte bereits Landrichter Weber geklingelt und betohlen, den Landrat Cunio vorzuführen. Bis der Gefangene erschien, ging er aufgeregt in dem nur mässig grossen Zimmer auf und ab, blieb am Fenster stehen und trommelte an den Scheiben, setzte sich aber schnell nieder und nahm eine gemessene Haltung an, als er die Schritte des Vorzuführenden und seines Begleiters auf dem Gange hörte.

Oswald Cunio war sorgfältig gekleidet und hielt sich stramm aufrecht. Nur seine bleiche Gesichtsfarbe, seine trüben Augen und ein Leidenszug, der sich um den Mund wie mit ehernen Griffel eingegraben hatte, verrieten, welche Stürme in seinem Inneren wütheten.

Wie immer begrüsst ihn Weber auch heute freundlich und höflich und bot ihm den Stuhl an, von welchem seine Schwester erst vor einigen Minuten aufgestanden war. Oswald lehnte ihn jedoch mit einer dankenden Bewegung ab und blieb aufrecht an der ihn von dem Tische des Richters trennenden Schranke stehen, mit sichtlicher Spannung dessen Anrede erwartend.

Gerade deshalb zögerte jener indes einige Minuten und sagte dann langsam und indem er Cunio scharf fixierte: «Sie sind nicht ganz aufrichtig gegen mich gewesen.»

Oswald hob den Kopf etwas höher und entgegnete: «Ich habe Ihnen nichts verschwiegen und habe auch keinen Grund, etwas zu verhehlen.»

«Doch, Herr Cunio.» — Oswald hatte sich den Titel Landrat, als einem Untersuchungsgefangenen nicht wohl anstehend, verboten. — «Sie haben mir nicht den wahren Grund angegeben, der Ihnen die Beschleunigung Ihrer Hochzeit mit Fräulein Bublatzky so wünschenswert machte.»

Cunio stutzte, antwortete aber dann: «Ich hielt den Aufenthalt in Culdowna für meine Braut nicht zuträglich und wünschte eine Ortsveränderung herbeizuführen, das habe ich wiederholt gesagt.»

«Gewiss, aber nicht, welcher Art die Unzuträglichkeit war.»

«Ich bitte um Entschuldigung, ihre Gesundheit war infolge der hinter einander über sie hereingebrochenen Unfälle erschüttert,» entgegnete Oswald.

Dem Verhörenden entging es aber nicht, dass dies nicht mit der früheren Sicherheit geschah, er sagte daher schnell: «und Sie wollten einen dritten Unfall vermeiden, der vielleicht nicht so gut abgelaufen wäre, wie die früheren. Sie hielten diese Unfälle nicht für Werke des Zufalls —»

«Herr Landrichter!» rief Oswald bestürzt, und Weber fügte mit grossem Nachdruck hinzu:

«Sie glaubten darin eine verbrecherische Hand zu erblicken, welche Ihrer Braut das Leben nehmen wollte.»

«Herr Landrichter! Wie kommen Sie auf eine solche Vermutung?» rief Oswald mit allen Zeichen des lebhaftesten Schreckens.

«Lassen wir das vorläufig bei Seite, und antworten Sie auf meine Frage nur mit einem einfachen Ja oder Nein.»

«Das kann ich nicht so ohne weiteres,» erwiderte Cunio zögernd.

«Darin liegt schon etwas wie ein Zugeständnis,» bemerkte der Landrichter. «Sie teilten also den Argwohn Ihrer Schwester?»

«Dora!» schrie Cunio auf. «Sie ist bei Ihnen gewesen?»

«Sie hat mich soeben verlassen,» antwortete Weber, ohne ein Auge von jenem zu verwenden, und ein leises Lächeln der Befriedigung zuckte um seine Lippen, als er Cunios bleiches Gesicht noch bleicher werden sah.

Dann brach der Landrat in den Ausruf aus: «Das habe ich gefürchtet. O, die arme, liebe Thörin, was hat sie angerichtet!»

«Sie wissen also, was sie mir mitgeteilt haben kann.»

«Hören Sie nicht darauf! Kein vernünftiger Mensch kann diesen Vermutungen Wert beilegen!»

«Und doch scheinen Sie es getan zu haben,» erwiderte der Landrichter mit grossem Nachdruck.

«Ich verstehe Sie nicht.»

«Das können Sie mich unmöglich

glauben machen wollen, Herr Cunio, Ihr Erschrecken über die Enthüllungen Ihrer Schwester, Ihre Bemühungen deren Verdacht als gänzlich belanglos für Sie hinzustellen, haben mich hinlänglich belehrt, dass Sie sich der Tragweite derselben vollständig bewusst sind.»

«Wie so?»

«Bis jetzt lag kein recht greifbarer Grund vor, weshalb ein Mann wie Sie sich zu einer Tat, wie die Ihnen zur Last gelegte, hätte hinreissen lassen sollen,» fuhr der Landrichter fort, «jetzt tritt ein solcher zu Tage.»

«Sie können glauben —»

«Um das, was ich glaube oder nicht glaube, handelt es sich nicht, sondern um Thatsachen,» entgegnete Weber. «Gruppieren wir sie einmal, wie der Staatsanwalt sie ohne Zweifel noch weit wirkungsvoller gruppieren wird: Fräulein Therese Bublatzky, dem Mädchen, das Sie seit Jahren lieben und das endlich Ihre verlobte Braut geworden ist, sind zweimal hinter einander Unfälle zugefallen, und sie ist nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Sie halten diese Ereignisse nicht für ein Werk des Zufalls, sondern führen sie auf Anschläge des Fürsten Dallkoff zurück, der eigennützig Gründe hat, seine Stieftochter aus der Welt zu schaffen.»

«Das habe ich nicht getan, nur meine Schwester,» rief Oswald dazwischen, aber ohne darauf zu achten, sprach jener weiter:

«Besorgnis, Angst um das Leben der geliebten Braut erfasst Sie. Jeder Tag, den sie in der Nähe des Stiefvaters weilt, birgt für Sie Schrecken in sich. Sie wollen sie durch eine schnelle Heirat und darauf folgende Reise der Gefahr entrücken, stossen aber auf einen hartnäckigen Widerstand bei der Mutter und lassen sich nach einem infolge dessen stattgehabten heftigen Auftritt mit der Fürstin sogar zu der Aeusserung hinreissen, Sie würden kein Mittel unversucht lassen, um Ihren Willen durchzusetzen.»

«Dergleichen sagt man wohl, ohne dabei an Gift und Dolch zu denken,» erwiderte Oswald.

«Möglich, dass Sie damals nicht daran gedacht haben, obwohl das Wort jetzt doch eine andere, schwerwiegende Bedeutung erhalten hat. Aber es vergeht ein Tag nach dem anderen, jeder steigert Ihre Angst, und die Fürstin bleibt unerbittlich. Da greifen Sie zu dem äussersten Mittel.»

«Nein, nein!» keuchte Oswald.

«Nicht Habsucht, nicht Hass oder Rache trieben Sie zu der Tat, sondern die Liebe. Sie glaubten sich im Zustande der Notwehr zu befinden. Entweder das Leben Ihrer Braut oder das der Fürstin. Und die arme Frau hatte ja

ohnehin vielleicht nur noch Monate oder gar nur Wochen zu leben. War es da ein so grosses Unrecht, diese Spanne Zeit noch mehr abzukürzen, um ein junges, blühendes, von Ihnen über alles geliebtes Leben zu erhalten? — Durch ein Zusammentreffen von Umständen, über das uns die Aufklärung noch fehlt, sind Sie in den Besitz eines Giftes gelangt, das nicht leicht nachweisbar ist. Es liegt auch so nahe, dass man nicht allzu genau hinsehen und den plötzlichen Tod der Fürstin als eine natürliche, lange befürchtete Folge ihres Leidens betrachten wird, und wäre nicht Doktor Freyberg gerade auf diesem Gebiete Specialist, so hätte niemand Verdacht geschöpft.»

«Halten Sie ein!» stöhnte Cunio, der auf den Stuhl gesunken war und die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte. «Das ist nicht mehr zu ertragen. Das ist zu furchtbar.»

Ein triumphierendes Lächeln flog über das Gesicht des Landrichters, als er die Betroffenheit Oswalds gewahrte. Er schwieg einige Minuten, um Cunio Zeit zu lassen, sich zu sammeln, und erst als das erwartete Bekenntnis gar nicht kommen wollte und jener in seiner stummen Haltung verharrte, sagte er ermunternd: «Nun, was haben Sie darauf zu erwidern?»

«Dass ich Ihre Geschicklichkeit bewundere, Herr Landrichter,» versetzte Cunio dumpf und ohne aufzublicken.

Weber lächelte, die Anerkennung schmeichelte ihm. «Sie geben also zu?» fragte er.

«Dass Sie da eine Kette von Folgerungen und Schlüssen herbeigebracht haben, die mich beinahe selbst überzeugen könnten, ich hätte die Tat begangen, wenn ich nicht wüsste, dass ich kein feiger Giftmischer, kein verabscheuungswürdiger Schurke bin.»

Er sprang auf. Sein bleiches Antlitz rötete sich, die Augen blitzten, und ganz nahe an die Barre tretend, rief er: «Wie können Sie einem Manne von meiner Stellung, meiner Bildung, in dessen Vorleben Sie auch nicht den geringsten Makel aufzuspüren vermögen, eine solche Niederträchtigkeit, eine so elende Gemeinheit zutrauen? Wie können Sie mich so furchtbar beleidigen?»

«Herr!» donnerte der Richter, «haben Sie vergessen, wer Sie sind und vor wem Sie stehen?»

Oswald zuckte zusammen. «Ja, das habe ich vergessen,» rufzte er. «Welch ein Gedanke hatte noch Raum neben dieser ungeheuren Schmach! Aber jetzt weiss ich wieder, was mir zukommt. Sie sind der Richter, ich der Angeklagte, ich habe kein Recht, von Ihnen die Genugthuung zu fordern, die für mich die einzig mögliche wäre.»

«Nach diesem Ausbruch habe ich ein Geständnis von Ihnen nicht zu erwarten,» sagte Weber kalt.

«Ich habe nichts zu gestehen.»

«Dazu kann ich Sie nicht zwingen. Antworten Sie jetzt auf meine Fragen. Wenn Sie, wie Sie behaupten, den Verdacht Ihrer Schwester nicht teilen, was bewog Sie, dergestalt eine Entfernung Ihrer Braut aus Culdorna zu betreiben?»

«Ihr leidender Zustand, ihre grosse Nervosität.»

«War diese nicht vielleicht durch Befürchtungen für ihr Leben hervorgerufen?»

Cunio schwieg einige Augenblicke nachdenklich und sagte dann: «Weil ich das ahnte, deshalb wollte ich sie gern möglichst schnell aus der Nähe des Fürsten bringen. Meine Schwester war in ihren Andeutungen nicht immer behutsam gewesen.»

«Und Sie haben mit Ihrer Braut nie darüber gesprochen?»

«Nein.»

«Aber das ist sonderbar.»

«Ich finde das im Gegenteil ganz natürlich. Sollte sie mir eingestehen: ich halte den Gatten meiner Mutter für einen Elenden, der mir nach dem Leben trachtet, um sich meines Vermögens zu bemächtigen? Sollte ich erner so furchtbaren Anklage Worte leihen? Wir hatten beide keinen Beweis dafür.»

«Und jetzt?»

Cunio schwieg.

«Jetzt, wo man Sie der Vergiftung der Fürstin beschuldigt, hätte es doch nahe gelegen, dass Sie, wenn Sie sich schuldlos gefühlt hätten, auf dieselbe Vermutung gekommen wären, wie Ihre Schwester.»

«Und wer sagt Ihnen, dass dies nicht der Fall ist?» fuhr Oswald heraus. «Seit ich hier gefangen gehalten werde, ist es mir beinahe zur Gewissheit geworden, dass die früheren Untfälle, welche meine Braut betroffen haben, auf vorbedachte Anschläge zurückzuführen sind. Seit ich an der Vergiftung des Pfirsichs nicht mehr zweifeln kann, steht es bei mir fest, dass er Theresens Tod herbeiführen sollte, und mich packt die Verzweiflung, dass ich sie schutzlos neuen Mordversuchen preisgegeben wissen muss.»

«Darüber könnten Sie ja jetzt ruhig sein; der von Ihnen vorausgesetzte Anlass zu der That ist für den Fürsten nunmehr weggefallen. Dass er lediglich aus Mordlust mordet, werden Sie ihm wohl nicht zutrauen,» sagte der Landrichter mit unverhohlenem Spott. «Wunderbar erscheint es mir aber, dass Sie den wahren Thäter zu kennen glaubten und ihn nicht nannten.»

«Ich hatte keinen Beweis, und es widerstrebte mir, ohne einen solchen jemand zu beschuldigen.»

«Sehr edelmütig, zu edelmütig für einen Menschen, dem es an den eigenen Kragen geht,» lächelte der Landrichter. «Sie gingen sogar so weit, Ihrer Schwester zu zürnen und sie thöricht zu schelten, dass sie sich über Ihre Skrupel hinweggesetzt hat. Sie wollten mich noch glauben machen, es handle sich nur um unhaltbare Einfälle eines phantastischen Mädchenkopfes, während Sie jetzt zugehen, dass Sie ganz dieselben Vermutungen hegen.»

Oswald antwortete nicht darauf.

«Ich will diesen anscheinenden Widerspruch lösen,» fuhr der Landrichter fort. «Sie waren klug genug, sich zu sagen, dass mit dem Zugeständnis, Sie hätten das Leben Ihrer Braut durch den Fürsten für bedroht gehalten, der bisher fehlende Beweggrund für Sie, die Fürstin zu ermorden, herbeigebracht war. Darum Ihr Schreck, als Sie von den Mitteilungen Ihrer Schwester hörten.»

«Sie wollen mich schuldig finden, was helfen da alle meine Versicherungen? Ich werde auf keine Frage antworten.»

«Ich hoffe, Sie werden sich eines besseren besinnen,» sagte der Landrichter und schloss das Verhör.

Als er sich wieder allein sah, verliess ihn allmählig die gehobene Stimmung, in welche er sich durch die ihm so wichtig erschienenen Enthüllungen versetzt gesehen hatte. Seine Folgerungen und Schlüsse, die er soeben noch für unanfechtbar gehalten, stellten sich ihm als schwankend dar. Wenn er sich vergegenwärtigte, wie Oswald Cunio vor ihm gestanden hatte, so musste er ihn für einen in der Sünde völlig verhärteten Menschen oder für unschuldig halten. Wenn er nun doch auf falscher Fährte war, und der Schuldige entschlüpfte, während man einen Unschuldigen im Gefängnis hielt, ihm Ehre, guten Namen, Lebensglück raubte?

Eine grosse Beklemmung befahl ihn, ratlos ging er im Zimmer auf und ab. Sollte, durfte er diese schwere Verantwortung allein auf sich nehmen?

Landrichter Weber war ein Mann von unbestechlicher Rechtlichkeit und peinlicher Gewissenhaftigkeit; aber er besass auch einen brennenden Ehrgeiz. Sich auszeichnen, die Augen seiner Vorgesetzten auf sich lenken und infolge seiner ungewöhnlichen Leistungen schnell zu höheren Stellungen aufrücken, war das Ziel seines Strebens, aber in der Provinzialstadt, an deren Landgericht er nun schon seit ein paar Jahren eine Richterstelle bekleidete, fehlte ihm jede Gelegenheit dazu. Jetzt endlich hatte sich ihm eine solche dargeboten. Der vorliegende Fall schien sich immer mehr zu einer «cause célèbre» auszuwachsen, und er sollte hingehen und seinem Vorgesetzten sagen: «Ich scheue mich, die

Verantwortung zu tragen, ich fürchte, ich werde die sehr verwickelte Untersuchung nicht allein zu Ende führen können.» Nimmermehr!

Tief aufatmend blieb er stehen.

«Ich will, ich muss es allein vollenden! Es wird mir gelingen, so viel Material zu sammeln, dass ich die Akten als spruchreif dem Schwurgericht übergeben kann, wenn ich ihn nicht vorher zum Geständnis bringe. Und wenn er doch schuldlos ist? Wenn der Fürst —»

Er griff sich mit beiden Händen nach dem Kopf. «Ruhig Blut,» ermahnte er sich selber. «Ich muss nach allen Seiten die Augen offen halten. Ist Dallkoff der Schuldige, so soll er mir nicht entgehen. Ich will noch einmal alle vernehmen; wer auch nur im entferntesten in Beziehung zu der dunklen Angelegenheit zu bringen ist, der soll mir Rede stehen.»

Er klingelte und diktierte seinem Schreiber eine lange Liste von Personen, denen für die nächsten Tage Vorladungen zugestellt werden sollten. Auch Fürst Dallkoff und Fräulein Therese Bublitzky befanden sich darunter.

Einundzwanzigstes Kapitel.

«Endlich, endlich, mein liebes Lilichen habe ich Dich ganz allein!» rief Therese Bublitzky, nachdem Dora sie verlassen hatte, «wie habe ich mich gesehnt, meinen armen, müden Kopf an Deine treue Brust zu legen.»

«Mein armes, liebes Kind, was musst Du gelitten haben,» sagte die Schweizerin und umfing mit beiden Armen das junge Mädchen. «Es ist ein zu grausames Geschick. Die Mutter tot, und der Bräutigam —»

«O, Du weisst noch nicht alles!» schluchzte Therese und schmiegte sich enger an die Pflegerin ihrer Jugend, «das Furchtbarste hast Du erst noch zu erfahren.»

Erschrocken sprang die alte Dame auf.

«Therese, Du glaubst wirklich, dass Deine Mutter an Gift gestorben ist?»

«Daran kann leider kein Zweifel sein,» erwiderte das junge Mädchen mit einem Lächeln, «dass der Orelli in die Seele schnitt.»

«Aber Du kannst nicht glauben, dass Dein Verlobter —»

«Eher glaubte ich, dass ich es selbst gethan hätte!» rief Therese auffahrend. «O, es ist eine Sünde, ihm nur mit einem Gedanken zu nahe zu treten; es ist schmachvoll, dass man ihn beschuldigt, ihn der Freiheit beraubt.»

«Ruhig, ruhig, mein Herz, ich glaube es ja nicht von ihm,» sagte die Schweizerin und strich Theresen kosend die Wangen, fügte aber doch, wenn auch etwas kleinlaut, hinzu: «Wenn aber

Gift in den Früchten war, so muss es doch jemand hineingethan haben.»

«Und muss das Oswald gewesen sein?»

«Nein, nein, rege Dich doch nur nicht auf,» bat sie. «Aber wer sonst?»

«Es ist nicht das erste Verbrechen, das verübt worden ist,» flüsterte Therese.

«Was argwöhnst Du?» entgegnete Fräulein Orelli mit allen Zeichen des Entsetzens.

«Was Dora schon lange geargwöhnt, was Oswald gehnt hat und was ich ihnen nie zugestehen wollte,» entgegnete Therese mit bebender Stimme, obwohl die Furcht mich beinahe getötet hat. Um meiner armen Mutter willen schwieg ich und wollte lieber das Aergste über mich ergehen lassen. Und auch jetzt wage ich es niemand zu bekennen, als Dir.»

«Aber was?»

«Du weisst, dass ich zweimal von schweren Unfällen heimgesucht und nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen bin.»

«Ja, Du schriebs mir von Deinem Abenteuer mit dem Boot, nanntest es aber ein glückliches Unglück, denn dadurch sei Deine Verlobung mit Cunio zustande gekommen.»

«Damals glaubte ich noch an einen Zufall. Als aber in der Grube Theresens Glück' der grässlich verstümmelte Leichnam des armen Bergmannes vor mir lag, da ging mir ein entsetzliches Licht auf. Eine verbrecherische Hand war im Spiele, Oswald und ich hatten den Fahrstuhl besteigen sollen — wir also sollten die Opfer werden!»

«Aber Kind, wer —»

«Kannst Du noch fragen? Weisst Du noch nicht, wer — wer ganz allein ein Interesse an meinem Tode haben konnte?» fragte sie schauernd. «Ich war zum zweiten Male gerettet, aber ich lebte wie unter dem Beil. Täglich erwartete ich einen neuen Anschlag, wohin ich trat, glaubte ich in eine Falle zu geraten. Und dabei hatte ich das Leben nie mehr geliebt, als jetzt. Oswald war mein Verlobter —»

«Aber, liebe Therese, warum flohest Du nicht?»

«Wohin?»

«Zu mir.»

Therese lächelte traurig. «O, die Welt stand mir ja offen, aber ich konnte nicht fort. Meine Mutter hielt mich wie mit eisernen Klammern fest, sie wollte selbst nichts davon hören, dass wir uns schnell trauen liessen und fortreisten.»

«Ihr hättet es erzwingen sollen!»

«Du sprichst ja wie Dora, die Oswald allen Ernstes riet, er solle mich entführen.»

«Wenn sie die gleichen Befürchtungen hegte wie Du, so gebe ich ihr Recht.»

«Und meine Mutter!»

«Du warst grossjährig.»

«Ach, Lilichen, was kam darauf an? Ich blieb immer ihr Kind. Wenn ich ihr den Schmerz bereitete, es hätte sie vielleicht getötet. Du weisst es ja, eine heftige Aufregung konnte ihrem Leben plötzlich ein Ende machen.»

«Und um das erlöschende Leben zu erhalten, wurde ein blühendes aufs Spiel gesetzt,» dachte Fräulein Orelli, aber sie sprach es nicht aus, sondern sagte. «Und Du meinst nun, der dritte Anschlag —?»

Therese nickte. «Meine Mutter hat die vergiftete Frucht gegessen, die für mich bestimmt war. Ich selbst habe sie ihr gereicht, nein: aufgedrungen! Unwissentlich bin ich zur Mörderin an ihr geworden.»

«Mein geliebtes Kind, welche Wahnvorstellung!»

«Ich kämpfte gegen sie an, sie soll nicht Macht über mich gewinnen,» versicherte Therese, «aber sie ist stärker als ich. Und noch mehr. Meine Mutter ist gemordet worden statt meiner, Oswald des Verbrechens angeklagt. Was soll ich tun? Was soll ich tun?» Sie rang die Hände.

«Hast Du eine Vorstellung, wie er das Gift in den Pflirsich gebracht haben könnte?»

«Das weiss ich nicht. O, mein Gott, mein Gott, es wird sich nie nachweisen lassen, ich darf kein Wort darüber äussern, und doch hängt davon Oswalds Rettung ab.»

«Er wird auch so nicht verurteilt werden. Man wird die Anklage gegen ihn nicht aufrecht halten können,» bemerkte die Schweizerin; aber Therese rief erschrocken:

«Da bliebe aber der Verdacht doch auf ihm haften!»

«O, den zu zerstreuen, hast Du ja das Mittel in der Hand.»

«Ich? Welches?»

«Nun, Du heiratest ihn, kein Mensch wird glauben —»

«Wie schlecht kennst Du Oswald,» unterbrach sie Therese. «Mit einem Flecken auf der Ehre nimmt er meine Hand nicht an, kann er überhaupt nicht mehr leben. Er — wir sind verloren, wenn es nicht gelingt, ihn von allem Verdachte zu reinigen.»

«Das ist nur möglich, wenn der wahre Schuldige entdeckt und zur Bestrafung gezogen werden kann.»

«Schrecklich! Schrecklich! Der Gatte meiner Mutter! Ich soll sie noch im Grabe beschimpfen! Und doch, ich kann nicht anders. Es bleibt mir keine Wahl! Was sollen wir tun?»

«Das will sehr genau überlegt sein,» erwiderte die alte Dame. «Wir müssen sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn bekommt der Fürst eine Ahnung von dem Verdacht, den wir gegen ihn haben,

so macht er sich aus dem Staube, und alles ist verloren. Ganz in der Stille müssen wir Beweise gegen ihn sammeln.»

«Aber wie?»

«Darüber lass mich nachdenken, und wir wollen auch Dora mit in unser Komplott ziehen. Sie ist klug und anständig, und wenn sie öfter zwischen hier und Tarnowitz unterwegs ist, so wird das nicht auffallend sein. Ich werde zuerst allein mit ihr reden.»

Infolge dieses Abkommens führte Fräulein Orelli Dora bald nach ihrer Rückkehr aus Tarnowitz auf ihr Zimmer und machte sie hier mit dem ihr durch Therese abgelegten Geständnis bekannt.

«Also giebt sie es endlich zu!» rief Dora lebhaft. «O, damit ist schon viel gewonnen! Sie wird hoffentlich nun keinen Anstand mehr nehmen, meine Aussage zu unterstützen.»

«Ihre Aussage? Wo? Bei wem?» fragte die alte Dame.

«Wo anders, als beim Gericht? Ich komme soeben vom Untersuchungsrichter, das war der eigentliche Zweck, weshalb ich in die Stadt gefahren bin.»

Sie erzählte nun ausführlicher von der Unterredung, die sie mit dem Landrichter Weber gehabt hatte.

Mit allen Zeichen des Schreckens sprang Fräulein Orelli vom Stuhle auf und rief, die Hände zusammenschlagend: Unglückliches Kind, was haben Sie gethan!»

«Was?» fragte Dora, sie fassungslos anstarrend.

«Sie haben dem Untersuchungsrichter Beweisgründe für eine Anklage gegen ihren Bruder geliefert, die er bis dahin noch nicht besessen hat.»

«Unmöglich!»

«Doch, doch!»

Die Schweizerin entwickelte Dora jetzt ungefähr mit denselben Worten die Gedankenreihe, durch welche fast um die gleiche Zeit der Landrichter Weber Oswald Cunio haarscharf zu beweisen glaubte, dass er aus Liebe und Besorgnis für seine Braut an deren Mutter zum Mörder geworden sei.

«Aber das ist ja undenkbar, auf solchen Einfall kann der Untersuchungsrichter nicht kommen,» entgegnete Dora zwar kleinlaut, aber doch immer zuversichtlich.

«Er wäre ein schlechter Untersuchungsrichter, wenn er nicht so folgerte. Wie nahm er denn Ihre Mitteilungen auf?»

Dora musste jetzt zugestehen, dass sie nicht den Eindruck auf Weber gemacht hatten, den sie erwartet, sondern dass er sich skeptisch und zurückhaltend benommen habe. «Wenn aber jetzt Therese bestätigt, dass auch sie die Furcht gehabt und dadurch krank und elend gemacht worden ist, so wird das doch nicht ohne Einwirkung bleiben.»

«Das darf aber Therese nicht tun. Es muss viel mehr alles vermieden werden, wodurch Fürst Dallkoff auf die Vermutung gebracht werden könnte, dass über seinem Haupte sich ein Ungewitter zusammenzieht.»

«Aber wenn wir nicht reden sollen —»

«So müssen wir handeln, geräuschlos, vorsichtig. Wir haben es mit einem schlaun Fuchs zu thun, also bedarf es der List. Hätten wir nur einen männlichen Bundesgenossen, auf dessen Geschicklichkeit und Verschwiegenheit wir uns verlassen könnten!» Sie blickte Dora von der Seite an, und die von ihr dabei gehegte Erwartung wurde nicht getäuscht, denn das junge Mädchen begann:

«Wenn Freyberg sich nicht so unverantwortlich betragen hätte —»

«Aber, liebste Dora, das kann ich nicht recht einsehen,» entgegnete die alte Dame. «Wenn er das Vorhandensein von Gift vermutete —»

«Zwischen mir und einem Manne, der meinen Bruder ins Unglück stürzte, kann keine Gemeinschaft mehr sein,» beteuerte Dora.

«Aber das hat er doch nicht getan.»

«Wer denn sonst? Er hat das Gift entdeckt.»

«Und wenn er uns nun Beistand leistet, auch den Giftmischer zu entdecken?»

«O, wenn er das täte?»

«Glauben Sie, dass man ihm vertrauen, auf seine Verschwiegenheit bauen könnte?»

«Unbedingt. Freyberg ist der zuverlässigste, der aufopferndste Mann von der Welt,» versicherte Dora, die merkwürdig beredt im Lobe eines Menschen war, mit dem sie ein- für allemal gebrochen zu haben erklärte. «Nur —»

«Sie wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben,» unterbrach sie Fräulein Orelli trocken, «das brauchen Sie auch nicht. Gestatten Sie nur, dass ich ihn bitte, wieder zu Therese zu kommen. Es wird niemand auffallen, dass wir ihren bewährten Arzt wieder herbeirufen.»

Einer Aufforderung von Fräulein Orelli gemäss, erschien schon ganz früh am andern Morgen Doktor Freyberg im Schlosse zu Culdowna und hatte eine lange Unterredung mit ihr und Therese, der Dora jedoch fern blieb. Er liess sich alsdann auch beim Fürsten melden und sagte, er sei gekommen, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

«In welcher Weise?» fragte Fürst Dallkoff höflich u. zuvorkommend, wie immer.

«Nehmen Sie sich Fräulein Theresens an, sie darf dieses Stubenhocken nicht fortsetzen,» sagte er. «Arzneien helfen ihr nicht, sie muss frische Luft, Bewegung haben, nicht immer dem einen Gedanken nachhängen.»

«Und meinen Sie wirklich, dass ich

dazu der geeignete Mann wäre?» fragte der Fürst. «Ich habe im Gegenteile schon daran gedacht, durch eine schnelle Abreise sie von meiner Gegenwart zu befreien.»

«Das dürfen Sie nicht!» rief der Doktor lebhaft. «Sie sind naturgemäss jetzt ihr Beschützer, und glauben Sie mir, sie bedarf eines solchen.»

«Ihr Verlobter —» begann der Fürst, aber Freyberg schüttelte so entschieden den Kopf, dass er innehielt und dann sagte: «Was halten Sie von der Sache?»

Freyberg zuckte die Achseln. «Ich weiss es nicht, niemand weiss es. Ich glaube, der Fall wird zu denen gehören, welche unaufgeklärt bleiben. Man wird Cunio aus Mangel an ausreichenden Beweisen entlassen müssen. Damit ist dann freilich seine Stellung in der Gesellschaft vernichtet.»

«Und was ist mit seiner Schwester?» fragte der Fürst teilnehmend.

«Sie hat mich aufgegeben, weit ungerechtfertigter, als Fräulein Bublatzky Cunio wird aufgeben müssen!» seufzte der Doktor. «Ich konnte aber nicht anders handeln.»

«Nein, das konnten Sie nicht,» sagte der Fürst, ihm die Hand schüttelnd. «Die Wahrheit über alles, und ich hoffe, Ihre Braut wird noch anderen Sinnes werden. Ich freue mich nur, dass Therese Sie wieder zu sich gerufen hat. Kommen Sie, bitte, jeden Tag.»

«Das ist kaum notwendig, und für die nächsten Tage habe ich ohnehin eine kleine Reise vor.»

«Ah,» machte der Fürst, «ich verstehe. Man ist auf Sie aufmerksam geworden. Tarnowitz ist nicht mehr das geeignete Feld für Ihre Fähigkeiten. — Nun, ich will mich nicht in Ihr Vertrauen drängen,» lächelte er, als Freyberg den Geheimnisvollen spielte. «Wir werden ja sehen.»

«Sehr richtig,» lächelte Freyberg und verabschiedete sich, dem Fürsten die Stieftochter noch einmal dringend empfehlend.

Noch an demselben Tage trat er seine Reise an, kehrte jedoch schon nach zweitägiger Abwesenheit wieder zurück.

Zur grossen Ueberraschung der Wirtin, von welcher er ein paar möblierte Zimmer gemietet hatte, und die auch seinen kleinen Haushalt besorgte, war er von einem Universitätsfreund begleitet, der, wie ihr Freyberg sagte, sich einige Zeit in Tarnowitz aufhalten wollte und bei ihr ebenfalls Wohnung zu nehmen wünschte. Sie hatte zwar, wie sie versicherte, kein Zimmer mehr übrig, räumte ihm aber auf Empfehlung ihres Mieters, und weil ihr der Mann gefiel, dennoch ein solches ein.

Bereits am nächsten Morgen fuhr Freyberg mit seinem Gast, einem Manne

von etwa fünfunddreissig Jahren, mit einem intelligenten, aber merkwürdig unbeweglichen Gesicht und etwas schläfriger blickenden, hinter scharfen Brillengläsern in goldener Einfassung verborgenen blauen Augen, in untadeliger Kleidung, zum Oberdirektor Burkhard nach Culdowna.

Er stellte ihn daselbst als den Privatgelehrten und Schriftsteller Doktor Schleiden vor, welcher um die Erlaubnis bitte, sich ungehindert auf den Hüttenwerken und in den Gruben bewegen zu dürfen, da er beabsichtige, ein sozialpolitisches Werk über die Verhältnisse der Grubenarbeiter in Oberschlesien und im Saargebiet zu schreiben.

«Sie sind herzlich willkommen,» sagte der Direktor, obwohl er im Stillen über das Vorhaben lächelte. «Wir haben hier durchaus nichts zu verbergen, im Gegenteile, es kann uns nur angenehm sein, wenn über die Einrichtungen auf unserem Etablissement, sowie über die Wohnungsverhältnisse und Lebenshaltung der Arbeiter wahrheitsgetreue Berichte in weitere Kreise dringen.»

«Ich habe meinen Freund bereits darauf aufmerksam gemacht, dass Culdowna ein Muster für alle solche Unternehmungen ist,» bemerkte Doktor Freyberg.

«O, o,» wehrte der absichtlich geschmeichelt Oberdirektor ab. «Wenn sich der Herr Doktor auf den anderen Werken umschaut, so wird er überall die grössten Fortschritte finden. Es herrschen bei uns in Oberschlesien durchaus nicht jene Zustände, die man so gern mit dem Ausdruck 'polnische Wirtschaft' bezeichnet.»

«Aber sie haben geherrscht,» wandte jetzt Schleiden bescheiden ein.

«Das leugne ich nicht, und sie haben in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts sogar zu einer Empörung der verzweifelten Arbeiter geführt,» antwortete der Direktor. «Seitdem sind hier grosse Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen worden, und ich darf es mit Stolz sagen, die Besitzer von Culdowna sind da immer mit gutem Beispiel vorangegangen.»

«Die Fürsten Dallkoff?» fragte der Gelehrte, und Freyberg rief lachend:

«Schleiden, Sie sind doch unverbesserlich, ich habe Ihnen ja auseinandergesetzt, dass Fürst Dallkoff der zweite Gatte der Frau Bublatzky war.»

«Ach ja, ach ja,» entgegnete Schleiden, und Direktor Burkhard konnte sich nicht enthalten, ihm eine kleine Schilderung der obwaltenden Verhältnisse zu geben, welcher er zwar höflich, aber doch sichtlich zerstreut zuhörte.

«Geben Sie sich keine Mühe, Herr Direktor,» sagte Freyberg, «mein Freund hat für solche Dinge kein Organ, ich

werde ihn mit den betreffenden Persönlichkeiten bekannt machen, das wird wirksamer sein.»

Beide Herren empfahlen sich nach kurzer Frist, um nach Schloss Culdowna zu fahren.

»Fürst Dallkoff empfing den Doktor und seinen Freund mit grosser Liebeshwürdigkeit und bat den letzteren, sich auch in den Garten- und Parkanlagen, wie im Schlosse selbst ganz nach Belieben umzusehen.

«Ich hoffe, Sie werden noch Gelegenheit haben, diese Einladung aus dem Munde der Schlossherrin selbst zu vernehmen,» fügte er hinzu, «augenblicklich ist sie von all' den traurigen Vorgängen, die Ihnen nicht unbekannt geblieben sein werden, zu tief niedergebengt, um Fremde sehen zu können.»

Schleiden erklärte, mit der ihm durch den Fürsten erteilten Erlaubnis vollkommen zufrieden zu sein, und machte sich diese auch ausgiebig zu nutze.

Vom Morgen bis zum Abend war er auf den Werken, in den Gruben, in den Forsten und auf den Feldern, nicht minder fleissig besuchte er aber Schloss Culdowna und dessen Umgebung. Wenige Tage waren erst vergangen, da kannte ihn jung und alt, und die Kinder, welche sonst Fremden so scheu aus dem Wege gingen, kamen, sobald sie ihn erblickten, herbeigelaufen und reichten ihm die Hände.

Auch Therese, welche ihm einmal im Park begegnet war, hatte ihn einer freundlichen Anrede gewürdigt, und Fräulein Orelli machte sogar lange Spaziergänge mit ihm. Die Diener im Schlosse liessen ihn ungehindert aus und ein gehen, wenn er sich in den jetzt öde und unbenutzt stehenden Prachträumen umschauen wollte. Es war niemand, der dem freundlichen, bescheidenen und dabei ein wenig linkischen Mann nicht von Herzen gern Rede und Antwort erteilt hätte. Hörte er selbst doch auch mit unermüdlicher Geduld die Erzählungen der Leute an, die sich zumeist um den rätselhaften Tod der Fürstin, die Schuld oder Unschuld des Landrats Cunio und die Verzweiflung des armen gnädigen Fräuleins in endlosen Wiederholungen drehten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dora Cunio war nach Tarnowitz zurückgekehrt und lebte dort einsam mit ihren beiden Dienstmädchen, die jedem, der es hören wollte, und das waren so ziemlich sämtliche Bewohner der Stadt, erzählten, ihr armes Fräulein sei in Culdowna nicht gut behandelt worden. Sie würde auch von Tarnowitz fortgehen, wenn sie nicht in der Nähe des Bruders bleiben wolle, obwohl man ihr nicht gestatte, ihn zu besuchen.

Es war in der Tat im grossen Schlosse zu Culdowna kein Raum mehr für

Dora, oder besser, sie kam sich daselbst überflüssig vor. Therese hatte ihre Orelli, und zwischen ihr und dem Fürsten hatte eine völlige Aussöhnung stattgefunden, wenn überhaupt eine Spannung bestanden hatte. Sie speisten jetzt wieder gemeinschaftlich zu dritt mit Fräulein Orelli, auch Freyberg und sein Freund Schleiden waren schon einmal ihre Gäste gewesen. Mehr als ausreichende Gründe für Dora, solchen Mahlzeiten fern zu bleiben.

Es waren indes noch andere Dinge vorgekommen, die nicht nur Dora verstimmt, sondern auch bei anderen Leuten Verwunderung erregten. Bei dem Verhör, das Landrichter Weber neuerdings mit allen Schlossbewohnern angestellt, hatte Therese ihre Aussagen in einer so eigentümlich zurückhaltenden Art gemacht, dass sie beinahe für eine Belastung des Landrats gelten konnten.

Dagegen schien sie Fürst Dallkoff ihr rückhaltloses Vertrauen zugewendet zu haben. Als er ihr Andeutungen gemacht hatte, dass es für ihn doch wohl angezeigt sei, Culdowna zu verlassen, hatte sie ihn dringend gebeten, das Schloss ganz wie zuvor als seine Heimat zu betrachten und ihr als Freund und Berater zur Seite zu stehen. Sie hatte sogar den Oberdirektor Burkhard, als er sie um eine Unterredung bitten liess, schriftlich angewiesen, er möge alles Geschäftliche nur mit dem Fürsten verhandeln, welcher bis auf weiteres die Güte haben wolle, sie zu vertreten.

«Das kann ja heiter werden,» hatte der wackere Mann beim Empfang diese Bescheides gebrummt. «Wenn er bei der Tochter freie Hand bekommt, kann er noch ganz anders verschleudern, als bei der Mutter, die doch nur die Einkünfte verbrauchen durfte!»

Er hatte sich vorgenommen, geeigneten Falles ein Wörtchen einzureden, war aber in eine solche Notwendigkeit noch nicht versetzt worden. Langsam und trübe schlichen die Tage über Culdowna hin, einer gleich dem anderen, und auch für Oswald Cunio brachten sie nichts Neues. Die Untersuchung schleifte sich fort; zu viel lag gegen ihn vor, als dass er hätte entlassen werden können, und doch noch nicht genug, dass die Angelegenheit sich schon als spruchreif dem Schwurgericht überweisen liess.

Es war ein schöner warmer Septembertag. An den Spalieren im Obstgarten zu Culdowna blauten die reifenden Trauben, drängten sich in üppiger Fülle Pfirsich an Pfirsich. Der Obergärtner Gröbe und Doktor Schleiden, die gut Freund miteinander geworden waren, standen davor und betrachteten die Früchte.

«Ich kann mich ihrer in diesem Jahre

nicht recht freuen,» sagte Gröbe traurig, «am liebsten möchte ich gar keine Pfirsiche wieder ziehen. Es sind zu schreckliche Erinnerungen damit verknüpft.»

«Die Früchte können nichts dafür, Herr Gröbe,» erwiderte Schleiden, «aber was ich Sie schon immer fragen wollte: könnte man denn nicht aus der Beschaffenheit der beiden noch vorhandenen Kerne beurteilen, welcher in dem grösseren und welcher in dem kleineren Pfirsich gesteckt hat?»

«Das wäre schon möglich, aber wozu sollte es nützen?» erwiderte der Obergärtner.

«Je nun, wenn sich feststellen liesse, in welchem Pfirsich der Kern gewesen wäre, an dem das Gift entdeckt ist, so käme man in der Untersuchung wohl einen Schritt weiter. Der kleinere Pfirsich war für Fräulein Bublitzky bestimmt, war dieser vergiftet, so kann es der Landrat nicht getan haben.»

«Was hilft das alles?» entgegnete Gröbe acnselzuckend. «Es hat sie ja doch niemand anders als er in der Hand gehabt.»

«Doch, Vater, der Fürst!» liess sich da eine feine Stimme vernehmen.

Beide Männer tührten in die Höhe und wandten sich um. Die Tochter des Obergärtners, ein zartes Mädchen von zwölf Jahren, war ungesehen von ihnen herangekommen und, die Pfirsiche betrachtend, hinter ihnen stehen geblieben. Sie hatte die letzten Worte des Vaters gehört und sich in das Gespräch gemischt, aber nicht der Obergärtner, sondern Schleiden war es, der die Hand des Mädchens ergreifend schnell fragte: «Was sagst Du da, Linchen? Was hast Du gesehen?»

Das Mädchen sah ganz ängstlich den Vater an und flüsterte, sich an ihn drängend: «Ach, es ist wohl nicht recht, dass ich's gesagt habe! Du hast uns immer verboten, weiter zu erzählen, was wir im Schlosse gesehen oder gehört haben.»

«Nein, nein, Linchen, es ist nichts Unrechtes,» beruhigte sie der Vater. «Erzähle uns nur jetzt, was Du gesehen hast.»

«Lassen Sie uns dazu lieber ins Haus gehen,» sagte Schleiden in einer so eigentümlichen Weise, dass der Obergärtner aufmerksam ward und fragte:

«Was haben Sie nur? Was denken Sie?»

«Warten Sie. Machen Sie die Kleine nicht scheu und sehen Sie zu, dass wir mit ihr allein bleiben,» flüsterte ihm Schleiden zu. «Ich hoffe, wir stehen jetzt vor der Lösung des Rätsels.»

«Hier im Gewächshause sind wir ungestört,» erwiderte Gröbe und öffnete die Thür des Gebäudes, das jetzt leer war, denn die während der kalten Jahreszeit darin verwahren Bäume und Sträu-

cher befanden sich noch im Freien. Dennoch herrschte darin der Gewächshäusern eigentümliche Duft.

«Jetzt erzähle, Linchen,» sagte der Obergärtner, indem er sich auf eine hölzerne Bank setzte und das kleine Mädchen zwischen seine Kniee nahm.

Schleiden blieb vor ihnen stehen.

«Wann hast Du gesehen, dass der Fürst die Pflirsche in der Hand hatte?»

«Als Du mich nach dem Schlosse geschickt hattest, um Jean zu bestellen, er solle Dir die Kerne aufheben,» antwortete Linchen.

Gröbe fügte, zu Doktor Schleiden gewendet, erläuternd hinzu: «Ich wollte gern die Kerne von der frühtragenden Sorte haben, denn es hatte mich geärgert, dass der Landrat mir zuvorgekommen war. Linchen sollte deshalb dem Diener sagen, er möchte die Pflirsichkerne nicht fortwerfen, sondern für mich verwahren.»

«Ich verstehe -- weiter, weiter, sagte der Doktor, der seine Ungeduld nicht verbergen konnte, und das Kind erzählte:

«Ich fragte unten in der Küche nach Jean, und sie sagten mir, ich solle nur hinauf nach dem Speisezimmer gehen, er sei oben. Das that ich denn auch, ging ganz leise durch den Vorsaal, schob die schweren Thürvorhänge ein wenig zurück und sah einen Mann am gedeckten Tisch stehen. Er hatte mir den Rücken zugekehrt, ich dachte, es wäre Jean, und wollte eben rufen. Da drehte er sich ein wenig um, und nun sah ich, dass es der Fürst war. Ich erschreck sehr, und weil ich fürchtete, es würde ein Geräusch entstehen, wenn ich fortginge, blieb ich ganz still stehen und rührte mich nicht.»

«Und was sahst Du da?» fragte Schleiden mit stockendem Atem.

«Er hatte einen Pflirsich in der Hand, und es war mir, als steche er mit einer langen, spitzen Nadel hinein, die er immer erst in etwas stieß, dass er zwischen den Fingern hielt.»

«Weisst Du nicht, was das war?» fragte der Vater.

Das Kind schüttelte den Kopf. «Nein, er that es dann mit der Nadel in eine kleine Schachtel, die er in die Tasche steckte, und legte den Pflirsich auf den Teller des gnädigen Fräuleins.»

«Woher weisst Du das?» fragten beide Männer wie aus einem Munde.

«O, die weissen Nymphäen, die Du für sie hingeschickt hattest, standen in einem Glase davor und am Platze der Fürstin die Orchideen.»

«Und dann?»

«Der Fürst ging durch eine andere Thür fort, und gleich darauf kam Jean, dem ich meine Bestellung ausrichtete,» schloss Linchen ihre Erzählung.

Gröbe war kreideweiss geworden.

«Warum hast Du denn davon gar nichts gesagt?» brachte er mühsam hervor.

«Ich bin ja an demselben Nachmittag mit der Tante fortgefahren und erst vor ein paar Tagen wiedergekommen,» antwortete das Kind. «Da hab' ich gar nicht wieder daran gedacht.»

«Es ist richtig, bestätigte der Obergärtner. «Es war eine Schwester meiner Frau aus Görlitz bei uns zu Besuch, die fuhr an demselben Abend, als hier das Unglück geschehen war, wieder fort. Weil ich nun nicht wollte, dass das Kind, das sehr erregbar ist und schon viel gekränkelt hat, mehr von allen diesen Dingen hören und sehen sollte, gab ich es ihr mit. Meine Frau hat Linchen erst am Sonnabend wieder geholt.»

Schleiden antwortete nicht, sondern fragte das kleine Mädchen: «Hast Du irgend jemand etwas von der Geschichte erzählt?»

«Nein,» versicherte die Kleine. «Vater hat verboten --»

«Du bist ein gutes, gehorsames Kind,» sagte der Doktor, ihr die Wange streichelnd, «sprich auch jetzt zu keinem Menschen davon, bis Dein Vater es Dir erlaubt.»

«Auch zu meiner Mutter nicht?»

«Nein, Linchen,» antwortete Gröbe auf einen Wink des Doktors, und dieser fügte hinzu:

«Geh' zu ihr und bitte sie, Dich anzukleiden, Du sollst mit Deinem Vater und mir sogleich nach Tarnowitz fahren.»

Zwischen den beiden Männern herrschte einige Augenblicke nach dem Weggange des Kindes ein banges, drückendes Schweigen; es war, als scheue sich jeder, der erste zu sein, welcher den Schluss aus der Erzählung des Kindes zog. Endlich sagte der Obergärtner: «Herr Doktor, könnte das wirklich möglich sein? Der Fürst --»

«Es ist so,» flüsterte Schleiden, ganz dicht an ihn herantretend, «diese zufällige Entdeckung ist die wichtigste von allen, die ich gemacht habe, sie bildet den Schlussstein.»

«Sie -- Sie haben Entdeckungen gemacht?» unterbrach ihn voll Verwunderung der Obergärtner. «Aber wer sind Sie denn?»

«Nicht der, welcher ich scheine,» entgegnete Schleiden trocken, «doch halten wir uns jetzt nicht bei diesen Erörterungen auf, bald werde ich nicht mehr nötig haben, etwas zu verbergen. -- Wissen Sie vielleicht, wo sich der Fürst befindet?»

«Er ist nach dem Hüttenwerk geritten.»

«Desto besser; fahren wir sogleich nach Tarnowitz. Das kann doch von Ihrer Seite ohne jedes Aufsehen geschehen?»

«Gewiss, es steht mir ja jederzeit ein Einspanner zur Verfügung.»

«Gut, so lassen Sie ihn anspannen.»

Nach einer recht angestrengten Tätigkeit während eines lang ausgedehnten Vormittags hatte Landrichter Weber soeben sein verspätetes Mittagessen beendet und sich zu einem kurzen Schlätchen in sein Zimmer zurückgezogen. Da brachte ihm das Dienstmädchen in einem Couvert eingeschlossen die Karte eines Herrn, der ihn sogleich in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte.

«Er soll in einer Stunde wiederkommen, so lange wird es doch wohl Zeit haben,» murmelte Weber unmutig, während er das Couvert öffnete. Kaum hatte er aber einen Blick auf die Karte geworfen, so sprang er vom Sopha auf und rief dem Mädchen zu: «Nein, nein, sagen Sie dem Herrn, ich stehe zu Diensten, er möge nur ein paar Minuten warten.» Während die Dienerin die Bestellung auszurichten ging und er seinen äusseren Menschen wieder etwas in Ordnung brachte, brummte Weber: «Kriminalkommissarius a. D. Schladenburg aus Berlin! Soll mich doch wundern, was der von mir will.»

Seine Verwunderung erreichte noch einen höheren Grad, als er nun die Tür öffnete, um den im Vorzimmer wartenden Fremden eintreten zu lassen, und in ihm den Doktor Schleiden erkannte, mit dem er schon ein paarmal zusammengetroffen war. «Herr Doktor Schleiden!» rief er.

«In Wirklichkeit: Schladenburg,» antwortete dieser, indem er eintrat und die Tür schnell hinter sich zuzog. «Ich bin Ihnen bekannt unter diesem Namen, Herr Landrichter?»

«Sehr vorteilhaft,» erwiderte dieser mit einer höflichen Verbeugung.

«Das kommt auf die Auffassung an,» meinte der andere mit einem humoristischen Lächeln, «jedenfalls bin ich häufig genug in die Notwendigkeit versetzt gewesen, meinen Namen und meinen Beruf geheim zu halten, und so bin ich denn auch hier bisher unter falscher Flagge gesegelt.»

«Aber -- doch bitte, nehmen Sie Platz,» unterbrach sich Weber, auf einen in der Nähe seines Schreibtisches stehenden Stuhl deutend, während er sich auf den davor befindlichen Sessel setzte.

«Sind wir hier ganz ungestört?» fragte Schladenburg, indem er sich vorsichtig umsah, bevor er der Aufforderung Folge leistete. Nachdem ihn Weber darüber beruhigt hatte, fuhr er fort: «Sie werden voraussetzen, dass ich mit Denunziationen zu Ihnen komme.»

«Gewiss, aber mit welchen?» fragte der Landrichter, der seine Spannung und Ungeduld nur schwer zu zügeln vermochte.

«Zunächst mit einer Selbstdenunziation,»

antwortete Schladenburg mit trockenem Humor, «denn ich habe mich nicht allein unter falschem Namen und falschen Vorspiegelungen hier aufgehalten, sondern bin Ihnen auch ein wenig ins Gehege gekommen.»

«Sie? mir?» Plötzlich ging ihm ein Licht auf, und er rief: «In der Cunioschen Angelegenheit?»

Schladenburg verbeugte sich. «Sie haben es getroffen. Fräulein Bublitzky hat mich hierhergerufen.»

«Fräulein Bublitzky?» wiederholte der Landrichter erstaunt. «Zu welchem Zwecke?»

«Um die Unschuld ihres Verlobten an den Tag zu bringen und den wahren Schuldigen so zu entlarven, dass er zur Rechenschaft gezogen werden kann.»

«Sie hatte einen Verdacht?» fragte der Landrichter leise.

Schladenburg nickte nachdrücklich mit dem Kopfe.

«Denselben, den Fräulein Cunio gegen mich geäußert hat?»

«Denselben.»

«Fräulein Bublitzky? Aber ich gewann bei ihrer letzten Vernehmung den Eindruck, als glaube auch sie an die Schuld ihres Verlobten und wolle ihn nur nicht belasten!» rief der Landrichter. «Auch verkehrt sie ganz freundschaftlich mit dem Fürsten. Ich muss gestehen, mein Verdacht gegen ihn ist dadurch wieder zerstreut worden.»

«Sie hatten also doch einen solchen gefasst?»

«Ja, die mir gemachten Mitteilungen in dieser Richtung sind nicht ohne Eindruck geblieben, und ich habe Nachforschungen angestellt, sie haben indes kein Ergebnis geliefert.»

Ein leises Lächeln, das nicht allzu schmeichelhaft für den Landrichter war, huschte über des anderen Gesicht, dann sagte er ernsthaft: «Im Kriege ist jede List erlaubt, und Fräulein Bublitzky, wie Dora Cunio befinden sich in einem verzweifelten Kampfe gegen den Fürsten. Er musste sicher gemacht und hier festgehalten werden, während ich Beweise gegen ihn sammelte. Fräulein Orelli —»

«Das scheint ja eine ganze Damenverschwörung zu sein,» unterbrach ihn der Landrichter, dem es immer unbehaglicher zu werden schien.

«Nicht ganz. Freyberg ist auch im Komplott, er hat mich herbeigeholt.»

«Doktor Freyberg?»

«Wundert Sie das?»

«Er hat ja das Vorhandensein des Giftes entdeckt und den Anlass zur Verhaftung seines Schwagers gegeben.»

«Darum hat er ihn doch nicht unbedingt für schuldig gehalten, obwohl ich hinzufügen muss, dass er auch den Verdacht gegen den Fürsten nicht teilte. Er gab jedoch den Wünschen der Damen

nach, eine Aufklärung, wenn möglich, herbeizuführen. Zu diesem Zwecke nahm er meine Hilfe in Anspruch.»

«Und das wäre Ihnen gelungen?»

«Ueber alle Erwartung. Kein anderer als Fürst Dallkoff ist der Mörder.»

Der Landrichter sprang auf und ergriff Schladenburg bei den Schultern. «Herr —»

«Ich wäre nicht zu Ihnen gekommen, könnte ich Ihnen nicht die Beweise bringen,» antwortete dieser, indem er sich gelassen losmachte. «Trotzdem Fürst Dallkoff das Boot, mit dem er nach dem berühmten Muster eines Nero seinen ersten Mordanschlag gegen die Stieftochter auszuführen gedachte, hat auseinandernehmen lassen, habe ich doch noch Bretter aufgefunden, an denen sich nachweisen lässt, dass sie angebohrt und mit Gewalt aus ihren Fugen gerissen sind. Es ist mir ferner gelungen, der zerrissenen Tauenden des Fahrstuhls, durch den der arme Bergmann verunglückt ist, noch habhaft zu werden. Ich habe festgestellt, dass sie mit Vitriol getränkt waren, und dass Fürst Dallkoff sich, kurz ehe der Fahrstuhl hinabgelassen wurde, damit zu schaffen gemacht hat. Alle diese Beweise sind in meiner Verwahrung, stehen Ihnen zu Diensten, und ich kann Ihnen die Zeugen dafür bringen.»

«Ich mache Ihnen mein Kompliment,» sagte der Landrichter gepresst. «Wenn aber selbst dadurch bewiesen wird, dass der Fürst seiner Stieftochter nach dem Leben getrachtet hat, so haben wir doch keinen Beweis dafür, dass er auch den Pfrsich —»

«Ich bringe Ihnen einen Augenzeugen dafür, dass Fürst Dallkoff das Gift in die auf dem Teller seiner Stieftochter liegende Frucht geträufelt hat.»

«Einen Augenzeugen? Wen?»

«Die zwölfjährige Tochter des Obergärtners Gröbe,» antwortete Schladenburg und berichtete nun wortgetreu den Vorgang zwischen ihm, dem Obergärtner und Linchen. «Ich habe Vater und Tochter sogleich mit hergebracht, damit Sie sie vernehmen können,» schloss er.

«Und wo sind sie?» fragte der Landrichter lebhaft.

«Beim Doktor Freyberg,» sagte Schladenburg trocken. «Es schien mir weniger auffällig, dass der Vater mit seinem oft kränkenden Kinde zum Arzt ginge, als wenn er es zum Untersuchungsrichter führte. Wir haben alle Ursache, vorsichtig zu sein, damit uns der Fuchs nicht aus der Schlinge geht. Würden Sie in diesem aussergewöhnlichen Falle etwas Aussergewöhnliches tun und mich nach meiner Wohnung begleiten, die dicht neben Freybergs Zimmern liegt?»

Landrichter Weber war sogleich dazu bereit, und Linchen Gröbes kindlich einfache Erzählung trug so sehr den Stem-

pel der Wahrhaftigkeit, dass auch der eingefleischteste Skeptiker daran nicht mehr zu zweifeln vermochte.

«Lassen Sie die Kleine nicht aus den Augen,» flüsterte er dem Obergärtner zu, «damit sie nicht vorzeitig schwatzt,» aber Schladenburg, der es gehört hatte, sagte lachend:

«Ohne Sorge, Herr Landrichter, wir bringen sie sofort nach ihrer Rückkehr nach Culdowna zu Fräulein Orelli, da wird sie in guter Hut bleiben, bis sie ihr Stichwort empfängt.»

«Gut, fahren Sie mit ihr voraus; ich folge Ihnen sogleich.»

«Aber Vorsicht! Vorsicht! Mit dieser Mahnung verliess Schladenburg das Zimmer, um Dora Cunio aufzusuchen. Sein gutes Herz konnte es sich doch nicht versagen, sie wissen zu lassen, dass eine glückliche Lösung des Rätsels nahe sei.

«Und mein Bruder?» fragte sie.

«Geduld! Hat er so lange gesessen, kann es nun auf einen Tag mehr oder weniger nicht ankommen,» lautete der Bescheid.

Dora fand den Trost etwas zweifelhaft.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

«So geht das nicht mehr, ein solches Leben kann und will ich nicht länger führen!» rief Fürst Dallkoff, unmutig grosse Rauchwolken aus der Cigarre blasend, während er in seinem Zimmer auf und ab lief. «Meines Bleibens kann hier nicht lange mehr sein, ich hab' es satt, den trauernden Witwer und den liebevollen Stiefvater zu spielen. Der Henker mag auch wissen, was sonst noch geschehen kann!»

Er war soeben von dem Hüttenwerk zurückgekehrt, wo er sich über den Direktor Burkhard geärgert hatte, der ihm sehr kühl und zurückhaltend begegnet war.

«Ihre schriftlichen Anweisungen respektiert der eigenwillige alte Mann nicht, sie muss mir Generalvollmacht ausstellen,» fuhr er fort, «mit der in der Hand gebe ich jedem, der mir hier im Wege ist, den Laufpass, oder noch besser, ich gehe selbst und nehme ein gut Teil von Culdowna mit,» lachte er. Hierauf vertiefte er sich, nachdem er sich in einem Lehnstuhl am Fenster niedergelassen hatte, in Berechnungen, wie er es anfangen wollte, um möglichst schnell in den Besitz grosser, sehr grosser Geldsummen zu gelangen.

Er war so versunken in seine Pläne, dass er gar nicht merkte, wie das Tageslicht draussen mehr und mehr schwand, und dass er wie aus einem Traum aufwachte, als sich geräuschlos die Tür öffnete und Jean, zwei brennende Lampen tragend, ins Zimmer trat.

(Schluss folgt.)

Meereswoge — Menschen Geist.

Bevor sie stirbt, hebt sich und schäumt,
Hoch wie ein stolzes Pferd sich bäumt
Am Strand die Meereswelle.

Die Flut sieht weiter Länder Pracht
Wo Blumen blüh'n, die Sonne lacht,
Seit sie entsprang der Quelle.

Bezaubert durch den wilden Lauf;
Es höre, wähnt sie, nimmer auf
Das frohe, freie Fliessen.

Und ach! Die Wog' am flachen Strand,
Gehemmt durch ein'ge Körnlein Sand,
Muss heulend sich ergiessen.

Gleich so ergeht's der Menschen Geist —
Drängt er auch ungestüm und dreist,
Um alles zu erklären

Stösst öfters auf geringe Frag',
Die er zu lösen nicht vermag:
Möcht Gram vor sich verzehren.

H. G.

Vermischtes.**Die Erzählung des Auferstandenen.**

Im «Berl. Börs.-Kurier» wird eine Unterredung wiedergegeben, die ein Berichterstatter mit dem im Bruggwald-Tunnel verschütteten Arbeiter Pedersoli gehabt hat. Wir entnehmen derselben folgendes: Zehn Tage und zehn Nächte lang begraben zu sein, ohne Hoffnung auf Rettung, dabei immer klares Bewusstsein zu behalten — das ist ein Schicksal, welches die Teilnahme und das Interesse aller fühlenden Menschen wachrufen muss! Soeben komme ich von dem Krankenlager des jungen italienischen Arbeiters Giovanni Pedersoli, der bei dem Zusammenbruch des Bruggwald-Tunnels verschüttet wurde und erst zehn Tage später noch lebend und unverletzt gerettet werden konnte. Er ist ein 22jähriger Mann, schwächling und klein, aber wie seine Arbeitskollegen erzählen, allezeit fröhlich und ein guter Kamerad. Jetzt liegt er still und teilnahmslos in seinen Kissens, nur die Augen scheinen zu leben, die schwarzen, brennenden Augen, die ruhelos umherwandern und sich zu wundern scheinen, dass sie das Licht des Tages wiedersehen dürfen. Dort unten aber wars fürchterlich. Mit müder, leiser Stimme, kaum vernehmlich, erzählt Pedersoli uns einiges von der fürchterlichen endlosen Nacht, die er in Qualen des Todes verbringen musste, bis der erste Laut der Rettungskolonnen zu ihm drang, die sich in lebensgefährlicher mühevoller Arbeit zu ihm durchdrang. Zuerst war er längere Zeit bewusstlos gewesen. Dann kam er zu sich und erkannte bald die ganze schreckliche Hoffnungslosigkeit seiner Lage. «Ich tastete um mich» — erzählte Pedersoli — «und versuchte,

mich zu erheben. Aber das ging nicht. Meine Beine waren eingeklemmt, grosse Balken lagen darüber, die mich anfangs schrecklich drückten; später konnte ich mit den Händen Sand unter den Beinen hervorkratzen, um dieselben in eine bequemere Lage zu bringen. Den Oberkörper konnte ich zum Glück aufrichten. Ueber mir waren wieder Balken vorgeklemmt, die eine Höhlung bildeten, sonst wäre ich von den herabstürzenden Erdmassen erschlagen worden. Das erste war, dass ich meine Kameraden rief. Aber niemand antwortete mir, ringsum war es totenstill. Ganz gleichmässig rieselte Wasser herab, Tropfen um Tropfen hörte ich aufschlagen, es sammelte sich unter mir, so dass meine Beine bald ganz im Wasser lagen. Hu, war das kalt! Aber ich glaube, es war doch meine Rettung, denn ich trank unaufhörlich davon, und dann hatte ich nichts in den Taschen, nicht das kleinste Brotkrume; aber eigentlich hatte ich nur die ersten zwei Tage unter Hunger zu leiden, und dann wieder die letzten, als die Rettungskolonnen der Kameraden immer näher kam und ich glaubte, sie würden mich doch nicht erreichen. Was ich getan habe in dieser langen Zeit? Zuerst versuchte ich meine Lage zu verbessern, und das ist mir auch mit vieler Mühe gelungen. Dann habe ich viel, viel geschlafen, und wenn ich wach war, Lieder gesungen, all die schönen Lieder meiner Heimat. Und dabei musste ich an meinen Vater denken und an meine Mutter, die ich vielleicht nie wiedersehen würde. Aber jetzt ist ja alles gut.» Er ist noch sehr schwach und hat eine schwere Bronchitis aus dem Tunnel mitgebracht; es wird viele Mühe kosten, ihn wieder auf Beine zu bringen.

Für die Reise in das Paradies. Den Besucherinnen der Mädchenhandelschule in Feldkirch, der durch Ihre von Jesuiten geleiteten Erziehungsanstalten bekannten vorarlbergischen Stadt, werden von Klosterschwestern Zettel abgegeben, die folgenden Inhalt haben:

«Billet für die Reise ins Paradies?»

Zeit der Abfahrt: Jede Stunde geht ein Schnellzug.

Ankunft: Wenn Gott will — je nachdem.

Preise der Plätze: Erste Klasse: Unschuld oder Busse und Ordensprofess mit den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams.

Zweite Klasse: Busse und Vertrauen auf Gott mittelst eines frommen und keuschen Leben.

Dritte Klasse: Vollkommene Reue und Ergebung in den göttlichen Willen, Beobachtung der Gebote Gottes und

Erfüllung der Standespflichten im Ehe- oder Witwenstande.

Bemerkungen: 1. Retourbillette werden keine ausgegeben.

2. Vergnügungszüge gehen nicht ab.

3. Kleine, unvernünftige Kinder bezahlen nichts, wenn sie sich nur im Mutterschoosse (der katholischen Kirche) befinden.

4. Die Passagiere werden gebeten, kein anderes Gepäck als gute Werke mit sich zu nehmen, wenn sie nicht den Zug versäumen oder auf der vorletzten Station, Fegefeuer genannt, wo jedes andere Gepäck abgelegt werden muss, eine unliebsame Verzögerung erleiden wollen.

5. Reisende werden auf alle Stationen der ganzen Linie aufgenommen,

6. Jedes Billet muss den Stempel der heiligmachenden Gnade tragen, entweder seit der Taufe, wenn verloren, durch das hl. Buss sakrament neu visiert.

Jeder Reisende kann während des Weges, wenn er einen Preis nachzahlt, von einer niederen in eine höhere Klasse umsteigen, hingegen muss das Umsteigen in eine niedrigere Klasse — als lebensgefährlich — durchaus missraten werden.»

Diese Dickets sind in der Bonifazius-Druckerei zu Paderborn hergestellt worden. Wenn andere das täten, würde man wohl sagen, sie treiben mit religiösen Dingen Schindluderei. Interesse verdienen namentlich die Klasseneinteilung und die, übrigens kirchlich korrekte, Ziffer 3. Aehnliche Billette kamen bekanntlich auch zur Ausgabe bei Weiland Barral & Cie.

Die Prinzessin in der Sommerfrisohe.

In der Sächsischen Schweiz, in einem kleinen Orte unweit Schandau, lebt in strengsten Inkognito die Prinzessin eines Fürstentums, um sich von einer Krankheit völlig zu erholen. Die Prinzessin ist nur begleitet von ihrer jungen Hofdame, ihren Kindern und der Bedienung. Niemand ahnt, wenn die Damen in langen weissen Mänteln und in weissen Mützen über die Promenade gehen, in bescheidene Restaurants einkehren, wer sie eigentlich sind, in welcher sozialen Position sie sich befinden. Ein reizender Vorfall wird aus dem Sommerfrischenaufenthalt der Prinzessin gemeldet. Sie trat mit ihrer Hofdame in ein Milchgeschäft, um dort das Glas frische Milch, das sie täglich geniessen wollten, zu trinken. Der Milchhändler bedauerte sehr, dass die frische Milch auch heute noch nicht angekommen sei, zumal der Bote gestern auch gerade in dem Augenblick gekommen sei, als die Damen den Laden verlassen hätten. «Nehmen Sie nur Platz», sagte der biedere Sachse, und

stellte zwei Stühle in die Mitte der Kannen und Flaschen. «Setzen Sie sich nur, sonst geht's mir, wie gestern. Kaum waren Sie draussen, da kam der Boote und brachte die Milch. Ich lief Ihnen gleich nach und schrie: Fräulein, Fräulein, Sie, Mädchen, die Milch ist gekommen. Aber Sie hörten nicht.» «Ja, mein Herr», sagte die Prinzessin, «wer konnte wissen, dass Sie uns meinen. Ich bin doch schon eine Frau und habe Kinder.» «So, so,» entgegnete der Sachse. Und dann wies er auf die Hofdame in einfachem Kleide: «Und das ist wohl ihr Kindermädchen?»

Ein heiterer Lebenslauf. Ein «Vertreter auswärtiger Häuser» hat jüngst, wie die «Münch. N. N.» schreiben, in einem Angebot seinen Lebenslauf folgendermassen geschildert: «Nach beendeter Lehrzeit legte ich mich zunächst auf Stacheldrabt und verzinkte Krammen, dann reiste ich einige Zeit in Baumwollbeinkleidern und Trikots, arbeitete mehrere Monate in Kinderkleidchen und vertrat drei Jahre lang Filzpantoffel. Nachdem ich darauf ein Jahr teils in Betten gemacht, teils Grabdenkmäler umgesetzt und mich vorübergehend auch auf Glas und Porzellan geworfen hatte, machte ich mich schliesslich in Fliegenleim sesshaft, dem ich bis jetzt Anhänglichkeit bewahrt habe.» -- Der Mann besitzt auf alle Fälle einen herzerquickenden Humor, meint die bayerische Lehrerzeitung.

Der Herr Herzog. Eine Dresdener Korrespondenz erzählt: Während der Tagung der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Dresden in der vergangenen Woche hat sich ein heiteres Intermezzo zugetragen, dessen Mittelpunkt der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regent des Herzogtums Braunschweig, war. Der Herzog, der bekanntlich die Verhandlungen der Deutschen Kolonialgesellschaft selbst leitete, hatte im Königlichen Residenzschlosse Wohnung genommen. Da aber die Verhandlungen am zweiten Tage sich bis in die späten Nachmittagsstunden hinauszogen, zog es der Herzog vor, anstatt im Residenzschlosse in einem bekannten Weinrestaurant das Mittagessen einzunehmen. Mit einigen anderen Herren der Deutschen Kolonialgesellschaft zusammen liess der Herzog sich in Gegenwart vieler anderer Gäste in dem betreffenden Restaurant sein Essen servieren, hatte aber vorher nach dem Residenzschlosse Nachricht gelangen lassen, dass er gegen 6 Uhr abreisen werde, und um Stellung eines Wagens für die Fahrt nach dem Bahnhofs ersucht. Das Marschallamt rief, um noch näheres über die Abfahrt des Herzogs zu erfahren, das betreffende Weinrestaurant telephonisch an und fragte, ob dort der Herzog noch an-

wesend sei. Weder Wirt noch Kellner aber hatten den Herzog-Regenten erkannt und nun rief der servierende Kellner laut in das Lokal hinein: «Ist hier ein Herr Herzog!» Herzog Johann Albrecht erhob sich sofort und fragte den Kellner, was er solle. «Sie sollen ans Telephon kommen, Herr Herzog!» antwortete der Ganymed, der noch immer nicht wusste, dass er den Herzog von Mecklenburg vor sich hatte. Lachend bequeme sich der Herzog nach dem engen Telephonstübchen und gab selbst dem Marschallamt die gewünschte Auskunft. A's dann gegen 6 Uhr plötzlich zwei Hofequipagen mit Diener und Leibjäger vor dem Restaurant vorfuhren, und Herzog Johann Albrecht mit den Herren seiner Begleitung in denselben Platz nahm, verloren Wirt und Kellner vor Ueberraschung fast die Sprache. Nun erst kamen sie dahinter, dass der Herzogregent von Braunschweig ihr Gast gewesen war. Diesen aber hatte das heitere Intermezzo natürlich aufs böchste belustigt.

Die Schreckensnacht von Olginato. Ueber das schon durch Telegramm kurz berichtete grosse Unglück in Olginato, einem Dorfe in Oberitalien in der Nähe des Comosees, welches durch Vorsagen der Isolireinrichtung der Transformatoren in der elektrischen Zentrale entstanden war, finden wir in einem deutschen Tauschblatte folgende ergreifende Schilderung:

«So wie in Olginato der Tod kam, hat man sich wohl im Mittelalter den Teufel vorgestellt: auf den dunklen Schwingen der Nacht mit fauchendem lobendem Maule, mit glühroter Zunge und feurigen Krallen hat er die armen Opfer, als sie nach des Tages Hitze die dämmerige Wohlgeit des Abends an schön gedecktem Tische geniessen wollten, gepackt und in sein dunkles Reich entführt. Wenn ein Augenzeuge sagt: In jener Nacht schlief kein Mensch im Orte, auch nicht in den Häusern, an denen der Tod vorübergegangen war, so dürfen wir ihm das aufs Wort glauben. Alle erwarteten den fahlen Tag, der sein Licht auf stumme, traurige Gesichter warf. Die Türen der Häuser stehen offen, und man sieht schattengleiche Gestalten sich langsam bewegen, man hört Jammern und Wehklagen. Um 1/2 11 Uhr brach das Unglück herein. In Olginato ist jedes Haus elektrisch beleuchtet, selbst Ställe und Remisen. Alle Lampen brannten um diese Stunde. Fast alle Leute sassen zu Hause um den Familientisch. Plötzlich wurden die Drähte glühend und verbrannten helleuchtend mit blauer Flamme. Durch die ganze Stadt hörte man einen Schrei: «Löscht die Lampfen!» Das sollte ein Rettungsschrei werden, er führte aber die Leute in den Tod. Wer mit seiner

Hand das Licht ausdrehen wollte, fiel zur Erde, wie die Motte, die gegen einen Scheinwerfer fliegt, oder wurde von einer unheimlichen Kraft weit fortgeschleudert. Entsetzen packte die Leute. Mit dem Mute der Verzweiflung näherten sie sich dem Strom, um ihn abzustellen, und fielen zu Boden. Zwanzig lange Minuten dauerte dieses Rennen ins Feuer! Der elektrische Strom kam mit solcher Gewalt in die Häuser, dass die Wände zitterten wie bei einem Erdbeben. Eine alte Frau brach zusammen, nur weil sie sich an einen Türpfosten gelehnt hatte. Die Kinder, die barfuss liefen, verbrannten an dem glühenden Fussboden die Sohlen. Schrecklich war das Ende von Mercedes Galbiate, einer jungen Mutter, die ihr Kind am Busen hielt. Sie stürzte auf die Lampe zu, sie auszudrehen, der herabfallende Draht verbrannte ihre Kleider, sie warf das Kind weit von sich. Ihre Mutter, die das Unheil bemerkte, eilte ihr zu Hilfe, wurde aber vom elektrischen Strom getroffen; das gleiche Los traf Giovanni Fumagalli, der den beiden Frauen zu Hilfe eilen wollte. Plötzlich hörte die tötliche Spannung in den Körpern der Fumagallis und des alten Galbiate auf. Der Strom war abgestellt. Die beiden waren gerettet. Aber die unglückliche Mercedes kehrte nicht mehr ins Leben zurück. Die schreckliche Szene wurde vom Pfarrer und zwei Frauen beobachtet. In einem anderen Hause lag die Leiche eines gewissen Angelo Fumagalli auf dem Bett, als ob er schlief. Auch er hatte deu verhängnisvollen Griff nach der Lampe getan, und als sein Freund Boldrini, der zum Besuch weilte, den Umfallenden stützen wollte, erreichte auch diesen das fürchterliche Schicksal. -- Nach dem Unglück die Untersuchung. Wie es scheint, war die Ueberwachung der Transformatoren in jener Unglücksnacht einem vierzehnjährigen Lehrling überlassen, der, als das Unglück entstand, anstatt abzustellen, kopfüber entfloh.»

Sie will den Zeppelin nicht sehen. Man berichtet der «Berk. Ztg.» aus Göttingen unterm 29. v. M.: Aus Furcht vor dem Erscheinen des Zeppelinschen Luftschiffes wäre eine alte Frau in Eichenberg beinahe in ihren Kissen erstickt. Es war nämlich dort am Freitag Abend das Gerücht verbreitet, Zeppelin komme auf seiner Berlinfahrt über unsere Gegend; auch hatte man von dem Getöse der Luftschiffmotoren, das eine halbe Stunde weit gehört werden könne, erzählt. Der Zufall wollte es nun, dass am andern Morgen der Nachbar, ein Landwirt, sehr früh mit dem Reinigen seines Getreides mittelst der Windfège begann. Dieses Geräusch erweckte bei der Frau den Wahn, Zeppelin sei über ihrem Hause. Es wurde neun Uhr, und die

alte Frau war noch nicht aufgestanden. Endlich betrat man die Stube und faud die Alte in die Decken eingehüllt, in Schweiss gebadet vor. Sie erklärte, sie habe in ihrem Alter nicht mehr sehen wollen, wie die Menschen immer überspannter würden und wie sie sogar jetzt das Wandern von Sonne und Mond am Himmel nachmachten.

Die höflichen Amerikaner. Seitdem Frank Fox in der Daily Mail behauptet hat, die Amerikaner hätten von allen Völkern der Erde die schlechtesten Manieren, regnet es Proteste von jenseits des grossen Teiches. In einem humoristischen Artikel der New York Times wird darauf hingewiesen, dass Amerika lange nicht mehr so unmanierlich sei, wie noch vor einem Menschenalter. Beweis dessen u. a. die Tatsache, dass die Köchinnen ihre Dienstplätze nicht mehr Knall und Fall verlassen, sondern schon am Abend vorher kündigen; dass die Eisenbahngesellschaften ihren Angestellten befehlen, ihre Zeit nicht mit schlechter Behandlung des Publikums zu vergenden; dass die Polizisten unschuldige Passanten nicht mehr so heftig prügeln, wie zuvor; dass sogar die Einbrecher im Schlafzimmer von Damen ihren Hut abnehmen.

Graf Zeppelin als Dialektdichter. Ein Einwohner von Gussenstadt auf der Schwäbischen Alb hat an den Grafen Zeppelin eine Einladung geschickt, auf seinem Fluge nach Berlin doch auch über Gussenstadt zu fahren. Darauf hat der Graf vom Konstanzer Krankenhaus aus auf einer eigenhändig geschriebenen Postkarte folgendes erwidert:

Wenn i' zu alle fliege wott,
Dia mich zu ihna wünschet hin,
No gang's jo immer hüsch und hott,
Und niemals nach Berlin.

Der Appetit eines zoologischen Gartens. Eine Frage, die sich vielen Besuchern aufdrängt, ist nach den täglich oder jährlich in dem Grossbetriebe eines zoologischen Garten verbrauchten Fütterungsmengen und den damit umgesetzten Werten. Aus der folgenden Aufstellung für 1907, die wir dem offiziellen Konzertprogramm des Hamburger Zoologischen Gartens entnehmen, ersehen die Leser, was und wieviel gefüttert oder als Streu verbraucht wird. Die Summe der Kilogramme, die da im Laufe des Jahres verschluckt werden, ist wahrhaftig nicht klein. Sie entspricht einer Ausgabe von Mk. 60,437.51. Im genannten Jahre wurden verbraucht: 50,170 kg Pferdefleisch, 3306 kg Ochsenköpfe, 311 kg Ochsenherzen, 900 kg Ziegenfleisch, 24,807 kg Fische, 5038 Stück Eier, 2011 Liter Vollmilch, 2160 Liter Magermilch, 10,594 kg Roggenbrot, 4855 kg Halbfleibrot, 5858 kg Weizenbrot, 1258 kg Schiffsbrot, 4009 kg Reis, 7824

kg Gerste, 15,797 kg Hafer, 21,991 kg Mais, 3930 kg Buchweizen, 19,105 kg Weizenkleie, 7386 kg Eicheln, 2632 Stück Apfelsinen, 35,236 kg Futterrüben, 4833 Köpfe Weiskohl, 11,750 kg Kleeheu, 203,771 kg Wiesenheu, 580 kg Rentierflocke, 38,600 kg Stroh. Ausserdem grosse Mengen anderer Futterstoffe.

Liebesqual.

„Du quälst mich ohne Unterlass,
Ich sollte dich vergessen,
Solst wieder froh und lustig sein,
Als hätt' ich dich nie besessen
O, Liebchen könnte ich es nur.
Denn seit ich dich erkoren,
Da schloss ich in mein Herz dich ein,
Und — hab den Schlüssel jetzt verloren.“

Humorsitiches.

Auf der Lokalbahn. — „Sagen Sie 'mal, im ganzen Zuge ist keine Notbremse.“ — „Mir haben s' aufgeb'n, weil sie sich net rentiert hat.“

Der moderne Frauenklub. „Trinken Sie Ihr Bier aus, meine Damen — soeben ist mein Mann gekommen, der muss uns noch einen Kaffee kochen!“

In der Hochsaison. Nachbar: „Warum holt ihr denn das ganze Heu aus der Scheune heraus, Ochsenwirt?“

Ochsenwirt: Ach, da haben diese Nacht Touristen logiert, und jetzt soll ein Kind fehlen.

Gauner: Merkwürdig, wie genau der Uhrmacher das gewusst hat! Zwei Jahre garantiert! ist auf dem Zettel an der Uhr gstanden. Mggd. Bl.)

Wörtlich. Die Huberbäuerin will ihrem Sohne, der beim Militär dient, ein Fässchen Wein schicken; sie trägt es auf die Post und fragt dort den Beamten, was sie noch draufschreiben soll, damit es ihr Sohn recht schnell bekommt.

Der Beamte meint lächelnd: „Schreiben Sie nur halt darauf Dringlich.“

Die Huberbäuerin befolgt diesen Rath, nur hat sie eine etwas eigene Orthographie, und so setzt sie halt darauf: Trinklich, was ja auch richtig war.

Cirkulation. Süffel: „Dein Oheim hat dir schon wieder gepumpt? Scheint ja ein erzeudaler Herr zu sein?“

Spund: „Hm, er weiss ganz genau, dass ich seinen Mammon für sein Aktienbier draufgehen lasse, er kriegt ihn also als Dividende zurück.“

Zu spät! Bloom: „Ich freue mich, Ihre Frau kennen gelernt zu haben. Ich schien ihr ganz gut zu gefallen.“

Gloom: „Meinen Sie? Ich wollte, Sie hätten sie früher kennen gelernt!“

Gespräch in Chamouix. „Was ist der Montblanc?“

„Der Gipfel der Verfrorenheit.“
— „Sind Sie auch, wenn Sie des Nachts einmal ordentlich durchgebummelt haben, am anderen Tage wie zerschlagen?“
„Nein, ich bin unverheiratet!“

— Hotelier (zum Oberkellner: „Sehen Sie mal, der Fremde von Nummer 5 beobachtet unsere Wetterfahne. Wir setzen ihm natürlich drei Mark in Rechnung für . . . na für Benutzung des meteorologischen Observatoriums.“

Böse Erfahrung Gast: Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass ich keine Serviette gekriegt habe, Kellner . . . nachher heisst's wieder, ich hätte sie mitgenommen!

Schläu — Warum trinkst Du Deinen Schnaps immer aus einer Selterwasserflasche?

„Da hat mir nämlich jetzt schon zweimal so ein damischer Alkoholgegner zwanzig Pfennig geschenkt, weil er gemeint hat, ich trinke Selterwasser. Mgd Bl.“

Das einzig Richtige. „Warum schweigst Du denn beharrlich, wenn Dein Nachbar Dich fragt, wie's Geschäft geht?“

„Was soll ich anders machen? Sag ich, es geht schlecht, muss ich mich ärgern über seine schadenfrohe Fratze; sag' ich, es geht gut, dann pumpt er mich an.“

Im Dilemma. Dein Kochbuch hat der Gerichtsvollzieher auch gepfändet, Frauchen?!

„Ja, Hans — ich genirte mich, es als unentbehrlich zu bezeichnen.“

— „Liebe Claudia, die Leute sagen immer, Du hättest mich nur wegen meiner fünf Millionen genommen.“

„Glaub doch nicht solche Dinge! Ich hätte Dich auch genommen, und wenn Du — nur drei gehabt hättest.“

Feine Nase. Hirsch von der Börse zurückkehrend: Es riecht so brenzlich hier!

Kommis (für sich): Gott, was für ne feine Nase! Jetzt riecht der, dass der Kassier durchgebrannt ist!

Dr. Stapler

ehem. Assistent an der allgem. Polyklinik in Wien, ehem. Chef-Chirurg div. Hospitäl er. Chirurg am Portugies. Hospital

Operateur und Franonarzt

Rua Barão de Itapetininga Nr. 16

von 1—3 Uhr.

Telephon 1407.

.. Bücher ..

Versand liberal! hin. Kataloge gratis. Höchste Leistungsfähigkeit Sortiment, modernes und wissenschaftliches Antiquariat.
Hannemann's Buchhandlung Berlin 68

Sachsen in der Fremde verlangen in ihrem Interesse gratis u. franco Probenummern ihrer Heimatzeitung vom Verlag der **Sachsen-Post**, Dresden - A, Güterbahnhofstrasse 12.

Mehrere 100 verm. Damen (neue Anmeld.) wünschen bald. **Heirat.** Ernste Reflekt. (w. a. o. Verm.) sollen sich meld. bei **L. Schlesinger, Berlin 18.** (Grösste u. bedeut. (1928) internat. Heiratsvermittlung.

**Sekretariat für Landwirtschaft,
Handel und Öffentliche Arbeiten
des Staates S. Paul.**

Direktion für Landwirtschaft.

Verteilung von Sämereien.

Das Ackerbausekretariat verteilt zur Zeit, wie in den vorhergehenden Jahren, die unten bezeichneten Sämereien an die Personen, die darum ersuchen. Die Sämereien werden frei von irgend welchen Kosten an den Bestimmungs-ort versandt:

Futterpflanzen: Sorghum, schwarzer kalifornischer, Minnesota u. espiga, Leosinte, Saubohnen, Mucuna, Cowpea oder feijão de Macassar, Alfafa de Provença (descuscutada), Sanfeno oder Sula aus Spanien, Sorgo de Alepo oder massambará polnischer Hafer.

Industriepflanzen: Mamona von Zanzibar, Juta von Caleuta, canhamo brasilianischer oder quiabeiro von S. Francisco, Gergelim von Bahia, Baumwolle Russel's Big Boll, Baumwolle ägyptische, Tabak von Havana und Bahia, George grande und Riesen-Sonnenblume.

Kornfrüchte: Reis: Honduras und Egypten, Milho quarentino, amarillo, amarclinho und ferro.

Bestellungen müssen schriftlich an die Direktion (Directoria da Agricultura) gerichtet werden unter Angabe der gewünschten Sorte nebst deutlicher Adresse.

Um bei späteren Verteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen die Interessenten gelegentlich der Direktion den erzielten Erfolg der Versuche mitteilen.

Secretaria da Agricultura,
28. August 1909.

Gustavo R. P. D'Utra,
Direktor für Landwirtschaft.



Bezug durch Photohändler

Für Export besonders geeignet:

„Agfa“-Photo-Entwickler:

Rodinal Metol
Eikonogen
Metol - Hydrochinon
Amidol Ortol

in Substanz, Patronen,
resp. Lösung conc.

„Agfa“-Photo-Spezialitäten:

Verstärker, Abschwächer
Schnellfixiersalz
Tonfixiersalz neutr.
Blitzlicht, Blitzlampe
Belichtungstabelle



An alle Interessenten Drucksachen



auf Wunsch direkt ab Fabrik franko.

Jeder Deutsche über See

lese

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht-politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter München,

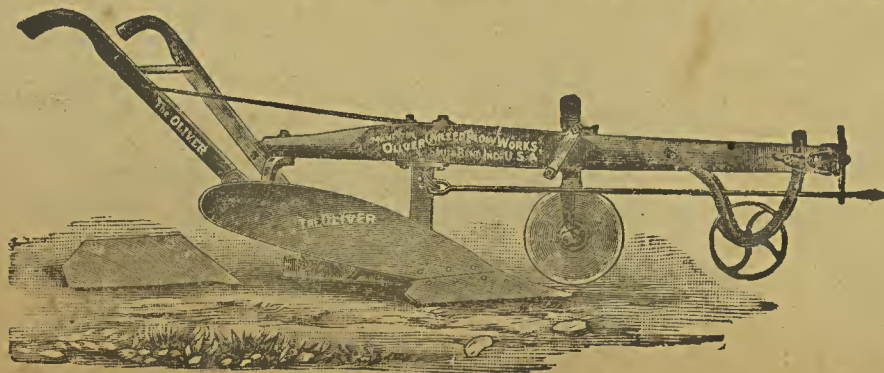
Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

Jede Woche eine neue inhaltsreiche Nummer!

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7.50 ein Halbjahr lang, von Mk. 14.40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der Meggendorfer Blätter, München, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen kostenfrei.

Oliver Pflüge

sowie sämtliche Landwirtschafts-Geräte



Rio de Janeiro
Caixa N. 745

Hasenclever & Co.

São Paulo
Caixa N. 79

912

